XXVIII. Jahrg. 9. Heft — 1. Juni 1916

Pastor bonus

Monatsschrift für kirchliche
Wissenschaft und Praxis
herausgegeben von

Dr. C. Willems
Geistlicher Rat
Professor am Priester-Seminar
zu Trier

Preis halbjährlich 2.50 Mark

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

Trier
Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei (G. m. b. H.).

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie auch durch die Deutschen Postanstalten.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

„Die Vorteile und Gefahren des modernen Vereinslebens für den Priester und die Seelsorge" [Schluß] (Kapl. Joh. Wecker) 385

Kriegspredigten. Ein Mahnwort an die Verkündiger des Gotteswortes in ernster Zeit (Von einem Ordensmann) 396

Seelsorgerliche „Friedensziele" (Pfarrer Kammer) 399

Sind die Bezeichnungen „πρεσβύτεροι" und „ἐπίσκοποι" für die Kirchenleiter in der apostolischen Zeit gleichbedeutend gewesen? (Vikar Michel Daull) 404

Predigtthemen. (Pfarrer Dr. Frings) 407

Normaldirektorium (Dechant Dr. Ott) 411

Mitteilungen: Entscheidungen des hl. Stuhles: Zweifelhafte Priesterweihe oder Skrupel? (Prof. Dr. A. Arndt, S. J.) 415

Bücherschau: Peregrinus, „Einerlei Rede". Erwägungen über die interkonfessionellen Strömungen der Gegenwart (W.) 418

Bachems Volks- und Jugend-Erzählungen (Professor Dr. Baldus) . . 419

Frank, Der Fürstenmeister. Erzählung aus den Tagen Engelberts des Heiligen — Homscheid, Der heimliche Ruf (Religionslehrer Eisen) 419, 420

Harten, Die Wasserfrau — von Krane, Der Friedensfürst, v. Garten, „Die vier Burgwitz" — Eichert, Der Königin Banner, Marienlieder — Gassert, Das Herz zu Gott, ans Schwert die harten Hände! (Maria Homscheid) . . . . . 420—421

Eckhart-Bernhart, Deutsche Mystiker — Scherndl, Der ehrw. Diener Gottes Franz Joseph Rudigier, Bischof von Linz (P. Peter Janssen, O. M. J.) 422

Schaun-Scheunemann, Singe nach Noten! (E.) 422

Haggeney, Im Heerbann des Priesterkönigs — Hamm, Mutter Xaveria Rudler — Weißbrodt, Der hl. Gertrud der Großen Gesandter der göttlichen Liebe (A.) 423, 424

Marx, Die Grundsätze des Kammergerichts (Pfarrer Dr. J. Schmitt) 424

Keck, Die kirchliche Armenpflege 425

Hennes, Der Kampf um die Heimat — Hennes, Wider den besten Tod — Hilden, Unter des Feindes Schutz von Moskau nach Paris (Pfr. Karl Kammer) 425

Albuin, Für Gott und Vaterland! — Priester der Diözese Augsburg, Meßbüchlein zum gemeinsamen Beten für Schulkind — Kaplang, Erster Beichtunterricht — Boll, Bilder für den katechetischen Anschauungsunterricht — Schiffels, Der gesamte erste Religionsunterricht — Wolf, Unseres Volkes Stunde — Thissen, Mit Herz und Hand fürs Vaterland (Pfr. Dr. Bergervoort) . . . . . 426—428

Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg. Eine Abwehr des Buches: La guerre allemande et le Catholicisme (St.) . . 428—429

Neu eingegangene Bücher 430

Eingesandte Zeitschriften 431

Inseraten-Anhang.

„Die Vorteile und Gefahren des modernen Vereinslebens für den Priester und die Seelsorge."

Von Kaplan Johann Wecker, Eggolsheim bei Bamberg.

(Schluß.)

II.

Indes wie überall in der Welt, so finden sich leider auch auf dem Gebiete der katholischen Vereinstätigkeit neben herrlichen, wohlriechenden Rosen zugleich auch die Dornen, auch hier zeigen sich nicht bloß große Vorzüge, sondern auch ziemlich erhebliche Nachteile; sie birgt nicht nur Vorteile in sich, sondern auch gewisse mehr oder minder unvermeidliche Gefahren für den Seelsorger sowohl wie auch für die Seelsorge. Auch diese müssen wir der Gerechtigkeit halber einer entsprechenden, gebührenden Würdigung unterziehen, um dann zu einem allseitig erschöpfenden Endresultate zu gelangen.

Es ist eine unleugbare Tatsache — die tägliche Erfahrung bezeugt sie ja leider immer wieder — daß gerade unsere moderne Vereinsarbeit wirklich große Anforderungen an die Gesundheit des Priesters stellt, denen dieselbe vielfach nicht gewachsen ist. Schon die regelmäßige, anstrengende Vorarbeit neben den zahlreichen Berufsobliegenheiten setzt eine kräftige und sehr widerstandsfähige Natur voraus. Mit der Vorarbeit auf ein bestimmtes, einziges Referat ist es ja noch lange nicht abgetan. Studium und Beherrschung der gesamten religiösen und insbesondere der antireligiösen Bewegung, der sozialen und politischen Lage, genaue Kenntnis und gründliche, gediegene Ausbildung in all den verschiedenen modernen Zweigen, die für die betreffenden Vereinsmitglieder von lebhaftem Interesse sind, bilden eben die unentbehrliche Grundlage für jeden, der im öffentlichen Leben mit Nutzen und wirklichem Erfolge auftreten will. Diese Wissenschaft eignet sich heutzutage keiner sozusagen nur im Handumdrehen, etwa mit dem leider verloren gegangenen Nürnberger Trichter an, sondern nur durch fortwährendes, angestrengtes, jahrelanges Mühen und Ringen. Vielleicht sind es ja Dinge, von denen der junge Geistliche im Seminar so viel wie nichts gehört hat, also eine ganz neue Welt, ein wahres verschlossenes Buch. Und wenn der Präses noch dazu in der wenig angenehmen Notlage sich befindet, gleich zwei oder mehr Vereine von durchweg verschiedenem Charakter leiten zu müssen, dann fürwahr hat er mehr als genug zu tun, um nur den bisherigen Stand dieser Organisationen kennen zu lernen. Gottlob geht es bei uns nicht so gemütlich zu wie bei unseren Gegnern:

„Mit einer unglaublichen Selbstsicherheit wird in den Versammlungen und nicht selten auch in den Zeitungen über alle Fragen des gesellschaftlichen Lebens abgeurteilt; jeder Genosse, der einmal etwas vom historischen Materialismus hat läuten hören, oder vielleicht gar einen Kursus in der Parteischule durchgemacht hat, glaubt den Zauberschlüssel zur Lösung sämtlicher Welträtsel in der Hand zu haben", so klagt der Sozialdemokrat Gerhard Hildebrand in den

„Sozial. Monatsheften" (1910; 1243) und fährt mit Bedauern fort: „Die wissenschaftliche Erkenntnis, die zur Bescheidenheit führt, ist längst nicht mehr vornehmstes Bedürfnis der Sozialdemokratie."

Der katholische Geistliche hingegen ist trotz seiner akademischen Laufbahn äußerst schüchtern, weil er eben mit Recht seine Bildung noch lange nicht als abgeschlossen betrachtet und sich daher nichts weniger als sicher fühlt. Ist die Zeit zur Versammlung nahe gerückt, so wird gar mancher sehr unangenehm „nervös", und ist erst der Augenblick zur Diskussion gekommen, dann wird sein Blick auf einmal scheu und ängstlich aus Furcht, er könnte vielleicht den Angreifer nicht richtig widerlegen und dadurch der Sache seiner Kirche statt zu nützen eher schaden und sich selber unliebsam blamieren und sich dadurch keine Autorität verschaffen, beziehungsweise die mühsam erworbene mit einem Schlage wieder verlieren. Eine derartige Aufregung ist ganz gewiß nicht geeignet, Herz und Nerven zu stärken, sondern sie vielmehr bedeutend zu schwächen. Daß auch die vielfach in der Studienzeit schon gründlich verdorbenen Augen durch das Arbeiten für die Vereine neben dem pflichtgemäßen Berufsstudium nicht besser werden, sondern eher nur noch schlechter, ist ebenfalls hinlänglich bekannt.

Gefährlich muß sodann unsere Vereinstätigkeit dadurch werden, daß die Versammlungen zumeist erst am späten Abend abgehalten werden können. In der Regel ist der eifrige Priester nach Abschluß seines Tagewerkes derart abgearbeitet und ermüdet, daß er die Abendruhe nicht bloß gut vertragen könnte, sondern von Rechts wegen notwendig hätte. Und statt dessen heißt es in das Versammlungslokal eilen, um dort Reden, Proben, Diskussionen usw. zu halten, die oftmals bis in die Mitternacht hinein und sogar noch darüber dauern. Geht es bei solchen Sitzungen noch dazu unruhig her, dann lassen Aerger und Verdruß die ohnehin schon stark in Mitleidenschaft gezogenen Nerven nicht so rasch wieder zur Ruhe kommen, und der Schlaf ist entweder ganz verdorben oder doch wenigstens nicht Erquikkung bringend. Und wiederholt sich derartiges bei mehrjähriger Vereinsarbeit des öfteren, dann ist es wahrlich kein Wunder mehr, wenn durch den Verein die körperliche Gesundheit nach und nach gänzlich zerrüttet und der Todeskeim geholt wird. Wenn auf die Arbeit keine entsprechende Nachtruhe folgt, ist man ja am Morgen schier noch matter als beim Zubettegehen, und tagsüber kommt wieder neue Mühe, die doppelt fühlbar wird, weil man in solcher Stimmung eben nur ein halber Mensch ist — die Natur verlangt aber gebieterisch ihre Rechte — und so geht es zu, jahraus, jahrein. Ja dadurch muß doch die Gesundheit mit Gewalt untergraben werden und einem frühen Altern und allmählichen Dahinsiechen Platz machen. Sehr groß ist namentlich die Gefahr einer folgenschweren Erkältung; insbesondere auf dem Lande, wo man das Heizmaterial bekanntlich nicht so zu sparen braucht wie in der Stadt, findet man gar oftmals schrecklich warme, schier zum Umfallen überheizte Zimmer vor, während draußen in der freien Natur eisige Kälte herrscht, Sturm und Regen einander ablösen. Gar mancher Priester hat sich in solchen Nächten die Anfänge einer gefährlichen Krankheit geholt, besonders dann, wenn er vom Versammlungslokale aus noch einen weiten Weg in erhitztem Zustande zurückzulegen hatte, oder ihm gar das zweifelhafte Vergnügen zuteil wurde, auf offenem Wagen nach Hause zu fahren.

Wohl sind solche Gefahren für die körperliche Gesundheit sehr zu fürchten, allein bei Anwendung einiger Vorsichtsmaßregeln könnten sie in vielen Fällen ziemlich ganz unschädlich gemacht werden. Vor allem würde durch vernünftige Einteilung der Zeit für die Vorbereitungsarbeit, durch regelmäßige und planmäßige Studiermethode vieles unnötige Hetzen vermieden werden, wodurch Herz, Nerven und damit die Gesundheit überhaupt nicht so sehr angegriffen würden. Freilich, wenn ich meine Arbeit bis auf die letzte Minute hinausschiebe, und dann noch befürchten muß, darin zu allem Ueberflusse gestört zu werden, dann ist es leicht begreiflich, wenn die Nerven zu rebellieren beginnen und der ganze Mensch zappelig wird. Also regelmäßiges Arbeiten und zwar auch schon Vorarbeiten für einige Tage oder Wochen voraus! Ferner sollte mehr Maß und Ziel beachtet werden in der Zahl und Dauer der Versammlungen. Nach meinen allerdings unmaßgeblichen Erfahrungen ist es nicht notwendig, jeden Tag Versammlungen anzuberaumen; fixe Tage lasse ich gerne gelten, in den übrigen aber könnten doch die Vertrauensmänner — und zu solchen nimmt man eben nur ganz tüchtige, einflußreiche Leute mit Autorität — den Präses ersetzen. Auch finde ich es geradezu überflüssig, jedesmal die halbe Nacht im Vereinslokal zu sitzen; wer Autorität bei seinen Vereinsmitgliedern besitzt, wird es auch durchsetzen, daß dieselben pünktlich erscheinen — die von mir selber gemachten Erfahrungen sprechen für die Richtigkeit obiger Forderung. Und wenn endlich der Präses seine Rede entsprechend vorbereitet hat, findet er viel eher das Ende wieder, als wenn er schlecht oder gar nicht vorbereitet ist. Dann wird aber auch die Versammlung wieder rechtzeitig geschlossen werden können, was für den Leiter, wie insbesondere auch für die Anwesenden von Vorteil ist.

Ferner sollte die konfraterne Liebe sich gerade auf dem Gebiete der Vereinstätigkeit mehr zeigen. Es gibt Leute, die in der Theorie wirklich Meister sind, die triefen von christlicher Nächstenliebe, von übergroßem pastorellem Eifer, so sehr sogar, daß sie einen ganz beschämen — bittet man sie aber auch nur dann und wann, und noch dazu in wirklichen Notfällen, um eine Gefälligkeit, dann bekommt man plötzlich einen ganz anderen Eindruck von ihnen, weil die Praxis mit ihrer Theorie nicht übereinstimmt. Leere Ausreden, wie: bedaure unendlich, keine Zeit zu haben usw., das ist es, was man zur Antwort bekommt. Und doch sollte auch hier das bekannte Sprichwort gelten: Hic Rhodus, hic salta! Ebenso würde sich auch der Pfarrherr selber nicht das mindeste vergeben, wenn er sich nicht bloß bei ganz außerordentlichen Festanlässen, wie Fahnenweihen, Jubiläumsfeierlichkeiten und dergleichen mehr im Vereine sehen ließe, um die Feier durch seine Gegenwart zu erhöhen, sondern auch praktisch sich betätigte, zudem er infolge seiner Stellung sicherlich mehr Autorität besitzt als sein Hilfspriester, auf dessen Schultern ohnehin die meiste Berufsarbeit, in der Regel wenigstens, lastet. Selbstverständlich möchte ich solches nur gelten lassen für jene Herren, die sich einer dieser schweren Arbeit entsprechenden körperlichen wie geistigen Frische noch erfreuen, keineswegs aber für ältere oder kränkliche Pfarrer.

Mehr Energie sodann müßte auch für Verhinderung von Verdruß und

Aerger sorgen; letztere sind ja vielfach wenigstens nur das Ergebnis der gekränkten Eigenliebe. Man vergesse doch nicht, daß andere Leute auch eine vernünftige Ansicht haben können, nicht etwa bloß der Präses, nach dessen eigensinnigem Kopfe sich alles zu richten hat, auch dann noch, wenn bei ihm die Gelehrsamkeit schon weiter voran ist als der gesunde Menschenverstand, wie der Bündler Eisenberger im bayerischen Landtage einmal von einem Beamten gesagt hat. Mehr ruhiges Ueberlegen, mehr Selbstbeherrschen an Stelle des veralteten Herrenstandpunktes könnte auch hier so manches Unangenehme, die körperliche Gesundheit Schädigende, sicherlich vermeiden. Desgleichen wird durch vernünftige Sorge für normale Temperierung des Vereinszimmers, etwa durch Anbringen eines Thermometers daselbst und dementsprechender Belehrung der dienstbaren Geister, durch Tragen von gesundheitsfördernder Kleidung, durch Genuß von heißem Kaffee zu Hause nach der Versammlung, oder heißem Tee, oder Glühwein, durch Festsetzung einer gewissen Zeit für Ausruhen und Erholung manches Uebel hintangehalten werden können. Und wenn der Präses fühlt, daß trotz aller Vorsichtsmaßregeln sein körperliches Wohlbefinden mehr und mehr abnimmt, dann gehe er eben zu seiner zuständigen Behörde; ein gutes Wort findet auch dort einen guten Ort.

Nicht zu unterschätzen sind sodann die Gefahren auf ethischem Gebiete. Gar mancher Seelsorger wurde durch seine beharrliche Vereinstätigkeit ein guter Redner und tüchtiger Volksmann, aber auch ein mindestens eben so guter Zecher. Wie seine Vorfahren, die alten Deutschen, trinkt er abends im Verein immer „noch eins, noch eins", ruiniert so Herz, Leber, Nieren, ja schädigt den ganzen Organismus und gräbt sich selber ein frühes körperliches und geistiges Grab. Durch diesen gewohnheitsmäßigen Alkoholgenuß schürt er nämlich das Feuer der Begierlichkeit und stellt seinen Geist, sein edelstes Gut, in den Dienst seiner Leidenschaften; Arbeitsüberdruß infolge des durch den übermäßigen Biergenuß schwer gewordenen Kopfes und Launenhaftigkeit, ja Lauheit selber dominieren nunmehr in ihm, der doch eigentlich das Salz der Erde sein sollte; welch weitere sittliche Gefahren damit verknüpft sind, brauche ich nicht auszuführen.

Indes so gefährlich dieses Uebel auf den ersten Blick auch aussehen mag, so gibt es dennoch gegen diese ethische Gefahr eine mächtige Schutzwehr, nämlich völlige Enthaltung von alkoholischen Getränken bei Versammlungen, oder doch wenigstens genaue Fixierung eines minimalen Höchstmaßes, das aber in keinem Falle und unter keinem Vorwande überschritten werden darf. Zudem ist es ja schon vom rein gesundheitlichen Standpunkte aus ratsam, an Stelle des Bieres nur Wasser oder Limonade zu genießen, weil die durch das anstrengende Sprechen ausgetrockneten Schleimhäute durch den Genuß von alkoholischen Getränken infolge der modernen Bierbrauereitechnik nicht dauernd angefeuchtet, sondern nur noch mehr ausgetrocknet werden — weswegen bekanntlich der Durst vielfach noch brennender wird und die Natur noch mehr Getränke verlangt, zur größten Freude des Wirtes natürlich! Ferner besteht für den Seelsorger in der Vereinstätigkeit eine sittliche Gefahr durch den gezwungenen näheren Verkehr mit Personen des anderen Geschlechtes bei Theaterproben, Gesangseinübungen, namentlich bei

Vornahme von Soloproben oder Besprechungen unter vier Augen. Indes wird ein gewissenhafter Priester auch solche scheinbar rein irdische Angelegenheiten vom seelsorglichen Standpunkte aus betrachten, darum erst nach vorhergegangener guter Meinung behandeln und wo möglich nur in Gegenwart eines Dritten.

Eine weitere sittliche Gefahr liegt für den Priester bei Ausübung seines Vereinsamtes darin, daß er sich vielleicht manchmal zu sehr gehen läßt: schimpfen und wüten gegen den Nächsten, wenn nicht alles sogleich nach Wunsch ausfällt, bei Mißerfolgen unfreundlich und grob, ja direkt abstoßend auch gegenüber den besten Elementen, im Falle eines guten Gelingens recht übermütig und egoistisch. All das ist nicht geeignet, ihn in den Augen seiner Umgebung sittlich hochstehend erscheinen zu lassen und ihn im Streben nach Vollkommenheit mehr vorwärts zu bringen. Will er an dieser Klippe glücklich vorüberkommen, dann möge er nur das bekannte paulinische Rezept hiergegen anwenden: Attende tibi! Vielleicht arbeitet ein Präses nur aus selbstsüchtigen Interessen so intensiv in seinen Vereinen, etwa aus Ehrgeiz, Ruhm- und Gefallsucht behufs Vergötterung in der Tagespresse. Es gibt ja eigentümliche Naturen, denen gar nimmer wohl ist, wenn sie nicht jede Woche wenigstens einmal in den Zeitungen ihren Namen und ihre Taten lesen. In solchem Falle würde aber das untrügliche Wort des Meisters zur Geltung kommen: Sie haben ihren Lohn schon empfangen! All die vernichtenden Urteile, die der sonst so sanftmütige äußerst milde Heiland über die Pharisäer gefällt hat, würden dann in all ihrer Bitterkeit auch uns treffen. Als „alter Christus" soll der Priester in Einfachheit, stiller Zurückgezogenheit und Bescheidenheit mitten in der Welt wirken. Aber gerade durch seine Stellung als Vereinsleiter wird er gar manchmal diese Aufgabe übersehen und in seinem Herzen das Gespenst der Vergnügungssucht großziehen, das ihn gänzlich von seinem priesterlichen Ideal zu entfernen vermag. Schließlich benützt der Vereinspräses seinen Verein nur als Sprungbrett zur Erlangungung einer fetteren Pfründe, um sodann auf seinen im Vereinsleben gesammelten „Lorbeeren" ausruhen zu können.

Sollen diesen verschiedenen Gefahren keine Wege geebnet werden, dann ist vor allem ruhige Ueberlegung, klares Denken, wirklich vernünftiges Vorgehen, kurz Selbstbeherrschnng unerläßlich; dann ist aber der Erfolg sicher. Das Wort: „In tantum proficies, in quantum tibi ipsi vim intuloris" hat gewiß auch auf dem weiten Gebiete des modernen Vereinslebens volle Daseinsberechtigung. Wenn der Geistliche indes Sorge trägt für die richtige Auffassung seiner Vereinstätigkeit und das seelsorgliche und priesterliche Moment bei solchem Wirken immer genau beachtet, dann ist diese gefürchtete Gefahr der Veräußerlichung nicht zu besorgen. Oftere Betrachtung des guten Hirten Jesu Christi als solchen wird schließlich auch diese Bedenken überflüssig machen.

Der hl. Paulus fürchtete einmal, er möchte bei allem seelsorglichen Wirken, bei allem apostolischen Eifer andere zwar im Guten fördern, seine eigene Seele aber dabei ganz vernachlässigen und dadurch nicht ihrer letzten Zweckbestimmung zuführen: Ne alios docendo ipse peream! Diese ernste

Frage und Selbſtprüfung des Völkerapoſtels muß ſich auch jeder Vereinspräſes ſehr zu Herzen nehmen. Er opfert wohl gerne alle ſeine freie Zeit für ſeinen Verein, zu jeder Stunde bei Tag und Nacht iſt er zu allem Guten dafür bereit, ſcheut keine Opfer an Geld und Geſundheit, hält religiöſe Vorträge, ſucht auf Schritt und Tritt das Seelenleben ſeiner Untergebenen möglichſt zu fördern und vergißt ſich ſelber ganz und gar. Wie ſteht es aber inmitten ſolcher Wirkſamkeit mit ſeinem eigenen Seelenleben, mit ſeinem Gebete, mit ſeiner Betrachtung, ſeiner geiſtlichen Leſung, mit ſeiner Schriftleſung, Partikularexamen ꝛc.? Infolge der mehr oder minder langen Nachtarbeit kommt der Körper um den ſo notwendigen Schlaf vor Mitternacht; nach 12 Uhr ſoll derſelbe nach dem fachmänniſchen Gutachten der Aerzte nicht mehr ſo kräftig und ausgiebig ſein, muß daher bedeutend verlängert werden. Spätes Aufſtehen iſt alſo eine rein natürliche Folge dieſer Erſcheinung. Es naht nun für den Präſes der Augenblick zur Zelebration, und er hat keine Zeit mehr für Morgengebet, Betrachtung und Akzeß. Und wenn er noch dazu die für den Beginn des Gottesdienſtes anberaumte Friſt infolge Verſchlafens bereits überſchritten hat und eine andere unaufſchiebbare Verpflichtung in einer halben oder gar Viertelſtunde ſchon ſeiner harrt, dann leidet auch dieſe hl. Handlung wieder ſehr darunter, und das chriſtliche Volk gewinnt unwillkürlich den bedenklichen Eindruck von ihm, es ſei ihm nur um eine bloße Perſolvierung der hl. Meſſe, oder gar nur um die Stipendiumstaxe zu tun. Sein Geiſt geht förmlich auf in der Vereinstätigkeit, und ſeine arme Seele muß gleichſam verſchmachten — und doch wäre auch für ihn nur eines notwendig: Quaerite primum regnum Dei et iustitiam eius et haec omnia adiicientur vobis!

Ein gewiſſes notwendiges Maß von Selbſtbeherrſchung und tatkräftiger Energie kann und wird ihn indes auch vor dieſer Gefahr ſchützen, insbeſondere die tägliche gute Meinung, wodurch auch dieſe rein irdiſchen Vereinsſorgen und Beſchäftigungen zu einem ſtändigen Gebete, zu einem immerwährenden Dienſte Gottes, mithin zu einem gottwohlgefälligen und fruchtbringenden Werke werden. Der Gedanke an des Pſalmiſten ernſte Mahnung: Non nobis, Domine, non nobis, sed nomini tuo da gloriam! wird ihn vor eitler Selbſtüberhebung bewahren und bewirken, daß er in andächtigem Gebete zur rechten Zeit und in gebührender heiliger Sammlung beim Meßopfer die ſeinem Herrn und Gott ſchuldige Lobpreiſung darbringt. Dann braucht er nicht zu befürchten den ſchweren Vorwurf des Allerhöchſten, den Gott durch den Propheten Malachias ſeinem auserwählten Volke machen ließ: „Filius honorat patrem, et servus dominum suum: si ergo Pater ego sum, ubi est honor meus? et si Dominus ego sum, ubi est timor meus?" (Malachias 1, 6). Eine weitere Gefahr für den Prieſter bei ſeiner Vereinstätigkeit beſteht darin, daß er anſtatt voranzuleuchten in der Beobachtung des vierten Gebotes, dasſelbe öffentlich ſchwer verletzt und dadurch großes Aergernis gibt, z. B. er fühlt ſich im Vereine als alleinigen Herrn mit unumſchränkter Gewalt und überſieht abſichtlich oder wenigſtens in unüberlegter Weiſe ſeine Abhängigkeit vom Pfarrer — falls er ſelber nur Hilfsprieſter iſt —, duldet von ihm keinerlei Widerſpruch in Vereins-Angelegenheiten, ja ſtellt ihn ſo-

gar vor allen Anwesenden in einer höchst abstoßenden Weise zur Rede und weist ihm schließlich noch die Türe mit den ganz unerbaulichen Worten, hier im Vereine sei er selber Pfarrer, hier habe nur er zu befehlen usw. Alles schon dagewesen; der Eindruck war aber auch ein dementsprechender: die Vereinsmitglieder haben nach außen hin zwar gelächelt, aber — —.

Will der unselbständige Geistliche auch an dieser Klippe glücklich ohne jeden Schaden vorbeikommen, so lebe er auch außerhalb des Vereinslokales mit seinem Chef stets in bestem Einvernehmen, dann kann doch unmöglich eine häßliche Rachsucht in ihm aufkommen; bezüglich seiner Vereinsangelegenheiten möge er nur im Einverständnis mit dem Pfarrer vorgehen, ihm seine Pläne in aller Bescheidenheit vorlegen, ihn um Rat und Aufklärung bitten, während der Versammlung selber ihn herzlichst ersuchen, vielleicht einige freundliche Worte wenigstens an die Anwesenden zu richten, um ihnen sein aufrichtiges Wohlwollen und seine väterliche Hirtensorge zu zeigen. Eine solche Taktik des Hilfsgeistlichen ehrt gewiß jeden Pfarrherrn, wie auch ihn selber, erbaut die Vereinsangehörigen wie die gesamte Pfarrei, die solches alsbald erfahren wird, und der Segen Gottes wird sichtlich auf seinem Wirken ruhen.

Nicht zu unterschätzen ist fernerhin die Gefahr des Pessimismus für den Priester. Wegen einiger schlimmen Erfahrungen, bezw. Mißerfolge verzweifelt man schon an Gott und der Welt, an der göttlichen Vorsehung, fühlt sich schrecklich unzufrieden und tief unglücklich. Und doch sollte schon ein flüchtiger Blick in das Leben Christi solchem Unkraut den Boden ein für allemal zu entziehen geeignet sein. Er war doch mehr als ein bloßer Mensch, Gottes Sohn selber, und er konnte es doch nicht allen recht machen. Bei dem besten Willen, bei all seinem Wohltun wurde er arg verkannt und sogar unschuldig ans Kreuz geschlagen. Aber gerade dadurch wurde er groß in den Augen seines himmlischen Vaters, wie übrigens auch der ganzen Welt. Ferner sollte sich der Präses gerade bei Mißerfolgen einer eingehenden Prüfung unterziehen und ernstliche Gewissenserforschung darüber anstellen, ob er vielleicht nicht selber in etwa wenigstens an diesem Mißlingen schuld ist. Und selbst wenn er sich von jeder, aber auch von der geringsten Schuld frei wüßte, dann möge er solche unangenehme Erfahrungen im christlichen Geiste der Buße und der Askese ertragen, dann hat er immer noch ein Verdienst daran, und zwar kein kleines. Aber „die Flinte ins Korn zu werfen", ist sicherlich das Schlimmste; es gibt ja noch immer einen Gedanken, an dem man sich aufrichten mag, auch wenn man überzeugt ist, daß man auf einem verlorenen Posten steht — das harte, aber trostvolle Wort: Pflicht. Ein wahres Stahlbad für ein unschlüssiges Gemüt (Salzburger kathol. Kirchenzeitung 1915, Nr. 23).

Noch eine Gefahr für den Vereinspräses will ich anführen, nämlich Neid und Mißgunst gegenüber einem Konfrater. Mancher findet oftmals beim besten Willen sogar bei den Vereinsangehörigen wenig oder gar kein Verständnis, während vielleicht sein Vorgänger oder Nachfolger oder ein anderer Vereinsleiter an ein und demselben Orte die Herzen und das Vertrauen aller gewinnt. Wenn nun die im Herzen erwachte Mißstimmung nicht sofort unterdrückt wird, so ruft sie in der Seele leicht Unruhe und

Verwirrung hervor und das Gebot der christlichen Nächstenliebe kann bei der nächst besten Gelegenheit in der gröbsten Weise verletzt werden. Auch hierfür gibt es wiederum ein Schutzmittel: „Jede neidlose Anerkennung fremden Könnens, fremder Verdienste ist ein Sieg über uns selbst, bei dem alle guten Seelenkräfte wachsen" (Dr. Karl Eder in „Salzburger Kirchenzeitung" 1915, Nr. 23).

Das also sind in Kürze die wichtigsten Gefahren, die dem Priester für seine Person aus der modernen Vereinstätigkeit erwachsen können. Selbstverständlich möchte ich damit keineswegs behauptet haben, daß dieselben immer, überall und jedesmal sich geltend machen müßten, aber die Möglichkeit ist, menschlich gesprochen, doch vorhanden. Genau dasselbe gilt auch von all den verschiedenen Nachteilen, die sich aus der gegenwärtigen Vereinspraxis für die Seelsorge als solche ergeben können.

Man sagt nicht mit Unrecht: Verba docent, exempla trahunt! Wenden wir dieses Prinzip auf unsere moderne Vereinstätigkeit an: wie soll ein Präses noch wirksam auftreten können gegen Unbotmäßigkeit, Vergnügungssucht, Unzufriedenheit, Mangel an christlicher Nächstenliebe, Herrschsucht, Egoismus ꝛc., wenn er sich in dieser Beziehung vor den Vereinsangehörigen auch nur einmal oder gar des öfteren eine Blöße gegeben hat? All sein Predigen und Mahnen und Warnen vor diesen Lastern wird verständnislos bleiben; vielleicht wird man ihm offen oder wenigstens im Herzen zurufen: Arzt, heile zuerst dich selber! Wenn einmal in einer schwachen Stunde die Autorität erschüttert, die Macht der Persönlichkeit ins Wanken geraten ist — und an Gelegenheit hierzu fehlt es gerade im modernen Vereinsleben leider nicht — dann ist es auch mit einer gedeihlichen, erfolgreichen Wirksamkeit ein für allemal aus. Naturgemäß muß die gesamte Seelsorgsarbeit schwer darunter leiden; der beste Ausweg ist sodann nur mehr die Flucht an einen neuen Ort, wo man von diesen Schwächen keinerlei Kenntnis besitzt. Wie ich früher schon angedeutet habe, kann der Präses, sofern er nur Hilfspriester ist, dem Pfarrer seine Seelsorge sehr erschweren oder gar gänzlich verderben, dadurch, daß er gegen denselben das Gespenst der Parteilichkeit heraufbeschwört, weil der Chef seinem eigensinnigen Kopfe sich nicht fügen oder seinen Plänen kein Verständnis entgegenbringen will. Popularität kann ein Präses sofort erlangen; er braucht die Leute nur für Dinge zu begeistern, die ihnen schmeicheln, ohne zu bedenken, ob sie der Pfarrvorstand auch billigen kann. Ist dieser aber anderer Anschauung, und zwar mit vollem Rechte, so hat er das Vertrauen verloren, und Reden wie: der Präses wäre der rechte Mann für uns, der hat Verstand und Liebe für uns, aber der Pfarrer denkt bloß an sich und nicht auch an uns, solche harten und zumeist unberechtigten Klagen sind nicht selten. Da hat nun der Pfarrer sicherlich keinen leichten Standpunkt mehr, seine bisherige Freude an der Seelsorge ist dadurch getrübt, und der Erfolg für sein seelsorgliches Mühen gemindert.

Die moderne Vereinspraxis bietet sodann weitere Gefahren für die Seelsorge, insofern als gerade in den Vereinen reichliche Gelegenheit zu allzuvielem Alkoholgenuß geboten ist, ferner zu Tanzbelustigungen, zur Be-

friedigung der Genuß- und Vergnügungssucht. Diese Kriegszeit wäre meines Erachtens wohl der beste Anlaß, diesem Uebel wirksam zu steueren durch den ernsten Hinweis auf all die vielen Entbehrungen, die unsere Krieger sich aus Liebe zum gemeinsamen Vaterlande ganz gerne gefallen lassen, auf das viele Blut, das doch nicht umsonst für uns geflossen sein darf. Das sind lauter heikle Dinge, gegen die der Seelsorger sonst außerhalb des Vereines heftig anzukämpfen pflegt, oft genug ohne Erfolg.

Auch in rein sittlicher Beziehung bieten unsere modernen Vereine gar manche Schwierigkeit für die Seelsorge durch das unangenehme Kapitel der Theateraufführungen. Verzichtet ein Präses auf dieselben, dann wird sein Vereinslokal über kurz oder lang ziemlich leer sein, da der moderne Zeitgeist auch über unsere katholischen Vereinsmitglieder in manchmal mehr oder minder erschreckender Weise schon herrscht. Und werden bei den Theatern keine weiblichen Rollen verwendet, dann hört man alsbald die ostmalige, bittere Klage, daß solche Stücke „nicht ziehen". Trägt der Priester dieser neuzeitlichen Schwäche aber Rechnung, dann ergeben sich damit sofort unabweisbare Bedenken infolge der Annäherung der beiden Geschlechter vor und nach den Theaterproben, insbesondere wenn keine getrennten Umkleideräume vorhanden sind, ferner durch das zumeist unbeaufsichtigte Nachhausegehen der Spieler mit den Spielerinnen usw. Gerade die Theater können dem Präses so viel Verdruß und so große Schwierigkeiten bereiten schon durch die Art und Weise der zu verteilenden Rollen. Bei der dem modernen Menschen schier angeborenen Unbescheidenheit fühlt sich jeder im Theaterspielen derart sicher und gewandt, daß jeder die Hauptrolle spielen möchte. Erhält z. B. ein geschicktes, jedoch armes Mitglied die Hauptrolle oder eine andere wichtige, dann fühlen sich die Besitzenden sofort zurückgesetzt. Der Präses erscheint dadurch ohne weiteres als verständnisloser und unkluger Mann — „ja wären wir nicht gewesen, dann hätte er gut Fahnenweihe u. dergl. halten können, wir sind doch die Repräsentanz des Vereins" usw. — und selbst wenn die Mädchen schließlich ihre natürliche Eifersucht unterdrücken könnten, dann arbeiten die zärtlich besorgten Mütter entsprechend gegen den Geistlichen, da es für sie doch etwas Schreckliches und Unerträgliches sei, daß das Fabrikarbeiterskind mit schönem Spitzenkleide auf der Bühne auftritt und das heißgeliebte, grundgescheite Stadtratstöchterlein nur ein Zimmermädchen machen darf. Umgekehrt agitieren auch die Minderbemittelten gegen den Seelsorger, wenn ein vermögendes Mädchen bevorzugt wurde: „Der Präses hält es bloß mit den Großen, uns arme Leute kennt der natürlich nicht" usw. Nun sind mit einem Schlage zwei Parteien in der Pfarrei vorhanden, die eine geordnete Seelsorge äußerst erschweren können.

Aehnlich verhält es sich auch, wenn der Vereinsleiter einmal in die unangenehme Lage kommt, auf Grund der Vereinsstatuten ein Mitglied aus dem Vereine ausschließen zu müssen; die Folge ist wiederum eine vereinigte, organisierte Hetze gegen ihn. Auch der Geistliche selber kann seiner Seelsorgsarbeit erhebliche Schwierigkeiten bereiten, dadurch, daß er im Verein ungerechterweise schimpft über Kapitalisten, Arbeitgeber, Steuern, Gesetzgebung und überhaupt stets einen populären Demokraten spielt, seine Leute

aber hierdurch übermäßig begehrlich und unzufrieden macht. Wieder ein anderer beurteilt seine Parochianen lediglich nach ihrem Interesse für seinen Verein, wird dadurch ungerecht und im höchsten Maße parteiisch, stößt selbst die tüchtigsten und besten Leute mit Gewalt von sich, weil sie für seine Pläne nicht sonderlich begeistert sind. Eine weitere Gefahr für die Seelsorge ist darin zu erblicken, daß ein Geistlicher durch höchst einseitige Vereinsliebhaberei sündigt, z. B. es will einer nur Jungfrauenkongregationen und erwartet von ihnen allein alles Heil, während ein Arbeiter- oder Gesellenverein, oder eine Gewerkschaft schon längst notwendig gewesen wäre. Die jungen Burschen, wie auch die reifen Männer empfinden solche Taktik des Priesters sehr unangenehm und ziehen sich von ihm zurück — zum Schaden der Seelsorge natürlich.

Ein Schmerzenskind auf dem Felde der Vereinstätigkeit ist die Frage des Vereinslokales. An sich betrachtet wäre ein ständiges Lokal sicherlich in mancher Hinsicht das Bequemste; aber die übrigen Wirte möchten doch auch gute Geschäfte machen. Werden diese ignoriert bei den Vereinsveranstaltungen, so können sie sich bitter dafür rächen und die Seelsorgsarbeit ganz gründlich verderben. Ich erinnere mich noch mit Schrecken an das spöttische Gesicht und die bissige, schadenfrohe Rede eines in dieser Weise verärgerten Gastgebers, die er seinem Pfarrer gegenüber tat in Gegenwart aller Anwesenden: „Ja, Herr Pfarrer, ich mache auch ohne Sie jetzt Geschäfte; nachdem Sie niemals zu mir kommen, lasse ich umsomehr die Sozi herein, ich brauche Sie jetzt überhaupt nimmer!" Ein erfahrener Pfarrherr pflegte oftmals zu sagen: „Mein bester Kaplan ist mein Wirt", er kann aber auch das direkte Gegenteil davon sein, sobald er sich zurückgesetzt sieht.

Möglicherweise kann sodann auch der Religionsunterricht wegen mangelnder Vorbereitung unter der modernen Vereinstätigkeit schwer leiden. Der Katechet fühlt sich im Hauptamte als Vereinspräses und im Nebenamt als Seelsorger; darum hat er nur für seinen Verein übrige Zeit und übrigens ist er doch schon ein alter Praktikus, der kein katechetisches Studium mehr nötig hat! Der „Erfolg" ist dann aber auch entsprechend und es gilt auch hiervon das Wort des Heilandes: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen". Desgleichen besteht große Gefahr einer Vernachlässigung des so wichtigen Predigtamtes; durch das viele Sprechen im Vereine über alle möglichen Themata erlangt man ja eine gewisse Belesenheit und Fertigkeit in der Redekunst. Aber gerade dadurch kann ein falsches Vertrauen großgezogen werden: weil man um das Wort nimmer verlegen ist, glaubt man schließlich, es mit der Vorbereitung auf die Predigt nicht mehr so genau nehmen zu sollen und die Predigt fällt dann auch dementsprechend aus — und die Leute kommen dann entweder überhaupt nicht mehr zur Predigt, oder gehen lieber in eine andere Pfarrkirche, in welcher der Prediger nicht bloß nicht um das Wort, sondern auch um die Gedanken nicht verlegen ist.

Desgleichen kann auch die Krankenseelsorge durch diese ausgedehnte Vereinstätigkeit mehr oder minder beeinträchtigt werden. Die Gedanken des Präses sind ja zumeist beim Verein, bei Fahnenweihen und Jubiläumsfeierlichkeiten usw., da hat er selbstverständlich keine Zeit mehr, sich nach

den Kranken gebührend umzusehen. Gerade durch diese verschiedenen Feierlichkeiten wird der Sinn für Einfachheit, Genügsamkeit und Sparsamkeit bei den Leuten systematisch untergraben, wiederum nicht zum Vorteile der Seelsoge. Ein Umstand verdient ganz besondere Berücksichtigung: es sind der Vereine tatsächlich zu viele, deren „Ueberproduktion das kirchliche Leben schon mancher Pfarre in Unordnung gebracht und schwer geschädigt hat. Vereine sind im Zeitalter der Kartelle und Organisationen notwendiger als je, aber es muß offen gestanden werden, daß es für manche Pfarre besser wäre, die Vereine nicht zu haben, die sie hat" (Dr. Eder). Gerade die Laien, welche zu organisieren sind, empfinden diese riesige Zersplitterung arg bitter, weil es sich nach ihrer Anschauung wenigstens bei all den Vereinen in letzter Linie angeblich doch nur um das Zahlen handle. Wenn dieser Zerrissenheit kein energischer Damm entgegengesetzt wird, dann ist wirklich berechtigte Furcht für die Zukunft am Platze. Priester und namentlich Laien werden geradezu übersättigt, ziehen sich darum vom öffentlichen Leben möglichst weit oder schließlich gänzlich zurück und laden die Bürde jüngeren und wenig geschulten Herren auf, obwohl sie durch vielseitige Erfahrung und Geschicklichkeit von Natur aus schon für das Vereinsleben herangebildet und wie geschaffen wären. Was ich bei den Gefahren der modernen Vereinstätigkeit für die Person des Priesters betont habe, möchte ich auch in diesem Zusammenhange wiederholen: diese Gefahren müssen nicht unbedingt notwendig eintreten — Gott möge solches vielmehr gnädigst verhüten! — aber in Anbetracht der menschlichen Schwäche sind sie auch nicht allüberall ausgeschlossen.

Das Resultat dieser Studie ist nun, kurz gesagt, dieses: die Vereine sind ein notwendiges Uebel. Wohl können sie unendlich viel Gutes stiften, aber auch gar viele höchst bedenkliche Unannehmlichkeiten zur Folge haben. Sie sollen dazu beitragen, daß die mancherorts leeren Kirchen wieder mehr angefüllt und die Gläubigen zu Betern im Geiste und in der Wahrheit erzogen werden. Unter diesem Gesichtspunkte erklärt sich denn auch die ernste Mahnung des großen sozialen Papstes, Leos XIII., an die französischen Bischöfe: „Saget eurem Klerus, er soll nicht nur predigen, sondern auch unter die Leute gehen, und er soll die Leute aufsuchen, wo sie noch zu finden sind und sie in katholische Vereinigungen bringen, damit das religiöse Leben erneuert werde". In welchen Vereinen kann diese Absicht des Statthalters Christi am meisten verwirklicht werden? Welche Vereine bergen die wenigsten Gefahren in sich? Diese beiden Fragen können nicht so ohne weiteres und noch weniger in allgemein gültiger Weise beantwortet werden. Dasselbe gilt von der weiteren ebenso heiklen Frage: Wie bringe ich Leben und religiöses Interesse in meinen Verein und erreiche so am sichersten diesen Zweck? Die Beantwortung all dieser Fragen hängt von den örtlichen Verhältnissen und Bedürfnissen ab. Vielleicht findet sich ein hochwürdiger Herr Konfrater, der hierüber aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen eine wenigstens befriedigende Antwort geben kann. Bezüglich der Schattenseiten denke ich, ließe sich bei einigem guten Willen manches verhindern. Darum: „Caveant consules, ne quid respublica detrimenti capiat!" Dann aber umsomehr: Geistliche im öffentlichen Leben nicht zurück, vielmehr: Priester vor!

Kriegspredigten.

Ein Mahnwort an die Verkündiger des Gotteswortes in ernster Zeit.

Von einem Ordensmann.

Ein heiliges und verantwortungsvolles Amt ist dem katholischen Priester übergeben, der berufen ist, Gottes Wort zu verkündigen. Heilig ist dieses Amt, weil Gottes Wort heilig ist, verantwortungsvoll, weil von seiner guten oder schlechten Verwaltung Segen oder Verderben unzähliger Menschen abhängt. Stets hat die katholische Kirche in den Reihen ihrer Priester Männer gezählt, die, getragen vom Geiste Gottes, mit heiligem Eifer und flammender Beredsamkeit die Gläubigen begeisterten für Gott und sein Gesetz. Und besonders in aufregenden Zeiten, in erschütternden Völkergerichten erweckte Gott solche Priester. Auch heute ist unsere Kirche nicht arm an gottbegeisterten und gottbegnadigten Predigern; trotzdem gibt es Priester, die sich ihrer großen Verantwortung und der Heiligkeit ihres Amtes nicht genügend bewußt sind, die entweder die herrliche Gelegenheit, die sich ihnen in diesem Völkerkrieg darbietet, besonders wirksam Gottes Wort zu predigen, unbenutzt vorübergehen lassen, oder — was noch schlimmer ist — bei ihren sog. Kriegspredigten nicht die der Heiligkeit der Sache und des Ortes entsprechende Würde bewahren. Es möge mir daher gestattet sein, meinen hochwürdigen Konfrates ein Wort über die „Kriegspredigt" zu sagen. Müssen wir Kriegspredigten halten? Wie oft müssen wir Kriegspredigten halten? Wie müssen wir Kriegspredigten halten?

I. Müssen wir Kriegspredigten halten?

Ja, denn 1. Gott will es. Der Weltkrieg ist eine Weltmission. Mit gewaltiger Stimme redet Gott zu den Völkern; er zeigt ihnen seine furchtbare Gerechtigkeit, zeigt ihnen die Armseligkeit und Vergänglichkeit der Erdendinge, er stellt hin vor das Auge der Menschen den Allbeherrscher Tod und läßt ihn draußen auf blutiger Walstatt eine gar schreckliche Ernte halten. Und mit dem Tode tun sich auf vor den Blicken der Völker die Gerichte Gottes in der Ewigkeit. Es sind wuchtige Schläge, die Gottes gewaltige Hand führt gegen das sündhafte Geschlecht. Wir haben es unsern Zuhörern oft gesagt, daß Gott gerecht ist, daß er strafe, wenn das Maß der Sünden voll sei. Doch nie hatten wir zu unseren Worten solch' passende Illustration wie heute. Gott gab uns ein Mittel an die Hand, um sein hl. Wort wirksam zu machen, um es tief, tief in die Herzen einzugraben. Von jeher haben Gottes Diener, die Propheten im Alten und die Priester im Neuen Bunde, erschütternde Ereignisse, Erdbeben, Hunger, Pest und Krieg benutzt, drohend hinzuweisen auf Gottes Gerichte, aber zugleich auch tröstend die Wunden zu lindern, die das Unglück der Menschheit schlug. Sollen wir da heute schweigen? Soll uns der Vorwurf treffen, den Gott beim Propheten Isaias den pflichtvergessenen Priestern macht: „Stumme Hunde sind sie, die nicht bellen können?" (Is. 56, 10.) Sollen wir die herrliche Gelegenheit vorübergehen lassen, über die ewigen Dinge zu reden, die der Menschheit in diesen Tagen in solch' greifbare Nähe gerückt sind? — Ist es nicht traurig, wenn man von Christen erfährt, daß in ihrer Pfarrei noch

nicht ein Sterbenswort über den Krieg gesagt wurde? Und es gibt tatsächlich solche Pfarreien, und wenn gar ein Priester die Bemerkung macht, er wolle die Kanzel durch Kriegspredigten nicht entweihen, so ist mir ein derartiger Ausspruch einfach unverständlich. Was Gott selbst der Menschheit sagt, das dürfen und müssen auch wir, seine Diener und Werkzeuge, ihr sagen.

2. Die Gläubigen verlangen es. Es ist wahr, Gott redet heute deutlich von Tod, Gericht und Ewigkeit. Doch die Menschen sind taub, sie sind zu sehr an die Erde gefesselt, sie verstehen selbst diese Donnerworte des Allerhöchsten nicht vollkommen, wenn wir Priester sie ihnen nicht verständlich machen. Sehen wir es nicht Tag für Tag, daß so viele der Daheimgebliebenen ganz sorglos in heiterem Lebensgenuß, in Ausschweifung und Sünde weiterleben? Müssen wir sie nicht wecken aus ihrem Todesschlafe, müssen wir nicht die Posaune des Gerichtes hineindröhnen lassen in ihre Ohren, daß sie endlich einmal darauf achten, was der Herr redet?

Und dann wollen unsere Christen, gute und schlechte, in der Predigt etwas über den Krieg hören. Das liegt ihnen jetzt am nächsten. Zum wenigsten verlangen sie nach einem Worte des Trostes und der Ermutigung. Wenn wir keinen Balsam in die offenen Seelenwunden gießen, die allenthalben bluten, wer soll es dann tun? Steht uns nicht das schönste Trostmittel, unser heiliger Glaube, zur Verfügung? Würde ein Priester, der es nicht verstände, von Zeit zu Zeit wenigstens ein ermunterndes Wort an heiliger Stätte zu sprechen, sich nicht den Vorwurf der Teilnahmlosigkeit zuziehen? Es ist also unsere Pflicht, unsere heilige Priesterpflicht, über den Krieg zu predigen. Es fragt sich nun

II. Wie oft müssen wir Kriegspredigten halten?

Wir brauchen selbstverständlich nicht immer vom Kriege zu reden. Das würde schließlich ermüden, uns selbst und das Auditorium. Ich meine, der Krieg selbst in seinen verschiedenen Phasen, in Siegen und Niederlagen, Gewinn und Verlust gibt uns die passenden Gelegenheiten an. Bald können wir zur Dankbarkeit, bald zur Einkehr ermahnen. Auf jeden Fall können wir stets den Krieg mit hineinspielen lassen in unsere Predigten. Was dem Zuhörer am nächsten liegt, das begreift er leichter, und das macht auf ihn auch den größten Eindruck. Insbesondere unterlasse man nicht, Beispiele über den Einfluß der Religion auf unsere Soldaten im Felde in der Predigt zu verwerten. Solche Beispiele finden wir oft in Feldbriefen, in Zeitungen und Zeitschriften oder in Sammlungen, wie die sehr empfehlenswerte von P. Duhr, Goldkörner aus eiserner Zeit, Kriegsexempel, Manz, Regensburg; ferner Schrönghamer-Heimdal, Helden der Heimat, Kriegserzählungen und Erlebnisse eines Mitkämpfers; Kriegssaat und Friedensernte, Kriegsaufsätze, beide Schriften bei Herder erschienen.

III. Wie müssen wir Kriegspredigten halten?

Die Beantwortung dieser Frage ist am wichtigsten. Ich will zunächst sagen, wie wir nicht predigen sollen zur Kriegszeit. Politik gehört nicht auf die Kanzel, noch weniger Zukunftspläne und politische Aussichten oder gar Kriegsprophezeiungen (es herrscht bereits Aberglaube genug im Volke;

der wäre eher einzudämmen, als zu fördern), am allerwenigsten Ausfälle gegen unsere Feinde. Wir verurteilen es mit Recht, wenn katholische Priester in anderen Ländern uns schmähen. Aber sind wir hierin ganz unschuldig? Das Bewußtsein von der Gerechtigkeit unserer Sache darf uns deutsche Priester nicht dazu verleiten, in einer Weise über unsere Feinde zu reden, wie sie ganz und gar nicht auf die Kanzel paßt. Welchen Nutzen haben solche Ausfälle? Sind wir berufen, auf der Kanzel andere zu richten? Sollen wir nicht vielmehr Liebe predigen in einer Zeit, wo diese edle Christentugend allenthalben mit Füßen getreten wird? Wir sind doch Priester Stellvertreter dessen, der das Gebot der Liebe *sein* Gebot genannt hat. Ja, Liebe, das sei der Grundton, auf den all unsere Predigten in der Kriegszeit gestimmt sein müssen. Liebe zu den Seelen muß uns leiten. Darum wollen wir sie mit allem Ernste hinweisen auf die strafende Hand Gottes, die jetzt auf der Welt ruht, ohne dabei jedoch die blutenden Wunden noch zu vergrößern. Ueberhaupt muß unsere Kriegspredigt heute ganz anders gestaltet sein, als zu Anfang des Krieges. Als die ersten dräuenden Wetterwolken sich zeigten, als alles unter dem erschütternden Eindruck eines herannahenden Gottesgerichtes stand, konnten wir diese Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, die heilsame Furcht erst recht zu entfachen. Jetzt ist es anders. Das „quotidiana vilescunt" gilt auch im Kriege. Sehen wir es nicht, daß so viele dahinleben, als ginge sie all das Sterben ringsum überhaupt nichts an? Für solche ist mehr erforderlich, als eine gelegentliche Sonntagspredigt über die ewigen Wahrheiten, die der Krieg uns ins Gedächtnis ruft. Ist jetzt nicht die beste Zeit zur Veranstaltung von Volksexerzitien und Missionen?

Die Liebe zu den Seelen muß uns ferner veranlassen, in unseren Predigten jetzt schon Fundamente zu legen, auf denen wir nach dem Kriege aufbauen können. Jetzt ist das Eisen heiß, es muß jetzt geschmiedet werden. Liebe muß uns leiten, Liebe müssen wir wecken, Liebe zu Freund und Feind. Ermahnen wir unsere Christen zum Wohltun an den Verwundeten, den Waisen, den Witwen, den Verlassenen, den Gefangenen. Und schärfen wir doch recht oft das Gebot der Feindesliebe ein. Nichts wird uns gerade vor Gott und unsern Mitmenschen mehr Achtung gewinnen, als die Sprache edler Liebe, die wir auf der Kanzel führen. Tun wir aber das Gegenteil, so werden wir selbst bei Laien Tadel ernten. Ich habe persönlich einen Priester in durchaus unpassender Weise über unsere Feinde predigen hören, und ich weiß, daß Laien sich daran gestoßen haben. Das Gebot der Feindesliebe ist doch durch den Krieg wahrhaftig nicht aufgehoben, nein, gerade jetzt bietet sich Gelegenheit, es zu beobachten, zu beobachten unter schweren Opfern. Welch' herrliches Beispiel echt christlicher Liebe gibt uns in diesem Kriege unser heiliger Vater in Rom! Unwandelbar fest steht er da, nur immer zur Liebe und zum Frieden mahnend. Er sei uns Vorbild!

Wenn je, dann treten an uns Priester in dieser schweren Zeit große Pflichten heran. Wir müssen auf unserm Posten stehen, wenn wir nicht einst ein strenges Gericht auf uns laden wollen. Manches Opfer, manche Mühe mag von uns gefordert werden. Doch nehmen wir sie auf uns. Ein jeder trägt heute seine Last; da wäre es unverständlich und unverzeih-

lich, wenn der katholische Priester nicht auch das Seine tun wollte. Wir müssen den Gläubigen opfernd und kreuztragend vorangehen, dann werden sie uns folgen, und ihr Leid wird ihnen leichter, wenn sie sehen, daß wir Verständnis dafür haben und selbst in christlichem Opfermut ihnen vorangehen.

□ □ □

Seelsorgerliche „Friedensziele".

Von Pfarrer Kammer, Dörrebach, Kr. Kreuznach.

„Massenbekehrungen, von denen man gesprochen hat, gibt es nicht. Die Guten werden besser, die Lauen schlechter. . . . Das große Hindernis ist die fast unüberwindliche religiöse Unwissenheit so vieler Kameraden." (Köln. Vztg. v. 29. 2. 1916, Nr. 173, nach Revue Pratique d'Apologétique v. 15. 2. ds. Js., S. 577—592.) So lautet ein französisches Urteil über die religiöse Einwirkung des Krieges. Jeder Seelsorger wird aus Briefen und Berichten nüchtern denkender Soldaten wissen, daß diese Auffassung mutatis mutandis auch für uns gilt. Ich möchte noch einen Schritt weitergehen. Auch intra muros sind Anzeichen vorhanden, daß die furchtbare Wucht der Kriegswirkung wie ein Platzregen sich verlaufen hat. Es schießt Unkraut in Hülle und Fülle. Das kann ohne Schwarzseherei allerorts festgestellt werden. Also die Guten sind besser, die Lauen schlechter geworden. Sollen wir das Tatsächliche noch psychologisch beweisen? Lange Mahnung verflacht bekanntlich, im Bergwerk und am glühenden Ausfluß der Hochöfen verschwimmt die Gefahr. Der Krieg hat so lange schon gedauert, daß manche meinen, es müsse so sein. Kurz: Quotidiana vilescunt.

Es fragt sich nur, wie der Seelsorger das psychologisch und tatsächlich Vorliegende als Ausgangspunkt benutzen soll, um für den kommenden Frieden vorzuarbeiten. Fassen wir die Forderungen zusammen! 1. Die Daheimgebliebenen werden beim Friedensschlusse die Zeit vor dem Kriege nicht vergessen haben. Alter Mißwachs wird wiederkehren. Der Seelsorger muß also beachten: proferat de thesauro suo vetera! 2. Die Heimkehrenden werden neben viel gutem Neuen auch viel schlechtes Neue mitbringen. Also: proferat de thesauro suo nova!

Die Daheimgebliebenen sind mittlerweile fast zwei Jahre älter geworden. Was das bei Kindern bedeuten kann, ist uns allen klar. Man hört wohl schon klagen über Verrohung auf der Straße, über mindere Achtsamkeit in der Schule. Es fehlt eben der erzieherische Einfluß des Vaters, es beginnt bei der Ueberbürdung der Mutter das Nachlassen ihrer Spannkraft, und der Erziehungstatkraft des Seelsorgers wartet ernste Arbeit für Geist und Herz. Ich möchte eine bessere Heranziehung der Geschichte und der Kirchengeschichte für den Religionsunterricht befürworten. Ist nicht auch heute die Weltgeschichte das Weltgericht, Menschenleben auch Völkerleben? Zeigt nicht die Geschichte der Kirche Christi deren unverwüstliche Kraft? Die russischen Gefangenen zwingen uns, in der Schule von der orthodoxen Kirche Rußlands zu reden, kurz, die ganze byzantinische Kirchenfrage aufzurollen. Episoden,

wie König Ferdinand und Kronprinz Boris, Galiziens „Zarbefreiung", Polens Jammer u. a. m., sind warmes Erleben der Gegenwart. Auch unsere Sakramentenlehre erheischt Kriegsbeispiele. Man denke nur an Beicht und Kommunion. Die wichtige Lehre von der vollkommenen Reue kann nie klar werden, wenn die Todesnot von Tausenden sie den Kindern nicht klar macht. Und wenn der Friede kommt, dann müssen wir erst recht diese wichtige Seelenrettung lehren. Wenn auch nur eine Seele aus Unkenntnis der vollkommenen Reue verloren gegangen ist und ein Seelsorger das zu verantworten hat! Die Lehre von den Geboten, das Müssen und Sollen, zieht manchen Gewinn aus dem Kriege. Die „fleischfreien Tage", die Brotration, die Butterkarte usw. sind gute Zeugen für unsere Kirchengesetzgebung. Not lehrt beten und — sich einschränken. Das vierte Gebot, vom sterbenden Vater gepredigt oder vom Heldengrab in weiter Welt, soll es vom Seelsorger seines mächtigen Eindruckes beraubt werden? Das Entsagen lernt das Kind durch gesetzlichen Zwang, das Naschen und Stehlen ist in seiner Gelegenheit eingeschränkt, aber nicht aufgehoben. Der Hinweis auf die mancherlei Entbehrung für uns tragenden Krieger macht das Entsagen leicht. Die Geschichte von der galizischen Henne, die einem österreichischen Soldaten durch ihre Eier das Leben rettete, ist vielleicht manchem Leser bekannt. Sollen wir nicht hier von der Vorsehung als Beweggrund des Vertrauens beim Entsagen reden? Die Missionspflicht war vielleicht noch nie so brennend wie jetzt, wo tausende Missionare und Schwestern ihr Arbeitsfeld verlassen mußten. Meine Sammler und Sammlerinnen laufen um die Wette in das Haus eines Neugetauften. Man lasse ihnen den Eifer, beaufsichtige sie nur genau, denn am Geld ist auch Judas dem Apostelamt untreu geworden. — Das sind einige Aufgaben an den Kindern.

Die Sonntagschristenlehre muß auf diesen weiterbauen für Jünglinge und Jungfrauen. Dem Karneval hat die Militärbehörde ein Ende gemacht. Tanzbelustigungen sind meist ganz verschwunden. Beiden Dingen wird kein Seelsorger eine Träne nachweinen. Aber wenn der Friede kommt! Da heißt es vorbauen. Mehr wie einer schrieb und sagte mir unter den Eindrücken des Krieges: „Ich werde nie mehr ein öffentliches Vergnügen mitmachen." Abwarten! Es genügt, wenn wir gründliche Eindämmung erreichen. Das Rauchen und Trinken gehört ja schon längst zu den Sorgen des Priesters, der sich mit der Jugend beschäftigen muß. Die Milliarden der Zigaretten sind leider noch immer am Steigen. Nach dem Kriege werden auch die Brauereien wieder Hektoliterrekorde aufstellen. Wenn wir jetzt die Jugendvereine „entrauchen" und „entalkoholisieren", wo es noch nicht geschehen ist, dann haben wir das carpe diem des Horaz richtig am Schopfe gefaßt.

Bei den Erwachsenen bedarf das Gottvertrauen entschieden einer Stärkung. Kriegswunden heilen nur, wenn dieser Balsam Gottes mehr und mehr gekauft wird. Familienzuwachs ist dann keine Last, wenn der Ernährer der Vögel und Bekleider der Lilien nicht vergessen wird. Der Krieg lehrt Gottvertrauen. Der diesjährige Hirtenbrief unseres Bischofs erinnert an die misericordia Dei, quod non sumus consumpti. Wo wären wir ohne Gottvertrauen! Die Pest der Unsittlichkeit in der Ehe ist bis in die

kleinsten Dörfer gedrungen. Das beste Heilserum ist m. E. das felsenfeste Gottvertrauen, der Jenseitssinn des gläubigen Katholiken. Der Empfang der hl. Sakramente setzt ja Gottvertrauen unbedingt voraus. Das Vereinsleben bedarf vielfach einer Neuorientierung. Das religiöse Element wird sicher überall in den Vordergrund gestellt werden müssen. Vor dem Kriege haben wir mancherorts am Zuviel gelitten. In den Städten waren es immer wieder dieselben guten Leutchen, die in der Kongregation, im Vinzenzverein, im Borromäusverein usf. die Arbeit taten und die Beiträge zahlten. Potemkin schien auch im Vereinsleben zu arbeiten. Dann fehlte vielfach das Zusammenarbeiten. Da heißt es nun Generalstabspläne bereit halten zur großen Friedensmobilmachung der katholischen Kräfte. Alles an die Front! muß hier auch die Losung sein. Ich wiederhole einen Vorschlag, den ich schon an anderer Stelle gemacht habe: Alle katholischen Vereine sollen in ihren Haushaltsplan eine Ausgabe für unsere großen Zwecke einstellen. Wenn z. B. der Borromäusverein, der Bonifatiusverein, der Franz Xaververein, um nur drei wichtige Vereine zu nennen, auf 1000 Seelen 5,00 Mk. erhielte, machte das im Jahre im Deutschen Reich (28 Millionen Einwohner katholisch) 140 000 Mk. feste Einnahme. Der Freigebigkeit sind natürlich keine Schranken gesetzt. Man weiß ja, wie schwer Neugründungen auf dem vielbeackerten Vereinsboden Wurzel fassen. Nur der Charitasverband als Ideal katholischer Liebestätigkeit unter kirchlicher Aufsicht (vgl. die diesbez. Reden der Erzbischöfe Nörber und Kardinal Hartmann) muß sich in jeder Pfarrei Eingang verschaffen. Der Diözesanverband für das Bistum Trier ist am 23. März 1916 durch den hochwürdigsten Herrn Bischof Michael Felix begründet worden.

Ich wage es, nochmals eine Lanze für die Kartothek zu brechen, die gerade auf dem Lande am leichtesten einzuführen ist und der Stadt vorarbeitet. „Ich kenne alle meine Leute", höre ich manchen Zweifler sagen. Und dein Nachfolger? Und wenn du plötzlich stirbst? Ich höre auch die Gegenantwort: „Und wenn mein Nachfolger meine mühsame Arbeit nicht fortführt?" Antwort: 1. Dann darfst du gar nichts mehr anfangen; 2. dafür laß nur die kirchlichen Behörden sorgen; 3. incipe, sapere aude! Auf dem Lande lassen sich mit Leichtigkeit die Männer in einem Marianischen Männerverein sammeln, der m. E. auch in jedem Hause ein Mitglied des so notwendigen Volksvereins zählen darf. Jeden Monat 20 Pfg. erheben ist leichter, als auf einmal 1,00 Mk. Das prächtige Blättchen „Männerapostolat" lädt jeden Monat zur hl. Kommunion ein. Die Jesuiten leiten mit großem Geschick dies billige Blättchen (Schnell, Warendorf, 12 Nummern 10 Pfg.). Die Frauen lassen sich ebenso in einem kirchlichen Frauenverein mit Paramenten-, Mütter-, Elisabethabteilung u. u. m. sammeln. Das entsprechende Monatsblättchen, ebenfalls von den Jesuiten herausgegeben, ist „Kommet alle zu mir". Manches Weltliche, das unsere Vereine angenommen haben, vor allem das Allzuviel an Vergnügen, muß m. E. abgestreift werden. Die Zeiten sind zu ernst. Die vielen Heldengräber verweisen uns das Tändeln.

Ich komme zur Presse. Ohne schwarz zu malen, vermeine ich, daß die uns vor dem Kriege bekämpfende liberale und direkt religionsfeindliche

Presse vielfach einen bemerkenswerten Aufschwung genommen hat. Man lasse sich einmal die Auflageziffer der Frankf. Ztg. sagen. Nach dem Kriege wird mancher Katholik sie weiter lesen und leider keine katholische Zeitung. Wer nicht mit uns ist, ist wider uns. Was die Presse bedeutet, hat Deutschland gesehen an dem Lügenfeldzug des Papieres gegen Deutschland in aller Welt.

Es erübrigt sich noch, auf die armen Kinder hinzuweisen, die zwar daheimgeblieben, aber durch Tod des Vaters oder beider Eltern ihr Heim verloren haben. Vormundschaften bedürfen besonderer Sorgfalt. Und wenn der Vater nichtkatholisch war, ist die religiöse Erziehung der Kinder eine wichtige seelsorgerliche Frage (vgl. die Schrift des Oberlandesgerichtsrats Marx: Die Grundsätze des Kammergerichts betreffs der religiösen Kindererziehung), ebenso bei Adoptionen. Kommen wir nun zu den aus dem Kriege Heimgekehrten!

Die armen Kriegsbeschädigten erfordern besondere Teilnahme, die aber nicht in aktenmäßigen Verhandlungen versickern darf, sondern sich in echter christlicher Liebe äußern muß. Oft ist die Seele noch siecher, als der Leib. Wie schwer wird es z. B. sein, die Theologen, die infolge des Krieges keine Aussicht mehr auf Erreichung ihres Zieles haben, zu versorgen! Was bringen nun unsere Sieger dereinst mit? Ich denke, mancherlei Gutes. So wird mancher frommer und eifriger wiederkommen. Manch' einer wird Gelübde mitbringen, deren Erfüllung Achtung einflößt. Der Seelsorger vergesse hier auch die Kunst nicht. Wie mancher Schund wird wohl wieder in die Kirchen einziehen und den Eindruck eines Gipswarenlagers vielerorts noch verstärken. Kämen sie nur alle von den Speichern herunter und bäten um ihren alten Platz und etwas Erneuerung, die lieben alten Bekannten der Großeltern und Urgroßeltern, die alten, vergessenen Bilder. Mag sein, daß in viele früher unfriedliche Häuser mit dem politischen Frieden auch der häusliche einzieht. Aber wagen wir es einmal, offen der Zukunft ins Antlitz zu sehen. Wird nicht mancher roher wiederkehren? Was ist im Kriege das Menschenleben? Der Seelsorger muß Milde oft neu einpflanzen ins Siegerherz. Ein Offizier erklärte mir: Die Jungen sind im Feuer fromm wie die Heiligen, in der Ruhestellung ist alles verflogen, da wächst die Sünde. — Wir wollen nicht übertreiben. Aber ist es gegen die Wahrheit, daß nicht wenige der Sittenlosigkeit zum Opfer gefallen sind? Mehrere meiner Krieger meinten, die Ledigen hätten besser widerstanden, als die Verheirateten. Um so trauriger. Aber wenn zu Hause die Gattin —? „Alle nicht, die wiederkehren, mögen sich der Heimkunft freu'n." Wer wird die bösen Wogen in sanfte Ebenen umwandeln? Da bedarf es großer Gnade. Wenn gar das Beispiel gebildeter Leute verheerend auf den einfachen Mann wirkte! Kirchen und Klöster sind in Trümmer gesunken. Und die Ehrfurcht vor dem Heiligen? Wenn man Altartücher ganz profanen Zwecken weiht, kirchliche Sachen nimmt, wo sie sind, trotz des 2. und 7. Gebotes? Wie mancher hat uns das Kreuz von Saarburg und andere verschonte Heiligtümer geschickt auf Postkarten! Aber wer ruft all die Heiligtümer wieder auf aus dem Schutt, wer die versunkene Achtung vor dem Hause Gottes bei nicht wenigen?

Was bringen die Sieger mit? Vielleicht verwaschene, verschwommene Anschauungen. Ein Wolzogen (vgl. sein Kriegsbuch vom Landsturm in der Ullsteinsammlung) hat seinen katholischen Leuten einen germanischen Glauben gepredigt, „so ganz frei vom Konfessionszwang". Wird nicht derartiges haften bleiben? Die gemeinsamen Feldgottesdienste — die Toleranz in Ehren! — dienen mitunter nicht der Klarheit. Die Katechese wird dafür sorgen müssen, nicht minder die Predigt, daß kein verschwommenes Christentum in den Köpfen spukt. Fast zwei Jahre Notbehelf im Gottesdienst, im Sakramentenempfang — allen Respekt der Arbeit unserer Feldgeistlichen! — werden gewiß Notzeichen zurücklassen. Unsere Gebildeten zumal bedürfen da seelsorgerlicher Hilfe. So manches Vorurteil ist da zu zerstreuen. Man denke nur an die belgische und französische Geistlichkeit. Die Akademikervereinigungen müssen nach dem Kriege blühen. Und wer soll die Priesterberufe hegen und schützen? Ich meine, keiner von uns dürfte ohne fünf neue „Talente" vor den „Guten Hirten" hintreten. Die Bestrebungen nach Art des Pfarrers Doerner in Reinsfeld verdienen Beachtung bei jedem Seelsorger. Kriegslücken werden sich ja bald bemerkbar machen. Unsere heimkehrenden Sieger werden trotz der traurigen Erinnerungen stolzes Jubelgefühl mitheimbringen. Das wird wie ein Blitzstrahl Ableitung suchen. Und zieht da kein Gold an, so ist es Talmi. Wie gedenken wir die Friedensfeiern zu halten? Die Schwarzseher werden mir sagen: Es ist noch keine Rede von Frieden. Ich denke da an eine Sakristei, in der zu lesen stand: Imperata: e missa tempore belli (non pro pace). Der Friede kommt. Er kommt jeden Tag näher. Warum sollen wir uns nicht fragen, wie wir die Friedensfeier zu halten gedenken! Das Programm könnte enthalten Dankgottesdienst mit General-Kommunion[1]), Trauergottesdienst für alle Kriegsopfer der Pfarrei, ein Triduum oder gar eine völlige Mission, Einweihung eines Kriegs- und Missionskreuzes, eine Sammlung für eine Kriegsstiftung örtlicher Natur, sei es für die armen Veteranen, für Kinderhorte, Altersheime usw. Da muß geübt werden in den Vereinen, zumal in den kirchlichen Gesangvereinen. Die Friedensfeier darf aber nicht vergessen, daß der Kirche kein Friede beschieden ist.[2]) Sie muß als Braut Christi stets leiden und kämpfen, nicht aus Kampflust, sondern sie kann sagen: impugnaverunt me gratis. Die Kirche darf erwarten, daß ihre Kinder aufstehen als ein großes, siegreiches Heer, das unter Führung Benedikts XV. der Welt nach dem politischen Frieden im Namen und Geiste Christi den Herzensfrieden bringen kann und will. Seine Blicke schauen nach Mazedonien, wo einst Paulus bei Kawalla gelandet. Bulgaren, Serben, Ruthenen hatten einst Method

[1]) Vielleicht empfiehlt sich dazu auch noch eine außerkirchliche Feier, vom Pfarrer geleitet, die aber nicht zu spät geschlossen werden soll. Es ist zu besorgen, daß, wenn der Pfarrer diese Feier nicht in die Hand nimmt, ein anderer, insbesondere ein Wirt, dieselbe veranlaßt, und dann leicht Exzesse vorkommen. D. R.

[2]) Schon mehrmals wurden mir Äußerungen aus dem Munde deutscher Unteroffiziere und Soldaten berichtet wie diese: „Nach dem Kriege bezahlen wir keine Steuern mehr zur Bezahlung der Pf. . . . ., denn wer Gottesdienst haben will, kann ihn auch bezahlen. Staat und Kirche müssen getrennt werden. Auch mit den konfessionellen Schulen muß aufgeräumt werden."

und Kyrill. Und jetzt: Benedictus, qui venit in nomine Domini. Sind das nicht auch große seelsorgerliche Friedensziele? Und gar England und die High Church!

□ □ □

Sind die Bezeichnungen „πρεσβύτεροι" und „ἐπίσκοποι" für die Kirchenleiter in der apostolischen Zeit gleichbedeutend gewesen?

Von Vikar Michel Daull, Pfaffenheim (Ober-Elsaß).

Die Stunde war gekommen, da die Apostel von Jesus Zeugnis geben sollten in Jerusalem, in ganz Judäa und Samaria und bis an die Grenzen der Erde. Die Apostel zogen in alle Welt hinaus, wahrscheinlich vor dem Osterfeste des Jahres 42, denn von diesem Augenblicke an spricht die Apostelgeschichte nur noch von dem Aufenthalte dreier Apostel zu Jerusalem: von Jakobus, dem Bruder des Johannes, der bald den Martertod sterben sollte, von Petrus und von Jakobus dem Jüngern. Die Kirchengemeinde zu Jerusalem blieb unter der Leitung der „Seniores", an deren Spitze Jakobus der Jüngere als Bischof. Hegesippus, Klemens von Alexandrien, Eusebius und der hl. Hieronymus behaupten auch diese Tatsache. Zum erstenmal stehen wir vor dem factum, daß eine bestimmte Kirchengemeinde einem einzigen Hirten anvertraut ist. Jakobus ist der erste Bischof von Jerusalem und Jerusalem die erste Kirchengemeinde mit hierarchischer Ordnung.

Längere Zeit blieb dies ein Einzelfall; denn die Apostel mit einer gemeinschaftlichen und räumlich unbeschränkten Autorität regierten selbst die gesamte Christenheit, und da das „collegium episcopale" erst nach ihrem Tode dem collegio apostolorum nachfolgen sollte, ist anzunehmen, daß sie nicht gleich überall in jeder neugegründeten Kirchengemeinde einen Bischof einsetzten. „Et si episcopalis ordo iure divino in Ecclesiam introductus est, non eodem tamen illo iure decretum est, ut unus in singulis civitatibus et ecclesiis episcopus, sed auctoritate conciliorumque sanctionibus, quarum ex apostolica traditione origo descendit" (Petavius, Dissert. eccl.; lib. I, cap. III, 5). — Der hl. Epiphanius schreibt (Haeres. L, XXV): „Anfangs setzte man nicht überall Bischöfe ein; sondern hier nur «presbyter», anderswo nur einen Bischof". — War niemand vorhanden würdig Bischof zu werden, so setzte man einen Gemeindeleiter (Aeltesten oder Aufseher) mit einem oder mehreren Diakonen ein. Unverkennbar wurden diese Gemeindeleiter (und man darf annehmen, daß sie in den von den Aposteln neugegründeten Kirchen häufig waren) in den judenchristlichen Gemeinden vorherrschend „Aelteste" (πρεσβύτεροι), in den heidenchristlichen dagegen „Aufseher" (ἐπίσκοποι) genannt. Es ist zu vermerken, daß manche Kirchengemeinde aus Judenchristen und Heidenchristen zugleich bestand, und daher war einer Parteischwierigkeit vorzubeugen. Aus welcher Partei den Gemeindeleiter nehmen zur allgemeinen Zufriedenheit? Der einfachste und sicherste Weg war aus den Würdigsten beiderseits ein Kollegium von „Presbytern" oder „Seniores" zu bilden. — Fouard, St. Pierre, S. 243.

— Nun wird aber in der Hl. Schrift der Gemeindeleiter bald „Presbyter", bald „Episkopus" genannt. In der Apostelgeschichte 20. 17. 28, im Briefe des Hl. Paulus an Titus: I. 5. 7 sind dieselben Personen „ἐπίσκοποι" und „πρεσβύτεροι" genannt, und man muß sich fragen: wenn „Presbyter" und „Episkopus" nicht unterschieden, sind sie dann nicht durchaus gleichbedeutend, so daß sie die Inhaber eines und desselben Amtes bezeichnen? — Frühere protestantische Kritiker haben es geglaubt. Anders in neuester Zeit: Weizsäcker, Sohm, Harnack, welche hierin, den Ausführungen von Hatsch folgend, einen wesentlichen Unterschied zwischen beiden statuieren, im Presbyterat aber nur einen „Stand" der Gemeinde, im ursprünglich nicht monarchischen „Episkopat" ein wirkliches „Kirchenamt" erblicken, dessen Inhaber durch Wahl aus dem Presbyterat hervorgingen.

Die katholische Kirche hat stets die Identität der Bischöfe und Presbyter als eine ihre ganze Verfassung störende Häresie zurückgewiesen. Si quis dixerit, episcopos non esse presbyteris superiores. A. S. Trid. Sess. XXIII can. 7.

Bischöfe sind zwar immer Priester, da sie Nachfolger der Apostel im Priesteramte sind, aber nicht umgekehrt sind die Priester auch schon Bischöfe. Der Presbyterat ist nur ein Ausfluß des Episkopats, beziehungsweise ist letzterer die Vervollständigung oder Vollendung des Presbyterats. Die Priester bilden, weil sie weder das Sacerdotium in seiner Vollgewalt besitzen, noch Träger der apostolischen Lehre und Herrschaft sind, nur die Gehilfen des Bischofs. — Vergl. Ignat. v. Smyrna, c. 8. 1.

Sprachlich freilich können sowohl „ἐπίσκοποι", als auch „πρεσβύτεροι" mit den nämlichen Ausdrücken bezeichnet werden, weil „πρεσβύτεροι" „Aelteste" und „ἐπίσκοποι" „Aufseher" bedeutet, und sind deshalb auch in der Tat beide Bezeichnungen im ersten Jahrhundert denselben Personen gegeben worden. (Vgl. Bruders a. a. O., S. 336 ff.[1]) — Das spricht aber noch keineswegs für den gleichen Rang, denn bei gleicher Benennung kann immer ein Unterschied in der Sache liegen. Wird ja doch selbst Christus „ἐπίσκοπος" (1 Petri 2.25) und „ἀπόστολος" (Hebr. 3.1) genannt. Paulus nennt Andronikus und Junias, seine Verwandten und Mitgefangenen, „Apostel" (Röm. 16.7) und sich selbst „Diakon" (1. Korinth. 3.5). Johannes bezeichnet sich als „Presbyter" (4. Joh. 1.—3, Joh. 1), und Petrus nennt sich „Konpresbyter" (1 Petr. 5.1). — Im ersten Jahrhundert hatte sich nämlich der Sprachgebrauch für bestimmte Aemter noch nicht fixiert, aber trotzdem bestand doch inhaltlich ein wesentlicher Unterschied zwischen den beiden Ausdrücken „ἐπίσκοπος" und „πρεσβύτερος". Der Name „Bischof", „ἐπίσκοπος", episcopus", mit hervorragender Autorität ist erst später Amtstitel geworden, und der „ἐπίσκοπος", episcopus", galt als der alleinige rechtmäßige Nachfolger der Apostel. — Geschichtliche Tatsache aber ist und bleibt, daß es im ersten Jahrhundert, in der apostolischen Zeit, eigentliche Bischöfe gab und die hierarchische Ordnung der Kirche grundgelegt war von den Aposteln. — Sie hatten gesorgt für die neuen Organe, welche sie in ihrer Sendung und ihrem Amte ersetzen sollten, wenngleich das bischöfliche Amt zu Anfang nicht vom Presbyterat dem Namen nach geschieden war. Das bischöfliche

[1]) Die Verfassung der Kirche bis zum Jahr 175 n. Chr., 1904.

Amt erscheint aber schon besonders ausgezeichnet in der Offenbarung des hl. Johannes: Die Bischöfe sind die „Engel" der verschiedenen Kirchen, Abgesandte Gottes (Offb. I. 16. 20). An sie, die Vorsteher der sieben asiatischen Kirchen, ergehen die göttlichen Mahnungen, wiewohl neben ihnen Priester und Diakonen bestanden. Timotheus und Titus sind Nachfolger des heil. Paulus zu Ephesus und Kreta; in Philippi erscheint Epaphroditos als Bischof (Phil. 2. 25). Sie sind Vorgesetzte der Priester und Diakonen dieser Kirche (1. Tim. 5. 22, Titus I. 5): sie wählen diese, prüfen sie, weihen sie und üben ihre Gerichtsbarkeit über sie (1 Tim. 5. 17—19). Der Bischof erscheint so als der eigentliche, alleinige Nachfolger der Apostel, Ausgangspunkt und Ursprung alles Priestertums, Vater aller Gläubigen, auch der Priester, die er durch Weihe geistig zeugt (Epiph. Haeres. 75). Diese der Kirche ursprüngliche und wesentliche Ordnung der Hierarchie erscheint also als göttliche Institution, als Fortsetzung des Apostelamtes, und gegen die Mitte des 2. Jahrhunderts steht der Episkopat unwidersprochen als fertige und allgemein anerkannte göttliche Institution in der ganzen Kirche da. Dies bestätigen die ausdrücklichsten Zeugnisse der apostolischen Väter.

Der Bischof von Rom, Klemens, schrieb noch vor Ablauf des 1. Jahrhunderts einen Mahnbrief nach Korinth, um die dortige, wegen des Vorsteheramtes in der Kirche ausgebrochene Spaltung beizulegen (Ep. 1 ad Corinth. c. 1. 39). Die Vorsteher in der Kirche, erklärt er, sind göttlicher Einsetzung, darum dürfen sie nicht willkürlich abgesetzt werden. Er unterscheidet ferner drei Aemter in der Kirche: die Apostel und ihre Nachfolger, die Presbyter oder Aufseher und die Diakonen.

Auf das bestimmteste wird der Vorrang der Bischöfe vor den Priestern in den Briefen des apostolischen Vaters Ignatius († 107) hervorgehoben: „Folget alle dem Bischofe, wie Jesus seinem Vater, und den Priestern wie den Aposteln; die Diakonen ehret wie Gottes Gebot." (Ep. ad Ephes. c. 6).

Polykarp, Bischof von Smyrna († 168), sagt in seinem Sendschreiben an die Philipper: Die Diakonen sollen tadellos sein als Diener Gottes, die Priester mitleidig und barmherzig gegen alle (c. 5. 6).

In der letzten Hälfte des 2. Jahrhunderts lebte als Bischof von Lyon Irenäus, der Abstammung nach Orientale. „Die Ueberlieferung", sagt er (Adv. Haer. 3. 3), „von den Aposteln her können wir erkennen, denn wir sind imstande, jene aufzuzählen, welche von den Aposteln als Bischöfe in der Kirche sind aufgestellt worden, sowie auch ihre Nachfolger bis auf uns." „Der Bischof", erklärt Cyprian († 258) „ist in der Kirche und die Kirche im Bischofe." Auf die Bischöfe ist die Kirche aufgebaut, und alle Handlungen der Kirche werden durch eben diese Vorsteher geleitet, was auf göttlicher Einsetzung beruht.

Ueberall tritt der Vorrang der Bischöfe vor den Priestern hervor und geschichtlich ist auch erwiesen, daß im 2. und 3. Jahrhundert wirklich der Bischof allerorts mit untergeordneten Priestern an der Spitze der Gemeinden stand. Diese Uebereinstimmung an allen Orten, wohin das Christentum gedrungen war, setzt eine göttliche Anordnung des Episkopats notwendig voraus, zumal nirgends Erwähnung geschieht von einem Kampfe der alten Presbyterialverfassung gegen die neue Episkopalherrschaft. Es folgt demnach

das „Kollegium“ der Bischöfe dem „Kollegium“ der Apostel kraft göttlichen Rechtes in der Leitung der Kirche auf der ganzen Erde. Die Ansicht (Harnack, Hatsch), daß der Episkopat sich durch die eigentümlichen Verhältnisse der Zeit aus dem Presbyterium entwickelt habe, indem sich einzelne Glieder desselben durch ihre geistige Ueberlegenheit ein besonderes Uebergewicht verschafft hätten, so daß der anfangs nur „primus inter pares“ dastehende Gemeindeälteste wirklich eine Stufe höher rückte und der Name „episcopus“ nur diesem vom Presbyterium verblieb, sind grundlose Kombinationen und nichts beweisende Hypothesen, mit denen man die göttliche Einsetzung des Episkopats und die Nachfolge desselben im Apostolat zu umgehen sucht.

□ □ □

Predigtthemen.

Von Pfarrer Dr. Frings, Bengen (Neuenahr).

„Wollte ich . . . wieder besonders auf das hl. Meßopfer eingehen, wie viele Betrachtungen würden sich da ergeben!“ — also schloß der Artikel „Predigtthemen?“ im letzten Jahrgang S. 485 in dieser Zeitschrift. Da von verschiedenen Seiten der Wunsch geäußert ward, die Abhandlungen fortzusetzen, soll's hiermit mit einem Zyklus über das hl. Meßopfer geschehen und zwar wiederum im Anschluß an die Enzyklika Leos XIII. über die Eucharistie[1]), aus der auch die früher S. 485 behandelten Themen flossen. Wenn auch in dieser Enzyklika die Abhandlung über die Eucharistie als Opfer nicht so umfangreich ist, so ist doch nicht zu verkennen, daß in den kurzen Worten eine Fülle von Stoff, eine Fülle von Dispositionen enthalten ist.

Zur Einleitung in den Zyklus empfehlen sich die schönen Worte Leos XIII. (vergl. A. A. 1902 S. 80): „Es ziemt sich und ist heutzutage von höchster Notwendigkeit, daß die Hochschätzung dieses Opfers und die Teilnahme an demselben durch die gemeinsamen Bemühungen der Frommen an Ausdehnung gewinne. Daher wünschen wir, daß dessen mannigfache Kraft weiter erkannt und aufmerksamer erwogen werde.“

I. Thema.

Das hl. Meßopfer — das Opfer des Neuen Bundes.

1. Immer hat's Opfer gegeben; das zeigt
   a) die Geschichte;
   b) der Begriff des Opfers.
2. Darum mußte auch im N. T. ein Opfer von Gott gegeben werden — es ist das Erlösungsopfer, das einmal blutiger Weise, unzählige Male unblutiger Weise im heil. Meßopfer dargebracht ward und weiter dargebracht wird. Das bezeugt:
   a) die hl. Schrift
      α) des A. T.,
      β) des N. T.;
   b) die Ueberlieferung;
   c) der Begriff des Opfers, der hier so recht sich kund tut: „wir bieten“ hier dem Vater eine ihrem Werte und ihrer Lieblichkeit nach unendliche Gabe, seinen eingebornen Sohn“ (Enzykl.).

II. Thema.

Das hl. Meßopfer — das Opfer des Neuen Bundes.

1. Nur ein Opfer im N. B., aber —
2. Welch ein Opfer!

[1]) Vergl. K. Amts-Anzeiger 1902 S. 73. Eine gute Uebersetzung ist auch bei Herder erschienen.

a) Wer opfert!
b) Wer wird geopfert!
c) Wie opfert sich der Opfernde, Christus! (vergl. die oben I angeführte Stelle der Enzykl. und andere ebenda).

III. Thema.

Das hl. Meßopfer — „die reichste Fülle des Heils" (Enzykl.).

1. „Für die Einzelnen" (Enzykl.)
   a) für den Leib und die zeitlichen Güter;
   b) für die Seele und die geist. Güter.
2. „Für alle Menschen insgesamt" (Enzykl.).
   a) Welche Gnadenfülle hat das hl. Opfer der Welt, den einzelnen Gemeinden, wie Staaten gebracht! Vgl. die Geschichte.
   b) Was wirkt noch jetzt das hl. Meßopfer in dieser Beziehung „für das Heil der ganzen Welt"! (Enzykl.).
   c) Wie nötig ist gerade diesbezüglich nicht nur in heuriger, sondern auch in kommender Zeit das hl. Meßopfer! Denn: „Wie viele gibt es . . . heute, welche diese Pflichten mit gebührender Gewissenhaftigkeit anerkennen und erfüllen?" (Enzykl.).

N. B. Welche Pflichten gemeint sind, ergibt sich aus der gerade vorhergehenden Stelle der Enzyklika, die für dieses ganze Thema als Unterlage benutzt werden kann: „Die Herrschaft Gottes, des Schöpfers und Erhalters, über die Menschen, sowohl im Privat- wie im öffentlichen Leben, ist eine souveräne und absolute; was wir sind, was wir im privaten und öffentlichen Leben Gutes haben, das alles stammt von der göttlichen Freigebigkeit . . ." .

IV. Thema.

Das hl. Meßopfer — das erhabenste Opfer des Lobes und der Anbetung.

„Das dargebrachte Opfer ist ein göttliches; durch dasselbe erweisen wir also der erhabenen Dreieinigkeit soviel Ehre, als ihre unermeßliche Würde erheischt" (Enzykl.).

1. An und für sich soll die ganze Schöpfung den Tribut der Anbetung und Verherrlichung darbringen. Vgl. Ps. 144, 3, 10; 150, 2; Is. 43, 7 usw.
2. Dies tut auch die ganze Schöpfung, aber — wie schwach ist diese Huldigung im Vergleich zu Gottes Erhabenheit!
3. Wie schön kommt da Christus im hl. Opfer zu Hülfe, indem er
   a) selbst als der Gottmensch unsere Huldigung, Anbetung und Lobpreisung übernimmt;
   b) im Verein mit den Engeln, Heiligen und der ganzen Kirche, oder besser gesagt, auf deren Eintreten für uns die entsprechende Verehrung darbringt, so daß dadurch
   c) auch wir selbst in diesem Opfer befähigt sind, Gott „anzubeten im Geiste und in der Wahrheit" (Joh. 4, 24) und sein Lob entsprechend zu verkünden.

V. Thema.

Das hl. Meßopfer — das erhabenste Opfer der Bitte.

„Nur durch die Kraft des von Christus erlittenen Todes können die Menschen . . . in reichem Maße die Geschenke seiner Güte erlangen" (Enzykl.). — „Bittet und ihr werdet empfangen", heißt es allgemein. Wo können wir das aber mehr bewahrheitet finden, als im hl. Meßopfer, denn

1. Wer bittet da für uns?
   a) Alle Gläubigen der ganzen Welt. „Darum soll der fromme Wetteifer der Gläubigen auch hierin geweckt werden, damit sie . . . Gottes rechtzeitige Hülfe der unglücklichen Welt zu verschaffen sich bemühen" (Enzykl.);
   b) besonders wieder die Priester immer wieder und wieder;
   c) weit mehr die Heiligen Gottes;

d) und schließlich — kann ein höherer Fürsprecher sein! — der Gottmensch selbst, der
α) die größte Macht hat,
β) diese seine Macht so oft im hl. Opfer bekundet hat und bekundet.

2. Wie bittet vor allem Christus dort für uns? Ohne Unterlaß. „Von einem Orte der Erde . . ."

3. Um was bittet Christus dort für uns?
a) nicht bloß um die unvergänglichen Güter, sondern auch
b) um zeitliche Segnungen und Wohltaten.

VI. Thema.

Das hl. Meßopfer — das erhabenste Opfer des Dankes.

In diesem Opfer bieten wir „dem Vater eine ihrem Werte und ihrer Lieblichkeit nach unendliche Gabe, seinen eingeborenen Sohn; dadurch sagen wir seiner Güte nicht nur Dank, sondern statten diesen völlig ab" (Enzykl.). Für uns, die wir so viel Dank Gott schulden, die wir aber zu schwach sind, tritt der Gottmensch ein:

1. Christus kann am besten für uns als Danksagender eintreten
a) an und für sich als Gottmensch,
b) gerade besonders in diesem Opfer, das er
α) als Opfer des Dankes eingesetzt (vgl. Abendmahlbericht),
β) als Opfer des Dankes uns hinterlassen hat.

2. Christus tritt wirklich als Danksagender für uns ein! Vgl. nur die einzelnen Teile, wie immer der Dank für uns „durch Christum, unsern Herrn" im Verein mit den Engeln und Heiligen . . . dem Vater so herrlich entgegengebracht wird.

VII. Thema.

Das hl. Meßopfer — das erhabenste Opfer der Sühne.

„Nur durch die Kraft des von Christus erlittenen Todes können die Menschen ... den Forderungen der göttlichen Gerechtigkeit vollkommen Genugtuung leisten" (Enzykl.).

1. Sühne — hartes Wort —,
a) so schwer für uns verdorbene Adamskinder, aber auch
b) so nötig, besonders in heutiger Zeit! „Die gegenwärtige Zeit weist, wie kaum eine andere, gegen Gott rebellierende Geister auf, und abermals erschallt gegen Christus die ruchlose Stimme: «Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche» (Luk. 19, 14), und hat der ebenso ruchlose Vorsatz platzgegriffen: «Tilgen wir ihn aus» (Jer. 11, 19), und wirklich betreiben viele nichts mit solcher Wucht des Angriffes, als Gott aus der bürgerlichen ja aus der menschlichen Gesellschaft überhaupt zu verdrängen und zu verbannen. Geht man auch nicht überall bis zu dieser verbrecherischen Torheit, so ist es doch beklagenswert, wie sehr viele der göttlichen Majestät und ihrer Wohltaten, hauptsächlich aber des von Christus uns erworbenen Heiles vergessen ..." (Enzykl.).

2. Sühne — wer kann sie vollkommen leisten?
a) Wir selbst? Nein.
b) Ueberhaupt ein Geschöpf? Nein.
c) Wer denn?
α) Christus, der Gottmensch, der dies
1. am Kreuze gezeigt hat,
2. hier in der hl. Messe dasselbe Sühnopfer unblutiger Weise erneuert,
3. hier im Meßopfer so oft seine vollkommene Sühneleistung bekundet hat.
β) Wir im Verein mit Christus. „Nun aber muß diese so große Verruchtheit und Gleichgültigkeit der erhöhte Eifer gemeinsamer Frömmigkeit durch die Teilnahme am eucharistischen Opfer sühnen" (Enzykl.).

Vergl. auch die herrliche Stelle der Enzyklika: „Nur durch die Kraft des von Christus erlittenen Todes können die Menschen ... den Forderungen der göttlichen Gerechtigkeit vollständige Genugtuung leisten ... Eben diese Kraft seines Todes sollte nach dem Willen Christi sowohl als Sühne wie als Bußopfer ganz in der Eucharistie enthalten sein, die nicht eine bloße leere Erinnerung an seinen Tod, sondern dessen wahrhafte und wunderbare, wenn auch unblutige und geheimnisvolle Erneuerung ist" (Enzykl.).

Gerade im Anschluß an diese letzte Stelle könnte dann wieder besonders betrachtet werden

VIII. Thema.

Wie leistet Christus die Sühne im hl. Meßopfer?

1. Ständig, bis zum Ende der Welt.
2. Vollständig
   a) für die Sünden,
      α) indirekt für die schweren Sünden,
      β) direkt für die läßlichen Sünden;
   b) direkt und unmittelbar für die zeitlichen Sündenstrafen;
   c) impediendo, praeservative für kommende Strafgerichte, selbst für ganze Länder und Völker. „Darum soll der fromme Wetteifer der Gläubigen auch hierin geweckt werden, damit sie sowohl den rächenden Gott zu versöhnen, als auch seine rechtzeitige Hülfe der unglücklichen We[illegible] zu verschaffen sich bemühen" (Enzyklika).

* * *

Das sind im wesentlichen die Hauptgedanken der Enzyklika Leos XIII. über die heilige Eucharistie, was das hl. Meßopfer angeht. Aber — wie manche Predigten lassen sich noch da anschließen! Nur einige will ich in Kürze erwähnen.

IX. Thema.

Das hl. Meßopfer — als solch erhabenstes Opfer — mußte auch schon im A. T. vorherkündet sein.

1. Der Grund: Alles Große des N. B. (ja selbst solches von geringerer Bedeutung) war im A. T. vorherverkündet
   a) zur Aufklärung,
   b) zum Ansporn.
2. Die Tatsache: Das Meßopfer ward mannigfach vorherverkündet:
   a) durch Vorbilder,
   b) durch Weissagungen.

X. Thema.

Das hl. Meßopfer in den einzelnen Teilen.

1. spez. Thema.

Der Grundakkord im hl. Meßopfer.

1. Die Prim — die Opferung der Gaben. Obwohl für sich bestehend, ist sie angewiesen auf
2. die Terz — die hl. Wandlung. Welche Stimmung! — Die Gaben sind verwandelt. Wie klingt's schon anders! Und erst
3. die Quint — die hl. Kommunion. Sie vollendet den Akkord der Liebe.

Das Ganze harmoniert im reinsten Akkord. —

2. spez. Thema.

Die einzelnen Teile der hl. Messe.

Wiederum kann und muß dieses Thema des reichen Stoffes wegen wenigstens in drei Predigten vorgeführt werden:

1. Vom Eingang bis zur Opferung;
2. Von der Opferung bis zur Wandlung;
3. Von der Wandlung bis zur Kommunion resp. zum Schlusse.

XI. Thema.

Wie soll ich diesem hl. Opfer beiwohnen?

1. Oft;
2. mit Aufmerksamkeit,
   a) nicht nur mit gewöhnlicher, sondern
   b) besonders hier mit betrachtender;
3. mit Ehrfurcht und Andacht — usw.

Wer wollte überhaupt die hl. Eucharistie, mögen wir sie als Opfer, mögen wir sie unter anderm Gesichtspunkte betrachten, sie, „die göttlichste, ganz aus dem Innersten des Herzens des Erlösers hervorgegangene Gabe", die „heilbringenden Quellen dieses so großen Sakramentes und Opfers" (Enzykl.) jemals gänzlich ausschöpfen! Und — da will man nach Stoff suchen!? —

□ □ □

Normaldirektorium.

Von Dechant Dr. Ott, Roxheim.

Ordo divini officii recitandi Missaeque celebrandae iuxta Kalendarium Ecclesiae universalis nuperrime reformatum et ad tramitem novarum rubricarum pro anno Domini . . . Paschate recurrente . . . Unter diesem Titel veröffentlicht Pustet in Regensburg seit der Genehmigung der neuen Rubriken jährlich ein Normaldirektorium. Der liturgische Weltruf der Firma und der Name ihres liturgischen Redakteurs gibt die Gewähr dafür, daß dieses Direktorium, welches in Rom revidiert wird, bis ins kleinste zuverlässig ist. Es soll gewissermaßen eine Grundlage bilden, auf welcher jährlich die Diözesandirektorien aufgebaut werden können, und zwar ist es so eingerichtet, daß man einfach das ganze Normaldirektorium glatt abdruckt von der ersten bis zur letzten Seite und nur die Feste des Diözesanpropriums in das corpus des Direktoriums einfügt. Auf den ersten Seiten stehen regulae pro missis votivis aliisque celebrandis, welche seit einigen Jahren von unserem Direktorium wörtlich übernommen sind unter Beifügung der Diözesan-Rechte und -Gebräuche. Dann folgen die adnotationes maxime necessariae ad rectam huius kalendarii intelligentiam. Es ist die methodus divini Officii recitandi, welche unser Direktorium nach der ausführlichen Form des Normaldirektoriums der früheren Jahre beibehalten hat.

Zum ersten Male in diesem Jahre finden wir die höchst praktischen Advertenda quoad festa particularia Dedicationis et Titularis cuiusque ecclesiae necnon Patronorum cuiusque loci. Diese Advertenda sind auch in unserem Direktorium De festo titularis cuiusque ecclesiae abgedruckt. Die Anweisungen über das Kirchweihfest blieben dagegen fort, weil im Mai und November die betreffenden Oktaven für den Dom und für die anderen Kirchen eingehend behandelt werden. Der Artikel des ‚Pastor bonus' (XXVII, 1915, S. 351 ff.) ist dabei verwendet worden, aber die Distinktion wurde übersehen, welche ich a. a. O. S. 494 dargelegt habe. Im Direktorium steht nämlich: Si vero sit Festum proprium Dioeceseos transfertur in diem proximam liberam. Das heißt, wenn auf das Fest des Kirchenpatrons ein Fest aus unserem Proprium fällt, wird dieses verlegt. Was aber die neuen Rubriken sagen, habe ich dort in die Worte gekleidet: Hat nämlich die Kirche, deren Kirchenpatron gefeiert wird, mit diesem Heiligen aus dem Proprium eine solche Beziehung, daß er als Festum proprium dieser Kirche bezeichnet werden muß, so wird dieses Fest, wenn es nur für das laufende Jahr, accidentaliter, wie die Rubriken sagen, verhindert ist, simplifiziert; wenn es für immer, perpetuo, wie die Rubriken sagen, verhindert ist, wird es auf den ersten freien Tag verlegt. Das Decretum generale der Ritenkongregation vom 28. Oktober 1913 bestimmt dies unter V n. 1 mit den Worten: Idem servatur de Festis propriis alicuius Dioecesis, quae pariter si in aliqua particulari Ecclesia suo die

fuerint impedita, commemorantur vel omittuntur ut supra, d. h. sie werden ebenso behandelt wie die Feste des römischen Breviers: wenn sie okkurrieren mit einem duplex 1. classis Domini primarium universalis Ecclesiae, werden sie ausgelassen; wenn sie mit einem andern duplex 1. classis okkurrieren, werden sie nur in den Laudes und Privatmessen kommemoriert usw. Der folgende Satz heißt: Festa vero propria alicuius . . . particularis Ecclesiae, quae . . . in sua particulari Ecclesia respective impediantur, reponuntur in proximiorem sequentem diem liberam iuxta Rubricas.

Kleinere Versehen kommen übrigens auch im Normaldirektorium vor, z. B. am 16. Februar (vor Septuag.) wird als Tagesfarbe angegeben viol. statt vir, ebenso wie in unserem Direktorium am 1. Dez. (vor dem Advent); im ersten Falle ist unser Direktorium im Recht, im zweiten das Pustetsche. Das Normaldirektorium verdient auch Anerkennung dafür, daß es nie einfachhin auf einen vorhergehenden Tag verweist, wo man nachsehen soll, wie man sich für das Brevier und die Messe einzurichten habe, sogar wenn man dafür zurückblättern muß, auch wenn das Direktorium nicht durchschossen ist, sondern für jeden Tag, so oft es sich um ein simplex oder de ea an Wochentagen handelt, wieder angibt, wie man vorzugehen habe. Die meisten alten, erfahrenen Beter wissen ja, das gebe ich zu, auf den ersten Blick ins Direktorium, wie sie an diesem Tage zu beten haben; aber den jüngeren, noch nicht geschulten, und auch vielen ältern Betern, das haben mir ältere und jüngere Herren bestätigt, ist es doch lieber, alles am zutreffenden Orte hinreichend ausführlich vorzufinden. Gerade die Angaben über diese Offizien sind durchgehends ziemlich wörtlich dem Normaldirektorium entnommen. Da liegt wohl kein Grund vor, vom Original abzuweichen. Anschauliche Beispiele bieten die Woche nach dem 6. Sonntag nach Epiphanie, sowie die letzte Woche des März und die erste Woche des April in beiden Direktorien. Siehe die Verweise am 23., 24., 31. März.

Die getrennten Angaben über die Laudes, die Prim oder die kleinen Horen und die Messe im Normaldirektorium sind, nebenbei bemerkt, auch übersichtlicher, als die in einander geschachtelten und verwobenen mancher Direktorien. Auf die Beifügung der Or. Fidelium in der Messe am ersten Wochentage des Monates und an den Montagen, auf welche ein simplex oder de ea fällt (außerhalb der Advents-, Fasten- und österlichen Zeit), ist jetzt sorgfältiger als früher geachtet. Man kann ruhig den Grundsatz aufstellen: Dasjenige Direktorium ist das beste, welches am wenigsten voraussetzt oder anderswohin verweist und auf den ersten Blick klare Auskunft erteilt.

Zwei Dinge fallen noch in diesem Jahre auf. Das Fest des hl. Joseph am 19. März fiel auf den zweiten Fastensonntag. Infolgedessen ward das Offizium des hl. Joseph auf den folgenden Tag den 20. März verlegt, nur das Offizium; das Fest selbst blieb am 19. März. Da wäre es u. E. liturgisch richtiger, den Segen am 19. März zu belassen, wo das Amt wegen des Sonntages sowieso gehalten wird, und dadurch die Feier des Festes des hl. Joseph eine ganz andere Teilnahme seitens des gläubigen Volkes findet. Aehnlich hat man ja auch für das Fest des hl. Matthias gehandelt, obschon an jenem Sonntag keine Messe vom hl. Matthias gelesen wird, weil nach hundertjährigem Herkommen an diesem Sonntag das Fest des Apostels gefeiert wird. Weiter fällt auf, daß der Anfang der Novene zum hl. Geist, welche von Leo XIII. für die Zeit zwischen Christi Himmelfahrt und Pfingsten vorgeschrieben wurde, auf den zweiten Tag vor Pfingsten statt auf den ersten Tag nach Christi Himmelfahrt angesetzt ist.[1]) In keinem Falle stimmt hier die Rubrik über die imperata. Denn diese fällt nach den neuen liturgischen Gesetzen in den privilegierten Oktaven fort, und in unserem Falle handelt es sich nicht um eine collecta pro re gravi. Als einziger Tag, an welchem die imperata zu beten ist, bleibt der Freitag vor Pfingsten und für diesen einen Tag der Novene wird man wohl auf die imperata verzichten. Anerkennung dagegen verdient, daß eine Reihe von Rubriken, welche an Eintragungen für das Verkündigungsbuch erinnern sollen, jetzt wieder erscheinen und die Neuheiten für Allerseelentag: drei hl. Messen und „Portiunkula"-Ablaß verzeichnet sind. Am 1. August fehlt jedoch der Hinweis darauf, daß der Portiunkula-Ablaß am 2. Aug. oder am folgenden Sonntag gewonnen

[1]) Im K. A. A. Nr. 7, S. 42 verbessert. D. R.

werden kann, was für die Landpfarreien und die arbeitende Bevölkerung von Bedeutung ist.

Auch die Verwendung der zwei Kreuze, welche sagen, das Amt sei an gewissen Feiertagen mit Segen zu halten, ist nicht konsequent durchgeführt. An den alten Feiertagen, welche ihr Festoffizium beibehalten, sind sie geblieben. An den Sonntagen, an welchen die äußere Feier bleibt neben dem Sonntagsoffizium, sind sie verschwunden und durch eine Rubrik ersetzt worden. Siehe Ostern und etwa Mariä Himmelfahrt. Die Wiedereinführung auch für diese Sonntage, welche durch die äußere Feier den alten Feiertag ersetzen, wäre kürzer und anschaulicher als eine ganze Rubrik, weil man von den anderen Feiertagen her an die Bedeutung der zwei Kreuze gewohnt ist. Es handelt sich hier um die äußere Feier der Solemnitas, oder, wie man früher sagte, des Patrocinium S. Joseph, von Mariä Himmelfahrt und Geburt, Rosenkranzfest und Kirchweihfest (in konsekrierten Kirchen). Es wäre wohl auch der durch Jahrhunderte in unserm Bistum zu Recht bestandenen liturgischen Gewohnheit entsprechender, für das Fest Mariä Heimsuchung am folgenden Sonntag die äußere Feier beizubehalten; vielleicht auch für Sieben Schmerzen im September.

Unzutreffend ist die Bemerkung in der gedachten Rubrik, daß auch die Vesper vor ausgesetztem Allerheiligsten zu halten sei. Denn nach der Bischöflichen Verordnung vom 30. Nov. 1888 (siehe Weber n. 71) „soll fortan zum Hauptgottesdienst am Nachmittag der Sonn- und Festtage das hochwürdigste Gut in der Monstranz ausgestellt und zum Schlusse der sakramentalische Segen erteilt werden." Ob also an Sonn- und Festtagen nachmittags Vesper oder Andacht gehalten wird, für jeden Fall ist der Segen vorgeschrieben. Das wird auch jährlich im Fastenhirtenbrief wiederholt, ist aber auch in den allgemeinen Gebrauch des Bistums so eingelebt, daß es sich von selbst versteht. Es ist also mißverständlich, wenn das als besondere Eigentümlichkeit der hohen Feiertage hervorgehoben wird. Es sollte statt dessen bei der explicatio signorum gesagt werden, daß ein Kreuz bedeutet: Sonn- oder Feiertag und Segen beim Nachmittagsgottesdienst; das beigefügte zweite Kreuz bedeutet dann: Segen auch beim Hochamt. Richtig und konsequent ist dagegen die Rubrik zur Fronleichnamsoktav; denn dort handelt es sich um Segen am Vor- und Nachmittag auch an Werktagen.

Aus liturgischen und kanonistischen Gründen ist es zu begrüßen, daß durch das Privileg der Konzilskongregation vom 1. Juli 1915 die Verpflichtung der Missa parochialis geändert wurde an den Sonntagen, auf welche die äußere Feier des Kirchenpatrons und des Kirchweihfestes fällt. Missa parochialis ist die Messe, welche der Pfarrer an bestimmten Tagen für seine Pfarrei zu lesen, d. h. zu applizieren hat. Ich zweifele nicht daran, daß mit verschwindenden Ausnahmen die Pfarrer tatsächlich das Amt, wenn sie es selbst hielten, auch wenn sie binierten, für die Pfarrei lasen und nicht die Messe vom Sonntagsoffizium. Kanonistisch war das für den gedachten Fall nicht richtig; denn die neuen Rubriken sagen ausdrücklich, in diesem Falle dürfe die Messe von der solemnitas externa nur gehalten werden, wenn auch die Missa parochialis vom Sonntagsoffizium gelesen werde. Jetzt darf die Messe von der solemnitas externa als Missa parochialis gelesen werden. Damit ist der kanonistische Zwiespalt zwischen Theorie und Praxis behoben. Interessant ist es, daß französische Bischöfe die ersten waren, welche dieses Privileg in Rom beantragten und erwirkten. Das ist ja auch begreiflich, weil der Zwiespalt von dem napoleonischen Konkordat herrührt, wodurch fast alle Festtage aufgehoben wurden und ihre solemnitas externa auf den folgenden Sonntag verlegt wurde. Ich glaube, nicht wenige würden es mit Freude begrüßen, wenn jede Erinnerung an die französische Revolution und die napoleonische Konkordatsgesetzgebung aus der Liturgie vollständig entfernt würde.

Es ist auch zu begrüßen, daß jetzt in einer neuen Rubrik für Weißen Sonntag ausdrücklich angemerkt wird, daß die hl. Messe, in welcher die Kinder zur ersten hl. Kommunion geführt werden, vor ausgesetztem Allerheiligsten gehalten wird, was dem alten Diözesangebrauch entspricht. Wenn aber dabei von einer Missa solemnis die Rede ist, wäre es doch angebracht, die Erklärung

beizufügen, daß wegen der gemeinsamen Kommunionandacht, welche dabei durch Wechselgebet zwischen dem Vorbeter und den Kindern gehalten wird, eine gesungene Messe, sogar mit Ministratur, liturgisch verboten ist, wie der Artikel im ‚Pastor bonus' (XXVI., 1914, S. 424 ff.) eingehend beweist. Man hat zwar dagegen eingewendet, daß die Unterlassung des Chorgesanges, besonders der Ministratur, in den Pfarreien, welche seit langer Zeit daran gewohnt sind (und darunter befinden sich Pfarreien, welche noch keine 20 Jahre alt sind), Aufsehen oder, wie man sagt, Aergernis erregen werde. Was den Chorgesang betrifft, so könnte er ohne liturgische Schwierigkeit bis zur Opferung beibehalten werden, selbst das mehrstimmige Kyrie und Gloria (Credo noch dabei würde die Feier zwecklos verlängern), immer vorausgesetzt, daß der Zelebrans selbst nicht singt. Und was die Ministratur betrifft, ist es doch zweifellos, daß die einfache Erklärung in der Kirche, die Ministratur entspreche nicht den kirchlichen Anordnungen, falls man sich scheut zu sagen, sie sei kirchlich verboten, jede vernünftige Unzufriedenheit vollständig aus dem Wege räumen wird. Für mich unterliegt es gar keinem Zweifel, daß das gläubige Volk nicht so ausgesprochen an dieser Form hängt, als mancher glaubt oder sich selbst einredet. Und die Kriegszeit wäre doch das beste Motiv, um die Gläubigen, und an erster Stelle die Pfarrer zum demütigen Gehorsam gegen die Anordnungen der Kirche zu bringen. Ein anderer Grund fiele auch noch in die Wagschale, nämlich, daß dadurch die gerade an diesem Tage unerwünschte, unnötige Verlängerung der Dauer des Gottesdienstes verhindert würde. Dabei müßte der Pfarrer freilich mit eigenem guten Beispiele vorangehen und die Predigt nicht zu viel ausdehnen. Eine Predigt von einer guten halben Stunde an diesem Tage, besonders wenn in dieser Messe vielleicht zweihundert Kommunionen ausgeteilt werden, ist entschieden des Guten vielzuviel. Was der Pfarrer da noch besonders auf dem Herzen hat für die Angehörigen der Kommunionkinder und die Erwachsenen der Pfarrei, das kann er am Sonntag darauf noch mit derselben Frucht in der Predigt von seinem Herzen abwälzen.

In früheren Zeiten, es ist noch nicht so gar viele Dezennien her, war es auch bei uns nicht unerhört, daß die Feier der ersten hl. Kommunion um zehn Uhr begann mit einem hochfeierlichen Amte, wenn möglich mit Ministratur, mit der auserlesensten (!) vierstimmigen Messe, einer ellenlangen Predigt mit dem obligaten Schlusse: Doch, meine lieben Kinder, ich will euch nicht länger von Jesus zurückhalten usw., und dann kamen die armen Kinder erst nach zwölf Uhr aus der Kirche. Solche Dinge gehören freilich noch nicht überall anderswo zu den von uns mit Kopfschütteln betrachteten Schaustücken des liturgischen Raritäten-Kabinettes. Aber bei uns hat man doch die leibliche und geistige Konstitution der Kommunionkinder besser verstehen gelernt, und man weiß, daß, wenn Ostern auf die allerfrühesten Termine fällt, halb neun Uhr reichlich spät genug ist für den Anfang, und daß eine Dauer von anderthalb Stunden hart bis an die Grenze der Unerträglichkeit für die Kinder geht, wenigstens wenn die Aufmerksamkeit und Andacht vorhalten soll. Wer das bestreiten will, möge sich die Kinder während der Predigt genau betrachten, und wenn er gelernt hat, in dem Gesichte der Kinder zu lesen, wird er sich schnell bekehren. Man kann dem auch nicht entgegen halten, die anderen notwendigen Messen machten eine Ansetzung zu so „früher" Stunde nicht möglich. An diesem Tage müssen alle anderen Messen sich nach dieser Messe einrichten. Wozu hat man denn das Verkündigungsbuch und die Ortszeitung? Wenn ich in dem angeführten Artikel des ‚Pastor bonus'[1]) die dort beschriebene Ministratur nur einen liturgischen Unfug nennen konnte, so kann ich die so späte und die so weit ausgedehnte Feier am Weißen Sonntag nur einen pädagogischen Unfug nennen.

Für den Nachmittagsgottesdienst könnte man die durch die Rubrik vom Weißen Sonntag nahe gelegte Frage aufwerfen: Welchen Zweck kann denn die feierliche Vesper für die Kommunionkinder haben? Wie sollen sie sich dabei be-

[1]) Was ich dort von den Gebeten des Priesters nach der hl. Messe gesagt habe, ist jetzt zu ändern, da nach den neuen Dekreten bei der Feier der ersten hl. Kommunion diese Gebete wegfallen.

schäftigen? Wie sieht es dabei aus mit dem Gebete und der Andacht der Kinder, welche von der ganzen Vesper kein Wort verstehen? Und die Antwort eines jeden erfahrenen Seelsorgers wird lauten: Keine Vesper, sondern Andacht vom hl. Altarssakramente oder von der Mutter Gottes, gegebenen Falles mit einer kurzen Ansprache über die allerseligste Jungfrau und Aufnahme der Kinder in eine Marianische oder ähnliche Bruderschaft; am Abend, wenn die Verhältnisse der Pfarrei es ermöglichen, gemeinsamer Rosenkranz der Kinder in der Pfarrkirche und den in Frage kommenden Filialkirchen, zum Abschluß der dann mit vollstem Recht „Schönster Tag" genannten erhabenen Feier.

Salva reverentia möchte ich hier noch einem anderen Wunsch Ausdruck verleihen. Pius X. hat in dem Dekret der Sakramentenkongregation vom 8. August 1910 über das Alter der Kinder beim Empfang der ersten hl. Kommunion angeordnet, daß dieses Dekret quotannis tempore praecepti paschalis in der Volkssprache vorgelesen werde. In Italien ist das bei der kurzen Vorbereitung von einigen Tagen zu Beginn der österlichen Zeit früh genug. Bei uns, wo die Vorbereitung mit Recht eine längere Reihe von Wochen in Anspruch nimmt, wäre die Vorlesung, wenn sie eine unmittelbare Wirkung auf die betr. Eltern haben sollte, am ersten oder zweiten Sonntag vor Beginn des Erstkommunikanten-Unterrichtes zu halten, damit die Eltern unter dem unmittelbaren Eindruck der Vorlesung und der erläuternden Worte des Pfarrers entschieden ihre Bedenken oder Vorwände fallen ließen. Wird das Dekret, wie bei uns, am vierten Fastensonntag verlesen, dann ist die praktische Wirkung für das laufende Jahr verloren, da schon zu viel Zeit seit Beginn des Unterrichtes verflossen ist und die Nachwirkung bis zum nächstjährigen Beginn des Unterrichtes kaum andauert. Ich würde also für unsere Verhältnisse den Sonntag Septuagesima vorschlagen. Der Sonntag Quinquagesima ist schon durch die Verlesung des Fastenhirtenbriefes besetzt. Der Sonntag Sexagesima eignet sich deshalb weniger, weil dann an drei oder vier aufeinander folgenden Sonntagen Vorlesung stattzufinden hätte. Dann müssen die Eltern sofort sich entschließen und die Bitten der Kinder finden dann leichter Erhörung. Ist dann das Eis für das erste Kind des Hauses gebrochen, dann gibt es für die folgenden Kinder leichtern Gehorsam der Eltern gegen den Willen Christi und der Kirche und leichtere Eingewöhnung in die für manche neue, tatsächlich aber uralte Ordnung, welche Pius X. wieder zu neuem Leben gerufen hat. Ich weiß, daß dieser Wunsch von nicht wenigen Pfarrern gehegt wird, und daß manche schon dem entsprechend handeln. Der Absicht, welche den Papst bei dieser Anordnung leitete, würde auf diese Weise sicherer entsprochen.

Mitteilungen

Entscheidungen des heiligen Stuhles

Zweifelhafte Priesterweihe oder Skrupel?

Vor ungefähr 25 Jahren wurde Kajus, ein Jüngling, den Sittenreinheit und gute Begabung empfahlen, zum Priester geweiht; er wirkte, wie sein Bischof schreibt, bis heute segensreich im Weinberge des Herrn. „Indes im Laufe der Zeit", so fährt der Ordinarius fort, „hat er mir und meinem Kaplan wiederholt das Bedenken geäußert, seine Weihe möchte nicht gültig sein. Ich habe indes diese Zweifel für unbegründet und als aus allzu großer Skrupulosität hervorgegangen betrachtet. Ursache des Zweifels war diese. Als Kajus noch im Seminar war, wurde er immer von der Furcht heimgesucht, er möchte unwürdig kommunizieren, er suchte deshalb stets vor der hl. Kommunion einen Akt vollkommener Reue zu erwecken. So fürchtete er auch vor der Priesterweihe, er könnte ein Sakrileg begehen, und war deshalb lange im Zweifel,

ob er sich weihen oder den Weiheakt etwa nur äußerlich über sich ergehen lassen, innerlich aber durch die Intention, das Sakrament nicht empfangen zu wollen, unwirksam machen sollte. Um aber im Augenblick der Ordination nicht etwa in seinem entgegengesetzten Entschlusse wankend zu werden, beschloß er, auf seinem Zimmer eine schriftliche Erklärung zurückzulassen: Ich will zum Priester geweiht werden. Aus Vergeßlichkeit oder aus einer anderen Ursache unterließ er dies indes. Zur bestimmten Stunde ging er mit den übrigen Alumnen, die wie er bereits die Diakonatsweihe empfangen hatten, in die Seminarkirche, um sich zum Priester weihen zu lassen. Während der Weihehandlung sagte er zu dem Priester, der ihm nach der Salbung mit Chrisam die Hände zusammenband, „ich habe meine Intention widerrufen". Der Priester, der die Skrupulosität des Alumnen wohl kannte, sprach ihm zu, so daß er die übrigen Riten vornehmen ließ.

Kajus hat die priesterlichen Funktionen stets ausgeübt, aber nie die Furcht verloren, er möchte sakrilegisch handeln, weil er die Priesterweihe ungültig empfangen. Um ihm in seiner Gewissensnot zu helfen, habe ich und ein anderer, durch Gelehrsamkeit und Erfahrung dazu geeigneter Priester ihn, jeder besonders, über die Umstände seiner Weihe befragt. Beide waren wir hiernach der Ueberzeugung, daß an der Gültigkeit seiner Weihe nicht zu zweifeln ist, und wir teilten dies Kajus mit. Eine Zeit lang war er ruhig, dann schrieb er an meinen Kaplan, er habe bei jener Prüfung nach seiner Meinung den Tatbestand entweder nicht richtig dargelegt, weil er verwirrt war, oder seine Worte seien nicht richtig verstanden worden. In diesem Schriftstück beschreibt er die Intention, die er am Weihetage gehabt, folgendermaßen: „Ich hatte mir fest vorgenommen, die Weihe nur nach Erweckung eines Aktes vollkommener Reue zu empfangen. Als die Handauflegung vorüber war, die ich für den wesentlichen (substantialem) Teil der Weihe ansah, ich aber keinen Akt der Reue erweckt hatte, nahm ich mir vor: Ich will mich den übrigen Zeremonien nicht mit innerer Intention unterziehen, um nicht irregulär zu werden und damit ich in kurzem ohne Dispens des hl. Stuhles die Weihe gültig empfangen und dann zugleich mit einem Mitalumnen die erste heilige Messe lesen kann. Als ich in die Kirche trat, hatte ich die Intention: Ich will zum Priester geweiht werden, aber erst, nachdem ich einen Akt vollkommener Reue erweckt habe" — Auch jetzt bat Kajus, wie früher, öfter um bedingungsweise Reordination. Da indes nicht feststand, ob ein Zweifel an der Gültigkeit der Weihe als vernünftig zu bezeichnen war, glaubte ich, die Entscheidung dieser Angelegenheit dem heiligen Stuhle unterbreiten zu sollen. — Soweit der Bischof.

Bemerkungen des Konsultors.

1. Die Priesterweihe, von deren Gültigkeit die Gültigkeit fast aller Sakramente abhängt, kann nicht nur bedingungsweise erneuert werden, sondern muß von neuem vorgenommen werden, so oft sich über die Gültigkeit ein kluger oder vernünftiger Zweifel erhebt. Hingegen kann die Wiederweihe nicht zugelassen werden, nicht einmal bedingungsweise, wenn der Zweifel gänzlich unbegründet ist oder jeden ernstlichen Untergrundes entbehrt. Sonst würde dem seiner Natur nach nicht wiederholbaren Sakrament eine Verunehrung zugefügt. Es ist also zu prüfen, welcher Art der Zweifel in diesem Falle war.

2. Vor allem ist zu bemerken, daß bei der Lösung des vorliegenden Falles von der Kontroverse über das Wesen der Weihe, ob sie in der Handauflegung allein oder auch in der Uebergabe der hl Geräte besteht, abgesehen werden kann, ebenso wie von der von einem angesehenen Kanonisten vertretenen Ansicht, ob bei dem zu Weihenden zur Gültigkeit die rein äußere Intention, durch die er die wesentlichen Riten der hl. Weihe im Ernste an sich will vornehmen lassen, ausreicht. Hier ist nur zu fragen: War die innere Intention da oder nicht?

Nach den Darlegungen des Ordinarius handelt es sich um einen wahrhaft und gründlich skrupulösen jungen Mann, der im übrigen ein tüchtiger Arbeiter im Weinberge des Herrn ist. Der Grund, weshalb er an der Gültigkeit seiner Weihe zweifelt, ist der angebliche Mangel der Intention, die Weihe zu empfangen. Das ist der Zustand einer heftig von Skrupeln heimgesuchten Seele.

Wie er zuvor in Angst gelebt hatte, die heilige Kommunion unwürdig zu empfangen, so begann er, als die Zeit sich weihen zu lassen, herankam, ebenso in Furcht zu leben, er könnte dieses Sakrament sakrilegisch empfangen. Deshalb hatte er, wie er sagt, den Vorsatz gefaßt, nur nach Erweckung eines Aktes vollkommener Reue die heilige Weihe zu empfangen. Als aber die Handauflegung vorüber war, ohne daß er den Akt der Reue erweckte, sagte er sich: der substantielle Ritus der Weihe hat bei mir keine Wirkung gehabt, also will ich auch mich den übrigen Riten nicht mit innerer Intention unterziehen, damit ich nicht irregulär werde und damit ich mich ohne Dispens seitens des hl. Stuhles noch gültig weihen lasse und mit meinen Mitalumnen die erste hl. Messe feiern kann. — Eine solche Häufung törichter Gedanken zeigt jedem, daß dieser junge Mann schwer skrupulös ist.

3. Nun steht aber fest, daß Kajus einen festen und andauernden Willen gehabt hat, die Priesterweihe zu empfangen. Ja, dieser Wille war so fest und so anhaltend, daß er, um alle Aengste zu beseitigen, in seinem Zimmer auf einen Zettel schrieb: Ich will zum Priester geweiht werden. Zur bestimmten Stunde kommt er mit den übrigen in die Kirche, in der die Weihe stattfindet, und trotz der Aengste, die ihm seine Skrupel während der heiligen Handlung verursachten, war sein einziger und beständiger Vorsatz: Ich will mit meinen Mitalumnen die hl. Messe feiern. Dieser Wille blieb bestehen, als der Bischof ihm die Hände auflegte. Zwar sagt Kajus, er habe nach der Handauflegung seine Intention bezüglich der übrigen Weihehandlungen widerrufen. Nun kann man aber nicht widerrufen, was man nicht hat. Damit gesteht also Kajus implicite zu, daß er bei der Handauflegung des Bischofs die wahre Intention gehabt hat, die hl. Weihe zu empfangen. Diese Intention bestand ferner bei der Uebergabe der Weiheinstrumente fort. Zwar sagte Kajus, als ihm die Hände nach der Salbung zusammengebunden wurden, einem assistierenden Priester leise, er habe seine Intention widerrufen, aber dieser Priester, der Kajus' Skrupulosität kannte, machte ihm mit so gutem Erfolge Mut, daß dieser seinerseits alle vom römischen Pontifikale vorgeschriebenen Riten erfüllte. Wie kann also Kajus an seiner wahren und fortdauernden Intention wie bei der Handauflegung des Bischofs, so bei der Ueberreichung der Weiheinstrumente zweifeln?

4. Doch selbst angenommen, Kajus habe im Laufe der Ordination den sonderbaren Gedanken gehabt, innerlich dem äußeren Akte zu widersprechen, um nicht irregulär zu werden, welcher Wert ist dieser Handlung beizumessen? Hier handelt es sich sicher um einen Skrupel. Ein eigentlicher Skrupel hat seinen Sitz nicht im Verstande, nicht im Willen, nicht im Gewissen, sondern einzig in der Phantasie. Wenn diese in Verwirrung gerät, hält der Skrupulose für einen wahren Gewissensausspruch, für einen wirklichen Entschluß, für eine wahre Zustimmung, für einen wahren Widerruf des Willens das, was in Wahrheit nur ein eingebildeter Gewissensausspruch, ein eingebildeter Entschluß, eine eingebildete Zustimmung, ein eingebilder Widerruf ist. Ein eingebildeter Widerruf eines Willensentschlusses kann doch aber niemals die Kraft haben, eine wahre Intention aufzuheben, zumal eine so bestimmte und ernstliche, wie die in Rede stehendem Falle war. Die Phantasie Kajus' wird durch allzu große Angst, er möchte ein Sakrileg begehen, verwirrt. So ist er denn in diesem Zustande der Verwirrung unfähig, einen überlegten Willensentschluß zu fassen. So stehen alle in der Folge der Weihehandlung auf einander folgenden Gemütsbewegungen unter dem Einfluß des Skrupels, gehen nur in der Einbildung vor sich und können deshalb keine Kraft und Wirksamkeit über die Einbildung hinaus haben. Man kann auf diesen Gegenstand das anwenden, was der hl. Thomas von einem Rasenden sagt, der vor der Raserei die Intention erweckt hat, die hl. Taufe zu empfangen, und sie in dieser erhält: „Er empfängt das Sakrament, wenn er auch jetzt in der Raserei Widerspruch erhebt, denn dieser Widerspruch entspringt nicht einem vernünftigen Willensentschlusse" (In IV Sent. dist. 6 qu. 1 art. 2 qu. 3 ad 2).

5. Endlich ist, um die Rechtslage vollständig darzustellen, nicht zu übergehen, daß die zweite aus dem Skrupel hervorgegangene Intention, angenom-

men, aber nicht zugegeben, daß sie nicht allein in der Einbildung bestanden hat, als gänzlich ihrer Kraft beraubt und aufgehoben angesehen werden muß durch die andere, die zuvor erweckt war und vorherrscht, den Willensentschluß nämlich, die hl. Weihe ohne Sakrileg zu empfangen. Die Sache wird klar, wenn wir dem Sakramente der Ehe ein Beispiel entnehmen. Es ist eine katholische Wahrheit, daß unter Christen eine Ehe nicht bestehen kann, die nicht zugleich Sakrament ist, ebenso ist es katholisch sicher, daß kein Sakrament zur Vollendung gebracht wird, ohne daß man wenigstens implicite die Intention hat zu tun, was die Kirche tut. Was soll man nun unter diesen Voraussetzungen von so vielen Menschen sagen, die, nur durch die Taufe Christen, nur des gesellschaftlichen Anstandes halber oder einzig durch den Gedanken geleitet, dem Willen der Braut zu genügen, die Ehe kirchlich (in facie ecclesiae) schließen? Bringen sie das Sakrament der Ehe zu stande oder nicht? Zwei einander entgegengesetzte Willensentschließungen können nicht neben einander bestehen. So muß man also fragen: Welcher Entschluß wiegt vor, der, eine wahre Ehe zu schließen, oder der andere, das Sakrament auszuschließen? Hat der Wille, das Sakrament nicht zu vollenden, die Oberhand, so kann auch keine wahre Ehe zustande kommen. Wenn aber, was doch in der Regel der Fall ist, der Wille vorwiegt, eine Ehe zu schließen, so verschlingt oder vernichtet dieser den anderen, dem Sakramente entgegengesetzten, mithin kommt dann das Sakrament der Ehe zustande. Aehnlich hätten wir im vorliegenden Falle zwei Intentionen, die eine, die vorwiegt, die fundamental und andauernd ist, die Intention, die Weihe ohne Sakrileg zu empfangen, und die andere, die später dazu kommt und von dem Skrupel im Verlauf der Weihe nach der Handauflegung verursacht ist: sich den übrigen Weihehandlungen nur äußerlich und ohne innere Zustimmung zu unterwerfen. Nun ist doch wohl klar, daß die letztere Intention ein schlimmeres und schwereres Sakrileg einschließen würde, während doch der arme Skrupulant gerade die Verletzung einer heiligen Sache vermeiden wollte. So wäre also diese zweite Intention durch die erste und vorwiegende aufgehoben. So erscheint auf alle Weise, daß der Zweifel an der Gültigkeit der Weihe sich nur auf ein inhaltsloses und nichtiges Fundament stützen kann.

Entscheidung der hl. Kongregation De disciplina Sacramentorum 28. Mai 1915: Ist in dem Falle eine Entscheidung zu treffen und welche? Antwort Der Bittsteller sei beruhigt.

Weidenau. **Aug. Arndt.**

Bücherschau

„Einerlei Rede". Erwägungen über die interkonfessionellen Strömungen der Gegenwart. Von Johannes Peregrinus. 70 S., 40 Pfg., 1916; Benziger, Einsiedeln.

Eine aktuelle Volksschrift zur Massenverbreitung! Die interkonfessionellen Strömungen der Gegenwart, diese aus dem Völkerkrieg herausgewachsene, dem katholischen Glauben gefährdende Zeiterscheinung ist Gegenstand ihrer Behandlung. Und zwar begegnet die Schrift vorzugsweise jener lockenden Form des „Interkonfessionalismus", der die Einheit der Christenheit anstrebt aus den begreiflichen Wunsche nach Frieden. Was den Leser von der ersten bis zur letzten Seite fesselt und die Lektüre eigentlich lieb macht, ist neben dem Allgemeininteresse für die Sache die Ruhe und die edle, vornehme Haltung des Autors. Seine Abwehr gilt lediglich der Sache. An die Einteilung der gegnerischen Schrift: „Ein Herr und ein Glaube" des Privatdozenten Dr. Otto Freiherr von und zu Aufseß in München, lehnt er seine Darlegungen aus dem Grunde an, um in seine Widerlegung mehr Uebersicht und Klarheit zu bringen. Lebendig, kurz, verständlich, so recht im Tone einer populär-wissenschaftlichen Volksschrift zeigt er die Hauptdifferenzpunkte zwischen der katholischen Glaubens-

lehre und der „interkonfessionellen Ueberkirche". Seine Beweise sind so ohne jede Leidenschaft und doch so unwiderleglich und schlagend, daß der katholische Leser in voller Ueberzeugung sich seines hl. Glaubens freut, diesen Glauben auch unerschrocken bekennt durch „Einerlei-Rede" mit dem römischen Papste und den mit ihm vereinigten Bischöfen.

Die Schrift eignet sich für alle Stände des katholischen Volkes.

T. **W.**

Bachems Volks- und Jugend-Erzählungen. 1. Nr. 70: In der Not der Zeit — Die Scholaren. Zwei Erzählungen aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Von Emil Frank. 2. Nr. 71: Der Fremdling. Erzählung von Franz Ruffieux. 3. Nr. 72: Tiergeschichten. Aus den deutschen Dichtern für Jugend und Volk ausgewählt von Heinrich Gathmann. Preis des Bändchens 1.20 Mk.

ad 1. Der Verfasser hat es verstanden, in recht anschaulicher Weise uns dies Elend und die Not dieser furchtbaren Zeit vor Augen zu führen. Dörfer und Städte gehen in Flammen auf, blühende Fluren werden verwüstet, und Menschenleben scheinen fast wertlos geworden zu sein. Aber auch von Gutem und Erfreulichem hören wir: von Edelmut, Tapferkeit, Milde, Frömmigkeit und andern Tugenden.

ad 2. Die Geschichte eines armen Zigeunerknaben. Der Vater wird in der ungarischen Heimat im Streit erstochen; da schließt sich die Mutter mit ihrem Jungen einer Truppe an und durchzieht die Länder bis zum Rhein. Hier stirbt sie plötzlich am Herzschlag und läßt den armen Jungen als Waisen zurück. Er kann vor Heimweh nicht mehr singen und spielen und wird deshalb von der Truppe ausgestoßen. Sie ist gerade in Hochmünster angekommen. Hier nehmen sich seiner mitleidige Menschen an, zuerst Barmherzige Schwestern, dann ein Arzt und später ein braver und menschenfreundlicher Lehrer. Die Lebensschicksale des feurigen, aber durchaus edlen Knaben aus der sonndurchglühten Pußta sind sehr anziehend geschildert.

ad 3. Das Büchlein enthält einige recht lustige und interessante Erzählungen aus dem Tierleben, die vor allem den Kindern viel Freude machen werden.

Trier. **Baldus.**

Der Fürstenmeister. Erzählung aus den Tagen Engelberts des Heiligen. Von Emil Frank. Mit vier Bildern. Bachem, Köln; geb. 3.— Mk.

Im Mittelpunkt dieser Erzählung steht die markige Gestalt des hl. Erzbischofs von Köln, Engelbert, der, unbeugsam in seinem Gerechtigkeitsbestreben, als mächtiger Sachwalter der Armen und Schwachen sich erweist in einer Zeit, wo raub- und raufluſtige Ritter und Großen die Abwesenheit der deutschen Kaiser benutzten, um sich am Gute Schwächerer zu bereichern. Das zieht ihm den Haß der gestraften und bedrohten Fürsten und Ritter zu und, weil sie ihn in ehrlicher Fehde nicht zu treffen vermögen, greifen sie zum feigen Mordplan, dem der tapfere Erzbischof zum Opfer fällt. Diese historische Erzählung gibt dem Verfasser Gelegenheit, gewandt und formvollendet die Geschichte zweier Junker mithinein zu verflechten; der eine, von maßlosem Ehrgeize getrieben, rennt an der Seite des Hauptgegners des Erzbischofs in sein Verderben, aus dem ihn nur treue Freundschaft rettet; dieser Freund, in seinem Streben, ein rechter Ritter zu werden, hat sich unter Engelberts Führung gestellt und erwirbt hier Ruhm und Glück. Gerade diese zwei Gestalten geben der Erzählung ihren Wert für jugendliche Leser, die in hervorragendem Maße geeignet ist, in jugendlichem Herzen Sinn für ritterliches Denken und Handeln wachzurufen. Rittergeschichten finden bei Jugend und Volk immer noch Anklang — und das ist gut. Mag der moderne Krieg sich noch so gewaltig von den Kämpfen der Ritter aus längst vergangenen Zeiten unterscheiden, etwas, was über all dem Traurigen und Blutigen tröstend wirkt, ist die Ritterlichkeit, die unseren deutschen Söhnen und Männern selbst von Feinden nachgerühmt wird. Diesen Geist edler Ritterlichkeit zu erhalten und in der heranwachsenden Jugend zu wecken,

muß eine Hauptaufgabe unserer Jugend- und Volksliteratur bleiben — und in dieser Beziehung können wir den „Fürstenmeister" allen Jugend- und Volksbibliotheken bestens empfehlen.

Der heimliche Ruf. Erzählung von M. Homscheid, Paderborn. Junfermannsche Buchhandlung. Brosch. 2.40; geb. 3.25 Mk.

Die bekannte Schriftstellerin tritt hier wieder mit einer neuen größeren Erzählung an die Oeffentlichkeit. Der „heimliche Ruf" ist der Ruf zum kathol. Priestertum; nur wer im kath. Priestertum mehr sieht, als menschliche Einrichtung, wird den Sinn der Erzählung fassen und würdigen können. Der „Held" ihrer Erzählung ist ein Sohn des Siegerlandes, der Heimat der Schriftstellerin. So erklärt sich der warme, innige Ton, den sie findet, wenn sie die Schönheit ihrer Berge und Wiesen, das Leben und Treiben ihrer Landsleute schildert; es sind die schönsten und packendsten und künstlerisch vollendetsten Stellen der Erzählung; freilich, im Bestreben, alles aus ihrer Heimat zu berichten, verliert sie sich öfters in Kleinmalerei von etwas geringfügigen, tagtäglichen Erscheinungen, die zudem nicht einmal spezifisch „Siegerländisches" sind. So spielt der „neue Hut" des kleinen Gregor doch eine zu große Rolle; und daß das „Jüngelchen Dreck ißt", wird wohl auch anderswo vorkommen, wo die große Schwester im eigenen Spiel ihrer Aufsichtspflicht vergißt. Die meisten „Lokalismen" hat die Verfasserin durch kurze Fußnoten erklärt; u. E. aber nicht alle, sodaß manche Ausdrücke unverständlich bleiben. In der Charakterisierung ihrer Personen ist sie im großen und ganzen glücklich. Bei ihrem „Markes", so heißt ihr „Hauptheld", scheint sie in einem Punkt etwas zu ängstlich gewesen zu sein. Unter den Schwierigkeiten, die sich seinem Beruf in den Weg stellen, deutet Verf. auch die heimliche Liebe einer Dorfschönen an; aber von allen ihren Versuchen, ihn für sich zu gewinnen, merkt Markes nichts; der eine Tanz, zu dem sie ihn nötigt, wirkt geradezu komisch; besser ist schon die Szene während des Gewitters im Hauberge. Diese angedeutete Seite des behandelten Problems des kathol. Priesterberufes hätte ihr Gelegenheit sein können, es tiefer zu fassen und dramatischer zu gestalten; freilich wird sie dagegenhalten, daß sie nur eine „Erzählung" und keinen „Roman" bieten wollte; aber dem Ganzen hätte die Ausbeute dieser Seite nur von Vorteil sein können. Neben anderen Gestalten ist u. E. ihr die Charakterisierung der alten „Brone" am besten gelungen, die lebenswahr erfaßt und dargestellt ist; die Erzählung ihres harten Geschickes wirkt geradezu tragisch; sie gehört mit zum Schönsten, was uns die Verf. bietet.

Als „Heimatbuch" wird es namentlich im Siegerland sich viele Freunde und Freundinnen erwerben; die katholischen Bibliotheken werden es gern einstellen. — Bei einer zweiten Auflage werden mehrere sinnstörende Druckfehler entfernt werden.

Trier. **Eisen.**

Angelika Harten legt uns ein Bändchen Märchen vor: Die Wasserfrau, drei Märchen, Köln, 73. Bändchen der Sammlung: Bachems Volks- und Jugenderzählungen, geb. 1.20 Mk. Mit vier Bildern, von M. Grengg.

Die Märchenbücher und Jungmädchengeschichten der Verfasserin sind mit vollem Recht bekannt und beliebt in der jungen und jüngsten Welt, soweit letztere schon des Lesens kundig ist. Obengenanntes Büchlein vereinigt drei reizende, farbenprächtige und poetisch gestimmte Märchen, die besonders den kleinen Mädchen von etwa 8—14 Jahren gefallen werden.

Der Friedensfürst. Neue Christus-Erzählungen von Anna Freiin von Krane. Köln, Bachem (Preis geh. 2.40 Mk., geb. 3.— Mk.).

Elf Stücke umfaßt vorliegender Band, in denen der Hauch frommer, duftfeiner Poesie zu verspüren ist, in denen zutiefst jene heilige Glut strahlt, die Anna v. Krane ihren biblischen Stoffen zu geben versteht. Schaffen und Gestalten echter, eigenartiger Dichterkraft, wie wir sie in Krane's Werken kennen, tritt auch in diesen Erzählungen wieder zutage. Nicht in allen gleichmäßig. Man vermißt mitunter die an Krane gewohnte Feinheit der Sprache, was man in Anbetracht der poetischen und religiösen Weihe, die über die Erzählungen

sich breitet, ein wenig störend empfinden muß. Stücke, wie „Vom Stamme Davids", „Das häßliche Mädchen", „Die Eiche von Bethlehem", halten und fesseln in Bild und Stimmung. „Nur ein Tier" wäre besser nicht aufgenommen worden, denn es wirkt peinlich. Im übrigen aber wird sich der an gute, wertvolle Lektüre gewöhnte Leser an dieser neuen Gabe unserer ausgezeichneten Legendenerzählerin und ihrer edlen Kunst herzlich freuen. Das Buch eignet sich schon für die Jugend von 16, 17 Jahren an.

J. v. Garten hingegen wendet sich mit ihrer Erzählung: „Die vier Burgwitz", an die reifere Mädchenwelt. Die vier Burgwitz, eine Erzählung aus der guten alten Zeit von J. v. Garten (Freifrau v. Gregory). Mit vier Bildern und Einbandzeichnung von Pauli Ebener. Bachems illustrierte Erzählungen für junge Mädchen, Band 33. Geb. 2.50 Mk.

Die Erzählung spielt in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts und handelt von den vier Töchtern einer adeligen Familie. Die Schilderung von deren Lernen, Leben und Lieben ist echt und milieugetreu, und brav, bis auf einige Unarten der jüngeren Burgwitzens, sind auch all die jungen und alten Leute, die in dieser Geschichte vorkommen. Zur endlichen Vervollkommnung der jungen Dame trägt eine alte, gräfliche Tante, sowie eine waschechte Französin ein gut Teil bei. Einmal begeht die alte, fein erzogene Dame einer alten Schule den Anachronismus, vom „Weihnachtsmann" zu reden. Wenn das Buch auch nicht mit jener gewissen religiösen Vertiefung geschrieben ist, deren leiser Hauch wie Duft verborgener Kräuter den höhere Werte suchenden Leser anweht — und ein gutes Jugendbuch soll so geschrieben sein! — so stellt es immerhin eine lehrreiche und unterhaltsame Lektüre dar. An der Einfachheit, in der und zu der in damaliger Zeit die jungen Mädchen erzogen wurden, mag sich das junge Ding von heute bescheiden lernen. Hübsche naturwissenschaftliche Belehrungen sind in die Erzählung eingeflochten.

Junge Mädchen werden das Buch gerne lesen.

Nun zu den Dichtergaben von Franz Eichert und Heinr. Gassert:

Der Königin Banner, Marienlieder von Franz Eichert, Verlag der Fahne Mariens, Wien. Ein dünnes Heft nur, aber welche reiche Fülle zarter Lyrik, welche glutvolle Rosenpracht legt Eichert darin zu Füßen der Gottesmutter nieder!

In diesen Liedern und Gesängen hört man wirklich das Banner der Königin rauschen, die Fahne Mariens, hochgehoben und im Schlachtgetümmel vorangetragen von treuen Sodalenhänden, die neue treue Soldatenhände sind: Männer, Jünglinge, die ihrer Mutter nicht vergessen in Blut und Feuer. Prächtige Lieder und poetische Gebete, süße Weisen zartester Marienminne strömen im Rauschen des Banners daher wie klingende Wogen. Der Königin Banner wird ein lieber, tröstlicher und herzerfreuender „Feldpostbrief" sein an unsere katholische Soldaten. —

Das Herz zu Gott, ans Schwert die harten Hände! Vaterländische Gedichte von Heinrich Gassert, Charitas-Verlag Freiburg i. B., Preis 50 Pfg.

Was uns der Dichter des „Im Lande der Seligen" da in die Hand drückt, ist, wie die Gabe Eicherts, ein dünnes Heftchen. Nur 39 Seiten Umfang, und doch mehr Inhalt, Poesie, ethische und nationale Werte, als hundert und aberhundert Druckseiten gewisser „Kriegslyrik". Diese fünf Zyklen, in die das Werkchen eingeteilt ist, scheinen mir wie fünf fein aufeinander abgestimmte Glocken, die in prächtiger, macht- und klangvoller Harmonie zusammentönen. Aufgebaut ist diese Harmonie auf den drei tiefsten, gewaltigen Grundtönen: heißer Vaterlandsliebe, treudeutschem Sinn und warmem, lebendigem Glauben. Wer könnte wohl aus anderem Akkord herrlichere Lieder dichten, als sie Gassert aus diesem Dreiklang herausgeschlagen hat? Gedanken- und Ideenreichtum, poetische Schönheit, die in erhabenen Bildern spricht, warme Menschenliebe, inniges Verstehen, edle Großherzigkeit, heilige Kraft leben in diesen Versen. Hier schlägt das wirklich deutsche Herz in reiner, heiltger Glut, und was es sinnt und schafft, singt und betet, liebt und leidet — der Dichter hat es uns in

die reiche Form klangvoller Strophen gegossen. Mögen sich recht viele gemütsreiche deutsche Herzen an diesen Strophen erfreuen! Sie werden, wenn sie fein hinhorchen, den eigenen Pulsschlag daraus vernehmen.

In die tapferen, treuen Hände unserer Soldaten da draußen möchte ich sie legen als Feldbrief eines echten deutschen Dichters von Gottes Gnaden.

Lieser. **Maria Homscheid.**

Deutsche Mystiker. Band III: Meister Eckhart. Ausgewählt und übersetzt von Dr. Jos. Bernhart. Kl.-8°. 214 S. Gebd. 1 Mk. (Sammlung Kösel, Bändchen 77.) Kempten und München, Verlag Kösel.

Es ist eine dankbare, wenn auch schwere Arbeit, die Gedankenwelt der Mystiker des 14. Jahrhunderts unserm heutigen materialistischen Zeitgeiste vorzulegen. Die beiden früheren Mystikerausgaben der Sammlung Kösel (Seuse und Mechtild von Magdeburg) haben guten Anklang gefunden. Die bisherigen Ergebnisse der Forschungen von Theologen und Germanisten über „Meister Eckhart" aus dem Predigerorden († 1327) hat Dr. Bernhart in vorliegendem dritten Bändchen meisterhaft verwertet. Die längere Einleitung des Herausgebers ist ein vorzüglicher, übrigens zum Verständnis notwendiger Geleitbrief. Derselbe beleuchtet in philosophischer, sozialer und ethischer Hinsicht die Eckhartsche Mystik und macht uns mit Eckharts Persönlichkeit und den Grundgedanken seines Lehrsystems bekannt. Die „ausgewählten Stücke", die er uns dann in neuer Uebersetzung bringt, sind acht Predigten, zwei Traktate, eine Reihe Sprüche und Eckhartlegenden. Als Zusammenfassung gleichsam der philosophischen Gedanken folgen die durch Johannes XXII. i. J. 1329 verurteilten 28 Sätze, die zugleich als „Warnung" dienen vor dem pantheistischen Zuge und der Immanenzlehre des Meisters.

Bei sprachlicher Korrektheit hat dem Herausgeber möglichst strenge Wiedergabe vorgeschwebt. Die „Sammlung Kösel" ist in ihrem Streben, in zuverlässiger Weise in alle Wissenszweige einzuführen, durch die Bearbeitung der „Deutschen Mystiker" hervorragend unterstützt worden.

Der ehrwürdige Diener Gottes Franz Josef Rudigier, Bischof von Linz. Von Balthasar Scherndl, Domkapitular in Linz. 2. Auflage. Mit 19 Einschaltbildern. Gr.-8°. 415 S. Regensburg (Pustet) 1915.

Der Verfasser wollte eine volkstümliche Biographie des Bischofs Rudigier († 29. Nov. 1884) schreiben; man muß sagen, daß ihm dies vollständig gelungen ist. Die einfache, für jeden verständliche Sprache und Ausdrucksweise, die meist knappen, glücklich gewählten Zitate, die klare Disposition und Uebersichtlichkeit empfehlen das Buch, das uns ein heiligmäßiges und tatenreiches Leben bis in einzelnste vorführt, zur Verbreitung in die weitesten Volkskreise. Dabei ist der Aufbau so methodisch, daß er einer jeden Kritik stand hält; deshalb werden auch Geistlichkeit und andere gebildete Stände das Lebensbild zu den vorzüglichsten Biographien ihrer Bibliotheken rechnen. Der ehrwürdige Diener Gottes steht ganz vor uns: Der Privatmann und die öffentliche Persönlichkeit; das innere Gnaden- nnd Tugendleben und der äußere Lebenswandel; die Kämpfe und Mühen, die Opfer für Gott und den Nächsten, die starkmütige Liebe zum Volke, zu Papst und Kirche, zu Kaiserhaus und Vaterland. Es ist ein überaus reiches Bild, in dem der Verewigte als Mensch und als mustergiltiger Oberhirte gezeichnet ist. Es ist ein erbauliches, aber auch durchaus gediegenes Werk, zu dem wir dem Verfasser gratulieren. Die erste Auflage, die im Selbstverlage geblieben und in kürzester Zeit hauptsächlich innerhalb der Diözese verbreitet worden war, ist nach außen zu wenig bekannt geworden. Möge nun die 2. Auflage in die weitesten Kreise dringen!

Engelport. P. **Pet. Jansen,** O. M. J.

Singe nach Noten! Gesangmethodik auf Grund des Ministerialerlasses vom 10. Januar 1914 nebst einem Anhang mit methodisch geordneten Uebungen. Von W. Schaun und M. Scheunemann, Kgl. Seminar-Musiklehrer. Brosch. 2 Mk. Verlag A. W. Zickfeld in Osterwieck.

Durch Ministerialerlaß ist in der Schule wieder das Singen nach Noten eingeführt. Eine Hilfe auf diesem Wege soll das genannte Buch bieten, das sich

aus zwei Teilen zusammensetzt. Der 1. Teil ist wieder in drei Abschnitte eingeteilt, von denen der 1. Abschnitt in kurzgefaßter Weise das Wissenswerte über Atmung, Stimmbildung und Stimmhygiene enthält. In dem letzteren Kapitel ist darauf hingewiesen, daß das andauernde Chorsingen mancherlei Nachteile hat: Es ermüdet die Stimme infolge Ueberanstrengung, es verleitet die Kinder zum Schreien, das Kind lernt nicht auf seine eigene Stimme achten und das Gehör wird weniger scharf entwickelt. Das alles ist richtig, jedoch ist zu bedenken, daß es bei zahlreicheren Klassen schlecht möglich ist, alle Kinder einzeln singen zu lassen und daß man mehr oder weniger auf das Chorsingen angewiesen ist.

Der 2. Abschnitt des 1. Teiles enthält Stimmbildungs-Uebungen, auf die acht Schuljahre verteilt. Der 3. Abschnitt enthält rhythmische Uebungen, sowie Gehör- und Treffübungen; auch hier ist das Pensum auf die acht Schuljahre verteilt.

Der 2. Teil (Praktischer Lehrgang zu der Gesangsmethodik „Singe nach Noten") — welcher auch einzeln zum Preise von 50 Pfg. zu haben ist — enthält nur Uebungsstoff, und zwar Uebungsstoff für die acht Schuljahre. Es sind das sowohl einstimmige als auch mehrstimmige Uebungen. Der Schluß enthält etwas weitergehende Stimmbildungs-Uebungen, für sogen. „gehobene Schulverhältnisse", als da sind Sequenz-, Geläufigkeits-, Dreiklangs-, Tonleiterübungen, ferner einige klassische Beispiele aus Oratorien von Händel, Bach und Haydn. Das ganze Büchlein ist praktisch angelegt und wird bei geeigneter Unterstützung durch den Gesanglehrer seinen Zweck zweifellos erfüllen. **E.**

P. **Karl Haggeney** S. J., Im Heerbann des Priesterkönigs. Betrachtungen zur Weckung des priesterlichen Geistes. 1. Teil: Der geborene König. 3 Mk. Freiburg i. Br. (Herder) 1915.

„In der Schule des Evangeliums" sind die Priesterbetrachtungen benannt, die P. Haggeney zusammen mit P. Cladder über das Matthäusevangelium herausgab. Neben dieser Serie, die fortgesetzt wird, legt P. Haggeney das erste Bändchen von Betrachtungen über das Lukasevangelium vor.

Diesen Advents- und Weihnachtsbetrachtungen sollen weitere Bändchen „Der wahre Melchisedech": Leidens- und Osterbetrachtungen; „Meister und Jünger": Das öffentliche Leben des Heilandes sich anschließen. Gediegene Exegese, praktische natürliche Anwendung auf das priesterliche Leben, wobei das pastorale Moment besonders betont wird, sind ein Vorzug der Betrachtungen Haggeneys. Es wäre interessant, einen Vergleich anzustellen zwischen den von P. Huonder herausgegebenen Priesterbetrachtungen „Zu Füßen des Meisters" und den vorliegenden. Während P. Huonder die Priesterbetrachtung „in etwas neue, zeitgemäßere Bahnen und Formen zu lenken sucht", kehrt P. Haggeney zur strengen Methode der Erwägung, Anwendung und Anmutung auch äußerlich zurück. Er ist deshalb jedenfalls ein guter Führer zur Erlernung und Einübung einer eigentlichen Betrachtung. Es geht daraus auch klar hervor, daß man nicht gewillt ist, für gewöhnlich von der alten Forderung dieser täglichen methodischen Betrachtung fürs Priesterleben abzugehen, wie vielleicht mancherorts aus Huonders Vorgehen geschlossen wurde.

Mutter Xaveria Rudler. Erste Generaloberin der Barmherzigen Schwestern vom hl. Karl Borromäus (Trier) 1811—1886, dargestellt von einer Schwester dieser Kongregation. Herausgegeben von Dr. Franz Hamm, Prof. zu Trier. Trier (Paulinusdruckerei) 1914.

In edler Sprache, die oftmals zu poetischem Schwung sich erhebt, erscheint das Leben der ersten Generaloberin der deutschen Borromäerinnen wohl als letzte Biographie in der Reihe der großen Frauen des vorigen Jahrhunderts, die nach der Säkularisation durch ihre Ordensgründung, besonders in charitativer Hinsicht Deutschland so großen Segen brachten. Aus dem Elsaß stammend, Enkelin jenes Rudler, der zur Zeit der Revolution als französischer Regierungskommissar in den Trierer Landen das kirchliche Leben so hart bedrängte, erhielt sie ihre Schulung in dem Noviziate der französischen Borromäerinnen zu Nancy, wurde Oberin des neu gegründeten Hedwigskrankenhauses in Berlin,

sodann Provinzialoberin des in Trier erstandenen Mutterhauses, durchkostete als Generaloberin des durch den deusch-französischen Krieg selbständig gewordenen deutschen Zweiges der Ordensgenossenschaft die Bitterkeiten des Kulturkampfes, um endlich nach einem arbeitsreichen Leben im Dienste der Nächstenliebe in Demut nach ihrer Amtsniederlegung ihre Lebenstage zu beschließen. Gar viel des Erbauenden, Heldenmütigen und Anziehenden findet sich in diesem Leben. „Für manches jugendliche Gemüt mag es Führerin zu idealer Lebenserfassung und schönster Lebenstat werden." Die Töchter des hl. Karl widmen das Leben ihrer ersten Generaloberin dem für die Kongregation allzeit väterliche Fürsorge tragenden Oberhirten von Trier.

Der hl. Gertrud der Großen Gesandter der göttlichen Liebe. Nach der Ausgabe der Benediktiner von Solesmes von Johann Weißbrodt. 4. u. 5. Auflage. (Aszetische Bibliothek.) 4,20 Mk. Freiburg (Herder) 1915.

Der Gesandte der göttlichen Liebe, den die große, mystisch begnadete Zisterzienserinnonne von Helita bei Halberstadt (1256—1302) uns hinterlassen, hat noch immer, wie im Mittelalter, seine Anziehungskraft bewahrt. Und wenn auch der deutschen hl. Jungfrau Grab und Reliquien uns unbekannt sind, durch ihre von höchster Gottesliebe durchwehten Schriften lebt sie fort. Bekannt ist vor allem ihre tiefe Erfassung des Geheimnisses der göttlichen Liebe im Herzen des Heilandes. Zur neuen Auflage schrieb P. Anselm Manser O. S. B. von Beuron eine Einleitung über Leben und Schriften der hl. Getrudis.

Fulda (Frauenberg). **A.**

Die Grundsätze des Kammergerichts betr. die religiöse Kindererziehung. Von Oberlandesgerichtsrat Marx, Düsseldorf. Düsseldorf (Johannes Breddemann, Benrath) 1915.

Die Abhandlung gehört unbedingt in die Bibliothek eines jeden Seelsorgers, ist sie doch bisher die einzige und allumfassende auf einem schwierigen und, wie auf den ersten Blick ersichtlich, weit verzweigten Gebiete. Uebersichtlich und klar, wird sie allen Seelsorgern eine vollkommne, ja notwendige, weil einzige Hülfe in heiklen und sehr prekären Pastoralfällen sein. Sie ist zum Preise von 60 Pfg. inkl. Porto zu beziehen von der Zentralstelle der Organisation der Katholiken Deutschlands zur Verteidigung der christlichen Schule und Erziehung, Düsseldorf, Graf Adolfstraße. Es genügt, um die Wichtigkeit und Notwendigkeit der Broschüre darzutun, welche uns der unermüdliche Vorkämpfer der christlichen Schule geschenkt, die Inhaltsangabe hier wiederzugeben.

1. Abschnitt: Die Kinder sind in der Religion des Vaters zu erziehen. Dem Vater steht das Recht zu, über die Konfession der Kinder zu entscheiden.
2. Abschnitt: Religionsmündigkeit tritt mit der Vollendung des 14. Lebensjahres ein.
3. Abschnitt: Verträge über die religiöse Kindererziehung sind nichtig.
4. Abschnitt: Einigung der Eltern über die religiöse Erziehung der Kinder.
5. Abschnitt: Die Erziehung eines Kindes in einer andern Konfession als der des Vaters während des ganzen letzten Jahres vor dem Tode des Vaters.
6. Abschnitt: Rechte und Pflichten der überlebenden Mutter und des Vormundes.
7. Abschnitt: Auswahl des Vormundes. Inwieweit ist seine Konfession zu berücksichtigen?
8. Abschnitt: Rechte der unehelichen Mutter.
9. Abschnitt: Maßregeln der Zuwiderhandlung gegen die gesetzlichen Vorschriften.
10. Abschnitt: Verfahren, insbesondere Beschwerderecht.
11. Abschnitt: Kindesannahme.
12. Abschnitt: Welches Recht ist maßgebend?
13. Abschnitt: Verschiedenes.

Mayen. **J. Schmitt.**

Prof. Dr. J. Keck, Die kirchliche Armenpflege. 26 S. 50 Pfg. Luzern (Räber) 1915.

Der Grundgedanke dieser Schrift, welche sich durch übersichtliche und klare wie inhaltlich praktische Darstellung des aktuellen Themas auszeichnet, zielt darauf hin, Wesen und Wert, die Vorzüge und die Ueberlegenheit der kirchlichen Armenpflege gegenüber Humanitätsbestrebungen theoretisch, geschichtlich und praktisch nachzuweisen und die zweckmäßige Organisation derselben, sei es als alleinige, sei es neben weltlichen außerkirchlichen und staatlichen Vereinigungen zu erörtern. Diese gehaltvolle Schrift aus so berufener Feder sei um so nachdrücklicher der Beachtung empfohlen, als der bekannte Verfasser überall auch auf den Zusammenhang mit den staatlichen Rechten und Pflichten, mit der sozialen Aktion eingeht und geschichtlichen Tatsachen ins helle Licht stellt.

„Die Broschüre bildet das 3. Heft der überaus empfehlenswerten Sammlung «Volksbildung» herausgegeben von Dr. J. Hättenschwiller, auf welche Sammlung wir angelegentlich aufmerksam machen wollen."

Der Kampf um die Heimat. Von Gerhard Hennes. 157 S. Brosch. 2,50 Mk., gebd. 3 Mk. Nr. 25 der Sammlung „Aus allen Zeiten und Ländern". Köln, Bachem.

Wie Wilhelm Pauels, ehedem Deserteur und Fremdenlegionär, zu Beginn des großen Völkerringens als Soldat zweiter Klasse eintrat und es zum Unteroffizier des Eisernen Kreuzes beider Klassen brachte, so seinen Vater versöhnte und durch den Kampf für die Heimat wieder sein Heim gewann — das ist der Inhalt des flott geschriebenen neuen Buches von Gerhard Hennes. Mobilmachung, Bahnhofsbetrieb im Kriege, Heckenkrieg in Belgien, Ostpreußens Not und Rettung sind einige von den Bildern, die uns hier lebendig und anschaulich entgegentreten. Das Buch eignet sich für die reifere Jugend. Ich wünschte schärfere Stellung gegen den Dämon Alkohol. — Gleiche Preise sind angegeben für die beiden folgenden Bücher.

Wider den heißen Tod. Erzählung aus der Zeit des Hottentottenaufstandes. Von Gerhard Hennes. 151 S. Dieselbe Sammlung Nr. 23. Köln, Bachem.

1904 war es, als von Trotha Abschied nahm von Trier, um den Hereroaufstand zu unterdrücken. In diese Kämpfe führt uns Hennes hier und schildert anschaulich und fesselnd Land, Leute und Kämpfe. Mit besonderer Liebe sind natürlich die Hauptpersonen herausgearbeitet, Seifert, der Soldat „mit dem Dutzend Unterjacken", ein Muttersöhnchen, geht mutig nach Südwest und verrichtet Heldentaten, wird gar Gefreiter und kommt gesund heim. Das ist der Faden der Erzählung, in der auch das Motiv aus Nr. 25 auftritt, Bickhoff, der zwar einäugig, aber als Inhaber des Eisernen Kreuzes heimkommt und so den Vater Offizier versöhnt wegen des „verfehlten" Chemikerberufes. Der reiferen Jugend und Erwachsenen können wir das Buch empfehlen, wenn auch das Trinken wie in Nr. 25 zu leicht aufgefaßt ist.

Unter des Feindes Schutz von Moskau nach Paris. Erzählung aus den Jahren 1812—15. Von A. Hilden. 158 S. Köln, Bachem.

Getragen von edlen, sittlich hohen Auffassungen, ist diese Erzählung, englischem Vorbild nachgearbeitet, die reizende Geschichte zweier Kinder, Kenneth und seine Schwester Effie. Auf Napoleons Rückzug aus Rußland verlieren die Kinder ihre Mutter — der Vater ist vorher als russischer Offizier gefallen — und irren als Schützlinge Neys nach Frankreich, der Heimat ihrer Mutter. „Meine Ehre ist mein Reichtum" stand auf dem Familienpetschaft des englischer Nation angehörenden Vaters Kenneth Lindesays. Als Ney dem König untreu wird, macht Kenneth trotz aller Verlockungen nicht mit und geht den Weisungen seines teuren Vaters entsprechend, nach London zu seinem Oheim. — Alle Leiden und Schrecken des berühmten Rückzuges treten uns lebendig und packend vor die Seele. Die Charaktere sind sehr fein entworfen und durch-

geführt. Leider grenzt der Bildschmuck an Karikatur, so sehr wir die Schwarzweißkunst sonst schätzen. — Das wertvolle Buch gehört besonders in Jugendbüchereien.

Dörrebach (Kr. Kreuznach). **Karl Kammer.**

P. Albuin O. C., Für Gott und Vaterland! Ein Weckruf an das christliche Volk zum Kampfe gegen die Weltmacht der Freimaurerei. 96 S. Verlag: Pfarramt Münster, Kanton Graubünden, Schweiz.

Der Artikel S. 125 d. Jahrg. war bereits im Drucke, als obiges Büchlein aus der Feder des Kapuziner-Pfarrers in Münster, an der Grenze zwischen Schweiz und Oesterreich, erschien. Es behandelt in 28 Kapiteln die hauptsächlichste Wirksamkeit der Freimaurerei auf allen Gebieten, mit sehr fleißiger Sammlung von Statistik und Zahlen, aber alles kurz und skizzenartig. Das Broschürchen gibt aber einen guten Einblick in die Macht der Loge, die in alle Verhältnisse eindringt und der man umfassende Rührigkeit nicht absprechen darf. Wenn man die Mitgliederlisten der Logen hätte, würde man die geheimen Fäden bei Protektionen, Vereins- und Zeitungsgründungen, Arbeitvergebungen ꝛc. noch klarer zutage treten sehen. Das Werkchen verdient weitere Verbreitung, auch als Anregung zu dem S. 125 geforderten Studium. Die Zahlen des Büchleins berücksichtigen allerdings mehr österreichische und schweizerische Verhältnisse als deutsche; es will auch nicht gerade Beweise bringen, sondern nur ein „Weckruf an das christliche Volk" sein für den Kampf, der nach dem Kriege zweifelsohne ausgefochten wird. Wir wünschen dem volkstümlich geschriebenen Büchlein eine Massenverbreitung.

Meßbüchlein zum gemeinsamen Beten für Schulkinder. Von einem Priester der Diözese Augsburg. 32 S. 10 Pfg. Huttler, Augsburg.

Nach einem Vorwort, in dem das Büchlein sich empfiehlt, bringt es die außer dem Kanon wörtliche Uebersetzung der Messe vom hl. Sakrament (was mögen die Kinder sich bei den Worten S. 15 denken: die wir . . . zubereitet haben?); es folgen die Gebete nach der Messe von Leo XIII.; das Weihegebet an das Herz Jesu und das Oktobergebet zum hl. Joseph von demselben Papste; der Hymnus zum hl. Geiste für die Pfingstzeit; das allgemeine Gebet (für Bayern und König Ludwig); das Friedensgebet des jetzigen Papstes; Weihe an Maria; das „Gebet in der Not" an Maria-Immer-Hilf. Das Büchlein enthält den gleichen, unveränderten Text des Geistl. R. Anton Hauser. Ueber die Notwendigkeit einer Neu-Herausgabe wird man bei der Fülle der vorhandenen Büchlein wohl verschiedener Meinung sein. Ebenso darüber, ob es praktisch ist, daß es nur eine einzige Messe enthält, die nun Woche für Woche wiederkehrt. Varietas delectat, gerade bei Kindern.

Zweierlei möchte ich an dem Büchlein aussetzen: 1. Ein Sternchen bedeutet Vorbeter, ein Sternchen bedeutet auch Atem-Pausen. Das muß verwirren. Warum nicht die Pausen durch Gedankenstriche bezeichnen, wie es gewöhnlich geschieht? 2. Die Bilder sind für den sonst so angesehenen Verlag nicht bedeutend. Man sehe z. B. die Bilder S. 18, 22, 24 an und man fragt sich erstaunt, wie S. 3 diese Bilder „hübsch" genannt werden können. Man soll doch den Geschmack der Kinder nicht schon frühe verderben. Lieber keine Bilder! Heutzutage kann man vom Bilderschmuck doch etwas anderes verlangen.

Duplang, Erster Beichtunterricht. 30 S. 20 Pfg. Trier (Petrus-Verlag) 1915.

Den schwierigen Stoff des Erstbeicht Unterrichtes sucht obiges Büchlein den kleinen Kinderköpfchen zurechtzulegen und ihnen das Erfassen der betreffenden Wahrheiten leicht und schmackhaft zu machen. In kindlicher Weise, meist in gereimter Sprache, in kurzen, aphorismen-artigen, aber prägnanten Sätzen bekommt das Kind den Stoff vorgelegt, wobei der Katechet den „Bergmann" abgeben muß. Der verschiedene Druck und die übersichtliche Gruppierung erleichtern das Behalten. Die fett-gedruckten Verschen werden wohl meist eine Gabe fürs Leben bleiben können. Das Büchlein kann einen brauchbaren Helfer beim

Erstbeicht-Unterricht abgeben und soll empfohlen werden. Das beigefügte Formular für die Beichte (S. 30) ist kurz und praktisch und leicht zu behalten.

Boll, Bilder für den katechetischen Anschauungsunterricht. (Karlsruhe, Verlag Badenia): a) Kinderbeicht durch Bilder leicht (4. Auflage). 25 Pfg. — b) Die katholische Kirche in Zeit und Ewigkeit. Bild mit rückseitiger Erklärung. 10 Pfg. — c) Das katholische Kirchenjahr. 10 Pfg. — d) Das Vaterunser. Bild mit Erklärung. 10 Pfg.

Die genannten vorliegenden Anschauungsmittel gehen von dem richtigen pädagogischen Grundsatze aus, daß die Erkenntnis des Verstandes in den Sinnen beginnt, und daß die Arbeit des Verstandes um so leichter und klarer ist, je klarer das vorgeführte Bild der zu erfassenden Sache ist. Das Bild also im eigentlichen Sinne des Wortes, das uns durch den Gesichtssinn vermittelt wird, wird gerade dem ungeübten Verstande wegen der Leichtigkeit der Auffassung auch am leichtesten den Begriff entstehen lassen. Bis dahin sind wohl alle Erzieher und Lehrer einig. Weiterhin legen die angezeigten Bilder den Satz zu Grunde: jede noch so abstrakte, noch so übernatürliche Wahrheit läßt sich in einem irdischen Bilde ausdrücken und so dem Kinde, dem ungeübten Verstande nahe bringen und klar legen. Wenn ich mich auf die Denkstufe des Kindes stelle, muß ich das bezweifeln. Einen Versuch, dem man Genialität nicht absprechen kann, hat Pfarrer Boll-Fantenbach in seinen obigen Werken gemacht. Daß dabei neben manchem Guten auch weniger Gutes ist, neben Klarem auch Unklares, neben Richtigem auch Schiefes (z. B. Speisekelch ist nicht die hl. Hostie!), neben dem Schönen auch weniger Schönes (z. B. vgl. Fr. 3 im Beichtbüchlein: die Sünden zusammenschlagen = Reue; zusammen vergraben = Vorsatz!?) — das liegt in der Natur der Sache.

Das Büchlein: „Kinderbeicht" wird seinen Zweck wohl erreichen und bei richtiger Erklärung durch den Katecheten den Kindern die Auffassung des so schwierigen und für sie so neuen Stoffes erleichtern. Von den übrigen Bildern ist das Vaterunser schön und empfehlenswert; es zeigt uns das Leben des katholischen Christen gruppiert um den Gekreuzigten. Dagegen lehne ich — nach meinem Geschmack — die eigentlichen Bilder ab: also das Bild der Kirche (die Rangordnung in einem Speisekelche, zu oberst den Papst, zwischen den Bischöfen den Abt, zu unterst die hl. Messe, neben dem Kelche die leidende und triumphierende Kirche) und das Kirchenjahr mit seinen vielen bunten Zeichen, die das Kind verwirren müssen. Die große Gefahr, die aus dem oben genannten zweiten Grundsatze hervorgeht, ist die, daß ein — wenn auch unbewußter — Rationalismus im Kinde sich festsetzt, als wenn Uebernatürliches adäquat im natürlichen Bilde sich ausdrücken ließe; wie auch die Gefahr nahe liegt, daß gerade der innere Kern der Sache im Bilde nicht erfaßt (trotz des Katecheten) und das Bild für die Wahrheit, das Aeußere für das Innere genommen wird. Deshalb, meine ich, kann man auch in der bildlichen Darstellung zu weit gehen. Alii forsitan aliter.

Schiffels, Der gesamte erste Religionsunterricht. Ein Lernbüchlein für die Unterstufe der Volksschule. Mit 35 Bildern. 7. u. 8. Aufl. 80 S. Kart. 50 Pfg. Freiburg, Herder.

Das Büchlein bringt nach einem Begleitworte, worin der Verfasser Absicht und Methode bei Abfassung des Werkchens vorlegt, den für die Unterstufe notwendigen religiösen Lehrstoff. Mit Recht steht der Verfasser auf dem Standpunkte, daß bei den Neulingen von der konkreten Erzählung der Offenbarung, nämlich der Bibel, auszugehen sei und an der Hand dieser Erzählung die Glaubenswahrheiten zu erläutern und zu entwickeln seien. Und deshalb bringt er nach der Bibel-Erzählung die betreffenden Fragen des kleinen Katechismus, ohne sich natürlich an die Reihenfolge des Katechismus zu binden. „Die Bibel — heißt es in der Einleitung — bildet den Ausgangspunkt der Belehrung. Bibel und Katechismus gehen nicht selbständig nebeneinander her", wie es meist der Fall ist. Die Art und Weise der Durchführung dieser Idee seitens des Werkchens kann man vorzüglich, ja vorbildlich nennen. Statt der neben-

einander stehenden zwei Büchlein der Bibel und des Katechismus (wenn auch vielleicht in einem Bändchen gebunden, wie in Freiburg, Regensburg usw.) sollte dieses Büchlein überall eingeführt werden, das den Versuch des Lindeneckerschen Werkchens (siehe ‚Pastor bonus', Jahrg. 27, S. 303) in vollkommener Weise ausgeführt hat. Diese Einführung, die Sache der Bischöfe ist, würde die religiöse Unterweisung der Kleinsten sehr erleichtern. Für die Unterstufe kenne ich kein besseres Religionsbüchlein.

Wolf, Kaplan, Unseres Volkes Stunde. (Kriegs-) Predigten und Ansprachen. Kl.-8°. 163 S. 1,50 Mk. Essen-Ruhr (Fredebeul & Koenen) o. J.

Das Werkchen bringt eine Sammlung von drei Predigt-Gruppen: 1. Lichtstrahlen in schweren Tagen (fünf Predigten); 2. Die Nachfolge Christi (Triduum); 3. Durch Nacht und Tod zum Morgenrot des Lebens (Fastenpredigt-Zyklus in sieben Predigten). Sie sind alle auf den Krieg eingestellt und schildern das Schwere, das Leidvolle, aber auch das Trostvolle, das übernatürliche Moment des Krieges, die Ewigkeitswerte, die im Ringen des Völkerkrieges dem Sehenden an die Oberfläche treten. In der Industriestadt entstanden, werden sie in der Stadt gehalten, ihren tiefen Eindruck nicht verfehlen; für das Land scheinen sie mir zu hoch, zu schwer. Die Sprache ist markig, wuchtig, malerisch, poetisch und fesselt den Zuhörer bis zum Ende des Vortrages. Nur ist gegenüber profanen Dichtern die hl. Schrift beim Zitieren arg zu kurz gekommen; das Wort Gottes erscheint in der Regel nur in einem Vorspruch. Das Büchlein ist sowohl als Predigtwerk, wie als Lektüre für gebildete, feinsinnige Katholiken sehr zu empfehlen. S. 132—143 ist unschön und nichts für die Kanzel.

Thissen, Mit Herz und Hand fürs Vaterland! Zeitbilder des Weltkrieges 1914. Ein Kriegsgedenkbuch. 398 S. Brosch. 3,60 Mk., gebd. 4,60 Mk. Köln (Bachem) 1915.

Vom Guten das Beste, könnte man sagen, — nämlich aus den Artikeln und Gedichten der ‚Köln. Volkszeitung' bringt dieses Buch das gediegenste. Mancher Artikel, den das genannte Weltblatt bringt, hat nicht nur für jetzt Wert, sondern bleibt wichtig, belehrend, interessant auch nach dem Kriege, ja, wird dann vielleicht erst recht der Beachtung weiter Kreise bedürfen. Das Aufbewahren aber der großen Zeitung oder das Ausschneiden der meist vortrefflichen Leitartikel, Soldatenberichte, Gedichte usw. wird vielen sehr lästig erscheinen. Diesem Dilemma hilft vorliegendes Buch. Der Redakteur der ‚K. V.', Dr. Otto Thissen, stellt die zerstreuten Goldkörner systematisch zusammen in die Kapitel: Einleitung, Mobil, Die großen Kriegsereignisse (mit zwei Karten), Im Felde, Daheim, Bei den Auslandsdeutschen, Schluß. Erst recht jenen, welche auf genannte Zeitung nicht abonniert sind, ist jetzt die Möglichkeit geboten, die besten Erscheinungen derselben sich zulegen zu können und teilzunehmen an den Geistes-Erzeugnissen der gebildeten Fachmänner. (NB. Der Preis — scheint mir — könnte bei einem Zweit- und Nachdruck mäßiger sein.)

An das Kriegsjahr 1914 wird das Buch noch lange nach Friedensschluß ein schönes Andenken bleiben. Hoffentlich läßt Band II: 1915, nicht zu lange auf sich warten, wobei ich den Wunsch nicht unterdrücken kann, daß auch die Artikel über „Die römische Frage" und die über „Die Freimaurerei im Weltkriege" nicht ungesammelt bleiben mögen. Gerade das sind Fragen, die nach dem Kriege noch akuter sein werden als jetzt. Möge dem Buche eine weite Verbreitung beschieden sein!

Blankenberg (Sieg). **Bergervoort.**

Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg. Eine Abwehr des Buches: La guerre allemande et le Catholicisme. Gr. 8° (VIII u. 494 S.). Mk. 5. Herder, Freiburg.

Der Franzose kennt nur sein „schönes Frankreich", die „große Nation"; der französische Klerus und Episkopat hat selbst noch heute das Wort vom „katholischen Frankreich" auf den Lippen. Der Franzose ist nun einmal Optimist

und Chauvinist. Der Erbfeind jenseits des Rheins galt von jeher als das Volk der „Barbaren" mit minderwertiger Kultur. Nur der Russe stand bis vor einigen Jahren noch tiefer. Den Engländer nahm mit besonderer Vorliebe die gallische Spottlust aufs Korn. Wer den Franzosen kennt, weiß, daß seine Höflichkeit vielfach äußerer Firnis ist.

Nach dem deutsch-französischen Kriege mehrten sich die Aeußerungen unchristlichen Hasses und gemeiner Verleumdung. Beschränkter Nationalismus und wilder Chauvinismus vergifteten die Beziehungen zum deutschen Volke. Die deutschen Katholiken beklagten es bitter, daß französische katholische Zeitungen unter den Schreiern sich hervortaten und daß die Priester und Bischöfe Frankreichs nicht die Erkenntnis und den Mut hatten, zum Frieden und zur brüderlichen Liebe zu mahnen.

Was jedoch im gegenwärtigen Weltkrieg geschehen ist, übersteigt alles Maß. Katholische führende Männer, Priester und Bischöfe, haben eine Schrift in die Welt hineingeworfen, in der sie den politisch-militärischen Feldzug als einen Religionskrieg hinstellen, als einen Krieg des gottlosen Deutschlands gegen das katholische Frankreich, die deutsche Nation als grundsätzlichen Feind aller Sittlichkeit und Religion brandmarken, den deutschen Soldaten blutige und sakrilegische Greueltaten nachsagen und als deutsches System hinstellen, deutsche Kultur als antikatholische Kultur und die deutschen Katholiken als Mitschuldige dieser Bosheit und Ruchlosigkeit bezeichnen.

Solch' ungeheuerliche Anklagen, die in die Länder der Neutralen geschleudert wurden, durften wir deutsche Katholiken nicht schweigend hinnehmen. Antwort und Abwehr war hier geboten. Unsere Ehre und unser Ansehen, unser Vaterland, unsere Kultur, unsere katholischen Einrichtungen mußten wir verteidigen.

Zuerst veröffentlichte Professor Rosenberg eine kleine, aber sehr verdienstvolle Schrift. Dann aber traten zwanzig deutsche katholische Gelehrte zusammen; sie wiesen nicht nur glänzend die gehässigen gallischen Anwürfe und Verleumdungen zurück, sie brachten auch den Erweis, daß deutsche Ehrlichkeit, Wahrheitsliebe und Gründlichkeit allezeit der Lüge, Leidenschaftlichkeit und Verhetzung überlegen sind.

Es würde zu weit führen, die einzelnen Beiträge des Buches: ‚Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg' gebührend zu würdigen. Die Angabe der Beiträge genügt, die Bedeutung des großartigen Werkes ahnen zu lassen.

1. Die literarische Kriegserklärung der französischen Katholiken (Prof. Dr. Mausbach). — 2. Recht und Notwendigkeit des Weltkrieges (Prof. Dr. Finke). — 3. Ist der Krieg ein Religionskrieg? (Prof. Dr. Schrörs). — 4. Die Gottesverehrung im deutschen Volke (Lippert, S. J.). — 5. Belgiens Neutralität und ihr Untergang (Prof. Dr. Ebers). — Die deutsche Philosophie und der Weltkrieg (Prof. Dr. Meister). — 8. Zur Psychologie der Greuel-Aussagen (Prof. Dr. Switalski). — 9. Kunst und heilige Stätten im Kriege (Prof. Dr. Sauer). — 10. Seelsorge und religiöses Leben im deutschen Heere (Prof. Dr. Pfeilschifter). — 11. Deutsche und französische Kriegshirtenbriefe (Prof. Dr. Knöpfler). — 12. Der französische und der deutsche Kulturkampf in ihren Ursachen und Folgen (Dr. Platz). — 13. Katholizismus und Protestantismus (Dr. Kiefl). — 14. Reich, Kaiser und Parität (Dr. Hoeber). — 15. Deutsche Weltherrschaft? (Prof. Dr. Grauert). — 16. Staat, politische Freiheit und Militarismus in Deutschland (Dr. Briefs). — 17. Deutsche soziale Kultur (Dr. Pieper). — 18. Das Allgemeinmenschliche in deutscher Art und Kunst (Prof. Muth). — 19. Unsere religiöse Kultur (Bischof Faulhaber). — 20. Das katholische Deutschland und die Heidenmission (Prof. Dr. Schmidlin).

Keinen besseren Händen konnten wir unsere Sache anvertrauen, so sagt sich jeder Deutsche, der das Buch gelesen. Maßvolle Widerlegung und gediegene Gründlichkeit, Friedensliebe und Wahrheitsliebe offenbaren sich in jedem Beitrage. Dem Ausländer muß der gewaltige Unterschied zwischen dem französischen und dem deutschen Werke in die Augen springen; und ich meine, der Vergleich fällt zu unseren Gunsten aus. Wirklich, wir deutsche Katholiken können uns freuen über diese herrliche Gabe, die auch nach dem Krieg bleibendes Interesse und dauernden Wert haben wird.

St. Kapellen bei Neuß (St. Nikolauskloster). **N.**

Neu eingegangene Bücher

Vom Verlag Benziger, Einsiedeln:

Marienlob. Erwägungen über die Mutter Gottes und ihre Tugenden. Von Fraffinetti-Schlegel. 224 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 2,50, Frs. 3.15. Elegant gebunden Mk. 3,70, Frs. 4,65.

Das menschliche Leben oder Die natürlichen Grundzüge der Sittlichkeit. Von Dr. P. Gregor Koch. Broschiert Mk. 6,40, Frs. 8,—, gebunden Mk. 7,20, Frs. 9,—.

„Einerlei Rede". Erwägungen über die interkonfessionellen Strömungen der Gegenwart. Von Johannes Peregrinus. Genehmigt vom Königl. Gouvernement Köln. 72 Seiten. 8°. Broschiert und beschnitten 40 Pfg., 40 Cts.

Tiefer und treuer. Schriften zur religiösen Verinnerlichung und Erneuerung. Von Franz Weiß, Stadtpfarrer. In zweifarbigem Druck mit Buchschmuck von W. Sommer; hochformatig kl. 8°. IV. Band: Verdemütigung und Versöhnung in der Beicht. 112 Seiten. V. Band: Belebung und Befeligung in der Kommunion. 88 Seiten. VI. Band: Jesu Leiden und unser Leiden. 88 Seiten. Jeder Band broschiert 75 Pfg., 95 Cts., gebunden Mk. 1,20, Frs. 1,50.

Vom Verlag Laumann, Dülmen:

O heilige Seelenspeise! Erwägungen und Gebete zur Vorbereitung auf die heilige Kommunion für die Sonn- und Feiertage des Kirchenjahres. Nach dem Lateinischen des ehrwürdigen P. Druzbicki S. J., bearbeitet und ergänzt von P. Joseph Claffen Obl. M. I. Zweite umgearbeitete Auflage von „Jesus in uns!" 16°. 312 Seiten. Preis geb. 75 Pfg. (Mit 10 Prozent Teuerungszuschlag.)

Die Liebesreue. Ein Trostbüchlein von Timotheus Lanzerath, Franziskanerpater. Mit einem Geleitswort von Pater Provinzial Dr. Beda Kleinschmidt. 31.—42. Tausend. 16°. 52 Seiten. Preis 15 Pfg. (Mit 10 Prozent Teuerungszuschlag.)

Biblische Bilder für die christliche Jugend. Material zu religiösen Vorträgen in Jünglings-Sodalitäten, Gesellen- und andern kirchlichen Jugendvereinen. Von Pfarrer Bitter, Gelsenkirchen-Hüllen 8°. 348 Seiten. Preis brosch. Mk. 2,50, gebunden 3 Mk. (Mit 10 Prozent Teuerungszuschlag.)

Komm, o Herr Jesus! Gebet-, Belehrungs- und Erzählungsbüchlein für Erstkommunikanten, insbesondere für solche höherer und mittlerer Lehranstalten. Von Professor Dr. Hub. Lindemann, Religions- und Oberlehrer. 16°. 232 Seiten. Gebunden Mk. 0,75.

Der Herr ist nahe! Gebet-, Belehrungs- nnd Erzählungsbüchlein für Erstkommunikantinnen insbesondere für solche höherer und mittlerer Lehranstalten. Von Professor Dr. Hub. Lindemann, Religions- und Oberlehrer. 16°. 232 Seiten. Gebunden Mk. 0,75.

Die Heiligung der Kinderwelt. Anleitung zur Abhaltung von Exerzitien für Kinder (besonders vor der Schulentlassung), von Dr. Hermann Sträter, Pfarrer von St. Josef in Krefeld Mit geistlicher Druckerlaubnis. 8°. 286 Seiten. Preis brosch. Mk. 2.50 Mk., gebunden 3 Mk. (Mit 10 Prozent Teuerungszuschlag.)

Lexikon der Pädagogik. Im Verein mit Fachmännern und unter besonderer Mitwirkung von Hofrat Professor Dr. Otto Willmann herausgegeben von Ernst M. Roloff, Lateinschulrektor a. D. In fünf Bänden Lexikon-Oktav. IV. Band: Prämien bis Suggestion (XII S. u. 1348 Sp.). Freiburg, 1915, Herder. Geb. in Halbsaffian Mk. 16.—, in Buckram- (Steifleinen-) Einband Mk. 14,—.

Auf den Pfaden der Gnade. Von C. v. Hoffen, 48 S., 50 Pfg., Petrus-Verlag, 1916.

Prälat Dr. von Mathieus. Was sollte ich von meiner Kirche wissen? Ein Leitfaden für katholische Zeitgenossen. Petrus-Verlag, Trier, 140 Seiten. 8°. Brosch. 1,40 Mk., elegant in Leinen gebunden 2,40 Mk.

Eine Trost- und Osterbotschaft an alle, an die Daheimgebliebenen, wie an unsere lieben Feldgrauen. Von Pfarrer Dr. Karl Albert Vögele. 32 Seiten. Kart. Preis 20 Pfg. Verlagsbuchhandlung Karl Ohlinger, Mergentheim.

Worüber müssen die Eltern von der Schule Bescheid wissen? Kurzgefaßte wissenswerte und notwendige Belehrungen und Mahnungen für die Eltern. Von Schulrat Ries, Kreisschulinspektor in Wiedenbrück. Kl. 8° (48). M.-Gladbach, 1916, Volksvereins-Verlag. Preis 25 Pfg., 50 Stück 10 Mk.

Der Katholik der Tat. Ein Betrachtungsbuch für gebildete Katholiken. Von G. Palau S. J. Aus dem Spanischen verdeutscht von Professor Dr. Eberhard Vogel. Mit einem Vorwort von Dr. Norbert Peters, Professor der Theologie an der Bischöflich-theologischen Fakultät in Paderborn. XXIV u. 224 Seiten kl. 8°. Preis geheftet Mk. 1,50, gebunden in Leinen Mk. 2,—, in schwarzem Kunstleder mit Goldschnitt Mk. 2,50, in Chagrin mit Goldschnitt Mk. 4,00. Paderborn, Bonifazius-Druckerei, 1916.

Unsere lehrhafte Dichtung im Laufe der Jahrhunderte. Ueberblick und Proben für Schule und Haus, herausgegeben von Schwester Scholastika; 247 S., geb. 1,50 Mk. Münster, Aschendorff, 1916.

Im Kampf fürs Kreuz. Lilienblüten am Kreuzesstamm, von Erzabt R. Weber O. S. B. (Nr. 13 der Reihe); 32 S., 10 Pfg.; Missionsverlag St. Ottilien, 1916.

Von B. Kühlen (Kunstanstalt und Verlag), M.-Gladbach:

Vaterländischer Kalender, für die kathol. Jugend, von Pfarrer G. Heßdörffer; 48 S., 20 Pfg. illustriert.

Eucharistischer Brief an die deutschen Soldaten, von Dr. Aug. Wibbelt; 12 S., 5 Pfg.

St. Josephs-Brief an die deutschen Soldaten, von Dr. Aug. Wibbelt; 10 S., 5 Pfg.

Frankfurter zeitgemäße Broschüren; je 50 Pfg.

1. **Krieg, Christentum und christliche Erziehung,** von Gotthardt; Heft 11/12, Bd. 34.

2. **Vom Grabe Pius' X. zum Throne Benedikts XV.**, von Prälat A. de Waal; Heft 1, Bd. 34.
3. **Die katholische Caritas und ihre neuzeitlichen Aufgaben**, von P. Nieström; Heft 2, Bd. 35,
4. **Aufzeichnungen und Briefe** von Luise Henfel, von Dr. Hermann Cardauns; Heft 3 Bd. 35.

Maria, die immerwährende Jungfrau. Eine exegetische Studie von Religions- und Oberlehrer Fr. Kirmis. IX u. 95 Quartseiten; 3,50 Mk. Breslau, Görlich, 1916.

Verlag Le Roux, Straßburg.

Rosenkranzandacht für das christkatholische Volk, verfaßt von einem Priester des Bistums Straßburg. 80 S., 40 Pfg. 2. Aufl., 1916.

Der kirchliche Volksgesang. von Bistumssekretär A. Schmidlin; mit Anhang von Prof. E. Clauß (Auszug aus dem Straßb. Diözesanblatt), 55 S., 1916.

Eingesandte Zeitschriften

Stimmen der Zeit. Katholische Monatsschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Aprilheft 1916: Ein Wendepunkt in der Kulturentwicklung Indiens (H. Doering) — Siegende Kreuzesliebe (A. Pummerer) — Die Finanzen der kriegführenden Mächte im Weltkrieg (H. A. Krose) — Hamlet, Don Quijote, Deutschland (J. Overmans) — Uebersicht — Das Evangelium und der Friede (Chr. Pesch) — Männerfürsorge (C. Noppel) — Papst Innozenz III. ein Lügner? (K. Kirch) — J. Perthes' neuer Hauptkatalog im geographischen Unterricht (W. M. Peitz) — Der Franziskaner Dr. Thomas Murner im Lichte der heutigen Forschung (N. Scheid) — Das erste Kriegsjahr an der Westfront (A. Gökel). Ferner ausführliche Besprechungen aus Religionswissenschaft und bildender Kunst.

Die katholischen Missionen. 44. Jahrgang. Freiburg im Breisgau, Herdersche Verlagshandlung. April-Nummer 1916: Aufsätze: Der hl. Bonifatius als Glaubensbote (G. Schmurer) — Von Kalikut nach Goa (Schluß). (A. Väth S. J.) — Zur Geschichte des Missionstheaters. (Forts.) (A. Huonder S. J.) — Vom Salon zum Siechenhaus. (Fortsetzung.) (G. Habrich S. J.) — Nachrichten aus den Missionen: Norwegen. Ozean. — Kleine Missionschronik und Statistisches. China. Vorderindien. Afrika. Australien. Missionsgenossenschaften — Das Missionswesen in der Heimat — Buntes Allerlei aus Missions- und Völkerleben — Bücherbesprechungen — Für Missionszwecke.

— Mai-Nummer 1916: Aufsätze: Zum 100jährigen Jubiläum der Missionare Oblaten von der Unbefleckten Jungfrau Maria (1816—1916). (J. F. Thiel O. M. I.) — Der hl. Bonifatius als Glaubensbote. (Schluß.) (G. Schmurer.) — Zur Geschichte des Missionstheaters. (Forts.) (A. Huonder S. J.) — Vom Salon zum Siechenhaus. (Fortsetzung.) (G. Habrich S. J.) — Nachrichten aus den Missionen: Ostasien. Vereinigte Staaten von Nordamerika — Kleine Missionschronik und Statistisches: Japan. China. Afrika. Antillen — Das Missionswesen in der Heimat — Buntes Allerlei aus Missions- und Völkerleben — Bücherbesprechungen — Für Missionszwecke.

Kölner Pastoralblatt. 50. Jahrg. Nr. 4: Die Entscheidung der Bibelkommission über den Hebräerbrief — Die Rogationsfeier an Gebetstagen — Der Ursprung des Apostol. Glaubensbekenntnisses — Die katechetische Stiftung Weiß am Erzbischöfl. Priesterseminar zu Köln — Schriftliche Arbeiten für das Presbyteratsexamen. Frühjahr 1916 — Bücher.

Schlesisches Pastoralblatt. Breslau, 37. Jahrg., Nr. 3: Die Segnung der Krieger und der Kinder (Gregor) — Recollectio menstrua — Zeitgemäße Paramentik — Kordula Peregrina † — Kirche und Volksleben (Fürstbischof A. Bertram) — Erstkommunikanten-Unterricht (Schwarz) — Eine der Folgen des Krieges — Literarisches.

Oberrheinisches Pastoralblatt. Freiburg, 18. Jahrg., Nr. 4: Pax vobis — Epilepsie und Seelsorge (Wild) — Der kathol. Studienverein und der Krieg (Reinhard) — Das Klagelied im Salve Regina. (Fehringer) — Fälle und Fragen aus der Praxis — Zeitenschau — Mitteilungen — Bücherschau.

Theol.-praktische Monatsschrift. Passau, 26. Jahrg., Nr. 7: Die Laienbeicht nach den neuern Forschungen (Bigimair) — Ueber die Parusie oder die Wiederkunft des Herrn (Leitner) — Die Bibelkommission, ihre rechtliche Stellung und ihre bisherigen Arbeiten (Leitner) — Christus in der modernen Forschung (Tausch) — Die anglikanische Ehereform 1907 und ihre Folgen (Kurburg) — Praktische Fälle aus dem Seelsorgerleben — Pfarrer und Jugendfürsorge (Rupprecht) — Hebung des religiösen Eifers im katholischen Volke — Entscheidungen des Apostolischen Stuhles — Liter. Novitätenschau.

Monatsblätter für den kath. Religionsunterricht an höheren Lehranstalten. Köln, 17. Jahrg. Nr. 3: Erziehung unserer Schüler zur späteren praktischen religiösen Betätigung — Die Theologie des hl. Paulus — Studie über Papst Leo III. — Predigt für den Anfang eines neuen Schuljahres — Miszellen — Bücherbesprechung.

Pharus. Donauwörth, 7. Jahrg., Nr. 4: Brauchen wir eine neue Schule? (Stölzle) — Pädag. Soziologie als Unterrichtsfach (Keller) — Vom Stand der Schulgeschichte (Heigenmooser) — Zur Geschichte der Elementarschule (Duhr) — Robinson Crusoe als Jugendlektüre (Jäger) — Landschule und Pädagogik (Herzwang) — Rundschau — Bücherschau.

Katechetische Monatsschrift. Münster, 28. Jahrg., April: Die Tugendpflege in der Katechese (Hüls) — Der Religionsunterricht in der Hilfsschule (Schwienhorst) — Ueber Belohnung als Erziehungsmittel (Pompey) — Die sieben Gaben des hl. Geistes (Schumacher) — Anregungen und Mitteilungen.

Chrysologus. 56. Jahrg., Nr. 7: Sonntagspredigten: Vorbereitung auf die Herabkunft des hl. Geistes — Der Missionsauftrag Jesu — Gottes Abendmahlsruf an die Großstadtmenschen — Der Zwang der Liebe — Festtagspredigten: Die Lehren des Himmelfahrtstages — Die Kraft des Gottesgeistes in der Kirche Jerusalems — Die Gottheit des hl. Geistes — Das Geheimnis der hhl. Dreifaltigkeit — Wozu hat Christus das Meßopfer eingesetzt? — Paulus, der Jünger Christi — Predigt zur 1200jährigen Jubelfeier seiner Apostelfahrt nach Deutschland — Gelegenheitspredigten:

Männerapostolat: Der Vater — Im Mütterverein: Die Kindermesse — Für Jünglings- und Jungfrauenvereine: Gegen den Strom — Aloysianische Sonntage: Heldenmut — Vergnügungssucht — Unlauterkeit — Homiletische Anregungen: Gott ist nicht der Urheber des Kriegselendes — Bücherbesprechung.

Magazin für volkstümliche Apologetik. Mergentheim, 14. Jahrg., Nr. 3: Zur Ruthenenfrage (Frhr. v. La Valette) — Zur Entwicklungsfrage — Naturwissenschaft und Gottesglaube (Schmitt) — Schönherrs Weibsteufel (Brettle) — Lesefrüchte — Moderne und christliche Ehe (Scheiwiler) — Die Stärke einer Nation liegt in ihrer Sittlichkeit — Bücherschau.

Jugendpflege. München, 3. Jahrg., Nr. 7: Die militärische Jugenderziehung in der Schweiz (Hüttenschwiller — Zum Sprachgebrauch in der Jugendarbeit (Schiela) — Die Pflege des Gesellschaftsspieles in unsern Jugendvereinen — Beschlüsse der Konferenz der Präsides und Jugendfreundinnen der kathol. weiblichen Jugendvereine der Erzdiözese München-Freising.

Präsides-Korrespondenz. Wien, 10. Jahrg., Nr. 2: Die Teilnahme der Marianischen Kongregationen an der katholischen Vereinsarbeit — Der Präses und seine Kongregation — Dem Andenken eines edlen Priesters — Würde und Wert des Gebetslebens in den Kongregationen — Das Amt der Gottesmutter im Gottesreiche — Zur Nachahmung — Vorträge und Skizzen.

Soziale Revue. München, 16. Jahrg., Nr. 2: Krieger und Kriegerfamilien auf dem Lande in und nach dem Kriege (Keller) — Die volkswirtschaftliche Grundlehre des Krieges — Der Arbeitsmarkt in Oesterreich während des Krieges (Traschopf) — Zur Frage der praktischen Bekämpfung des Geburtenrückganges (Rost) — Ein sozialer Priester aus der Aufklärungszeit (Retzbach) — Die Bagdad-Bahn (v. Bichlingen) — Rundschau.

Soziale Kultur. M.-Gladbach, 36. Jahrg., Nr. 4: Wirtschaftliche Aussichten nach dem Kriege (Elster) — Zur Kulturkritik (Schwiedland) — Deutsche Lebensfragen (Schmidt) — P. Theodosius Florentini — Schutz der Jugend — Deutschlands Schaubühne — Volkskunst — Literatur.

Leuchtturm. Trier, 9. Jahrg., Nr. 14: Drei Kreuze (Hänni) — Kindespflicht (Klug) — Forschungsreisen als Berufstätigkeit (Timmerich) — Das Verhältnis Oesterreichs zu Deutschland in Vergangenheit und Gegenwart (Röder) — Vom Lauschritt zum elektrischen Funken (Forstreuter) — Alleluja — Kriegs-Osterskizze (Christine Thomas) — Museion-Beilage.

Die Bücherwelt. Bonn, 13. Jahrg., Nr. 7: Helene Christaller (Rumpf) — Literatur und Volkspsyche (Gotthardt) — Ein klassisches Reisebuch — Diözesankonferenz der Vereine vom hl. Karl Borromäus der Diözese Paderborn — Bisherige Kriegsarbeit der Aachener Borromäus-Vereine — Wie Amerika seine Dichter ehrt — Rundschau.

Allgem. Literaturblatt. Wien, 25. Jahrg., Nr. 7/8: Der weitaus schönste Gottesbeweis (Spann) — Es folgen 47 Besprechungen von Schriften aus allen Wissensgebieten.

Die christliche Schule. Eichstätt, 7. Jahrg., Nr. 4: Die Parabel vom verlorenen Sohn, religionspsychologische Erhebungen (Wunderle) — Ist die deutsche Reichsschule ein Postulat des Weltkriegs? (Ritzer) — Eine altdeutsche Zehngebotelehre (Schreiner) — Berufsfortbildungsschule (Wohlmuth) — Umschau — Zeitschriften — Bücherschau.

Caritas. Freiburg i. B., 21. Jahrg., Nr. 7: Zwei bedeutsame Kundgebungen zur Caritasorganisation: Erzbischof Thomas Nörber von Freiburg und Kardinal-Erzbischof v. Hartmann in Köln — Die Kriegstätigkeit der deutschen Kamillianer — Caritaspflege auf dem Lande in und nach dem Kriege — Fünfte Tagung des Caritasverbandes in Freiburg — Erster Diözesan-Caritastag und Gründung des Verbandes in Köln — in Trier — Allgemeine Vermittlungsstelle zur Unterbringung katholischer Kriegskinder in Berlin — Verband charitativer Stellenvermittelung und Unterrichtskurs über Stellenvermittelung in Freiburg — Einladung zu einem Lehrgang über Kriegsbeschädigten- und Kriegshinterbliebenenfürsorge in Freiburg i. B. — Mitteilungen.

Petrus-Blätter. Trier, 5. Jahrg., Nr. 29: Was sagt uns die Karwoche? — St. Bonifatius und der Apostolische Stuhl — Der Sünde Sold — Resurrexit — Die Kraft des Leidens — Das Neueste — Der hl. Stuhl und die Verfolgung der Kirche in Mexiko — Kardinal und Kaiser-Zusammenschluß protest. Kräfte — Verschiedenes — Ecclesiastica.

Heliand. Breslau, 7. Jahrg., Nr. 3: Vom Rätsel Jesu — Von der Würde des Gebetes — Die religiöse Entwicklung Klemens Brentanos — Das dreifache Gottesbuch — Eine hl. Glaubenspflicht — Die Kunst, zu trösten — Gedichte.

Der Morgen. Leutesdorf, 10. Jahrg., Nr. 4: Unsere schönste Hoffnung — Ein deutscher Landwehrmann — Ein alkoholfreies Bürgerheim — Die Bekehrung des Grafen von Tiffang, Kriegsnovelette — Unser Willi — Allerlei.

Trierische Chronik. Trier, 12. Jahrg., Nr. 7/8: Eine biblische Darstellung des alten Trierer Hochgerichtsbezirkes (Deuser und Kentenich) — Bilder vom Hunsrück aus dem 17. und 18. Jahrhundert (Schüller) — Die „Klause" zu Enkirch (Grimm) — Zur Geschichte des Trierer Domschatzes (Laven) — Moselschiffahrt — Trierer Domstein.

Die Wacht, Düsseldorf, 11. Jahrg., Nr. 24. — **Allgem. Rundschau,** 13. Jahrg., Nr. 13/15 — **Fortnightly Review,** St. Louis, 23. Jahrg., Nr. 7 — **Missions-Propaganda,** Salzburg, 1916, Nr. 5 — **Missionen der Augustiner,** Dienstheim, U.-Elsaß, 11. Jahrg., Nr. 3/4 — **Benedikts-Stimmen,** Abtei Emaus, Prag, 40. Jahrg, Nr. 4 — **Sonntag ist's,** München, 1. Jahrg., Nr. 14/15 — **Frauen-Korrespondenz,** Köln, 1916, Nr. 9 — **Allgemeine Tertiaren-Zeitung,** Marienthal, 5. Jahrg., Nr. 12 — **Sonntagsglocken,** Berlin, 7. Jahrg., Nr. 12 — **Echo aus den Missionen,** Knechtsteden, 17. Jahrg., Nr. 4 — **St. Kamillusblatt,** Baals b. Aachen, 19. Jahrg., Nr. 4 — **Stimmen aus den Missionen,** Pfaffendorf, 13. Jahrg., Nr. 4/5 — **Theol. Rundschau,** Tübingen, 19. Jahrg. Nr. 3 — **Chronik der christl. Welt,** Tübingen, 26. Jahrg, Nr. 12/14 — beide liberal-protestantisch.

□ □ □

Rund 1 Million Exemplare

schon innerhalb kurzer Zeit verbreitet!

Soeben erschien eine neue Auflage von:

Dann bring auch dieses Opfer noch!

Ein ernstes Wort in ernster Sache.

Von W. Schlags.

Dieser wohlgemeinte, von Herzen kommende Mahnruf wird, da er die Soldaten vor großem Schaden an Leib und Seele bewahrt, unvergleichlich viel Segen stiften. Es sollte daher niemand versäumen, ihn seinen Angehörigen ins Feld und Kaserne zu schicken. Ganz besonders seien auch die Hochwürdigen Herren Geistlichen gebeten, ihre Pfarrkinder auf diesen Geleitsbrief aufmerksam zu machen.

Stimmen aus dem Publikum:

... Was ich zu Ihrem „Opfer"-Brief sage? Kurz und bündig! ich wünsche ihm die allerweiteste Verbreitung und Beherzigung. Das sind wahrhaft ernste, aber goldene Freundesworte in einer sehr ernsten Sache. Der Brief sollte jedem Soldaten, dem Offizier wie dem Unteroffizier und dem Gemeinen, denen, die draußen vor dem Feinde, und denen, die im Heimatland stehen, auch denen, die in Feindeshand gefallen sind, in die Hand kommen.

Herzlichen Dank und inniges: Gott vergelte es Ihnen für die Uebersendung der herrlichen Schrift in 200 Exemplaren. Während Ihre erste Sendung und die von mir gekauften 500 Stück direkt ins Feld gesandt wurden, sollen diese in den nächsten Tagen hauptsächlich in den hiesigen 22 Lazaretten verteilt werden. Es ist eine herrliche Schrift, die jeder, wessen Glaubens er auch ist, mit glühendem Nutzen und Segen lesen wird. Ein Soldat schreibt mir: Schriften solcher Art, wie „Dann bring auch dieses Opfer noch", müßten in Massen unter unseren Soldaten verbreitet werden.

Ein Divisionspfarrer schreibt: Es ist sehr gut, musterhaft geschrieben, hat sehr guten Anklang gefunden und manches höchst günstige Urteil kam mir zu Ohren. Möge Gott es Ihnen danken!

Generaloberst von B. schreibt: Euer Hochwürden danke ich verbindlichst für die freundliche Uebersendung der Abdrucke Ihres Feldbriefes. Ich zweifle nicht, daß Ihre herzhaften Worte in dem von Ihnen gewünschten Sinne wirksam sein werden, und nehme Ihr gütiges Anerbieten der Uebermittlung von tausend Exemplaren Ihres Schriftchens mit herzlichem Dank an. Ich werde dafür Sorge tragen, daß sie in geeigneter Weise unter die im Bezirke des General-Gouvernements im Standort befindlichen Truppen verteilt werden.

Für die gütige Zusendung Ihres sehr, leider, sehr zeitgemäßen Feldbriefes danke ich Ihnen bestens. Er ist vorzüglich und so recht für unsere Soldaten geschrieben. Ich selbst werde mich wegen Verbreitung in den hiesigen Krankenhäusern bemühen. Ich zeichne als Ihr ergebener Freiherr v. G.

Preise: einzeln 5 Pfg., 10 Stück 20 Pfg. (mit Porto 30 Pfg.), 100 Stück Mk. 1.50 (mit Porto Mk. 1.70), 300 Stück Mk. 4.20 (mit Porto Mk. 4.45 bezw. Mk. 4.70), 500 Stück 6.50 (mit Porto Mk. 6.75 bezw. Mk. 7.—), 1000 St. Mk. 12.— (mit Porto Mk. 12.25 bezw. Mk. 12.50).

Zu beziehen durch den

Verlag der Paulinus-Druckerei, Trier.